

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + Refrain from automated querying Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + Beibehaltung von Google-Markenelementen Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com/durchsuchen.



MARSHALL MONTGOMERY COLLECTION



Montgomery 1 d 52

A. L. Struchan

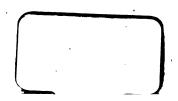
M. monkomeny, 302. Woodstock Road * Tay Cor Justitution, Oxford.

11:5

MARSHALL MONTGOMERY COLLECTION



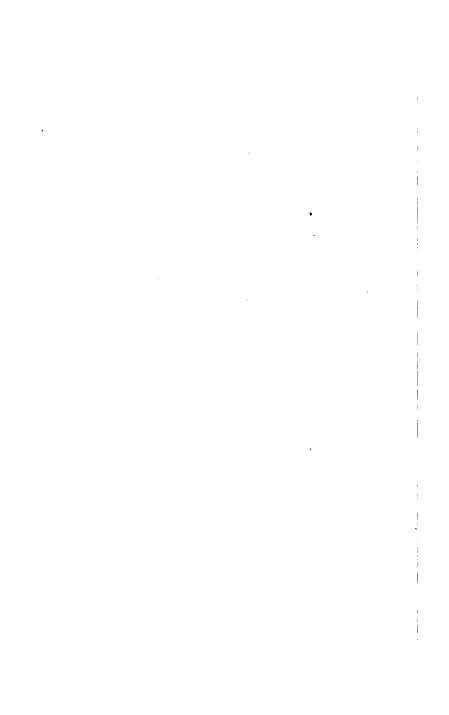
Montgomery 1 d 52

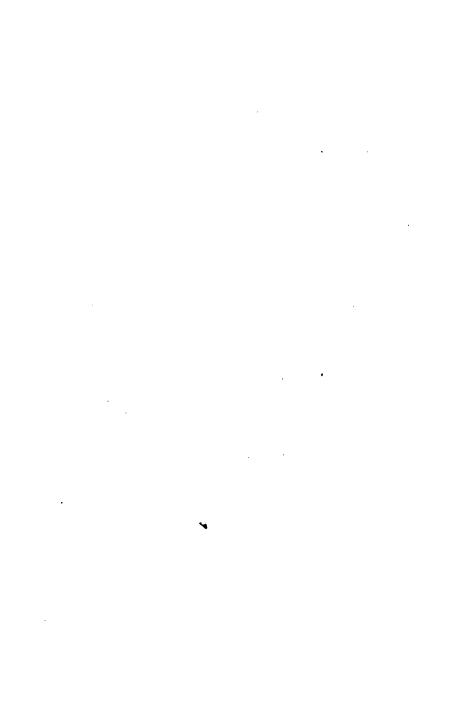


A. L. Struchan

M. monkomeny, 302. Woodstock Road * Taylor Justitution, Orford.

105







DIE FEINDLICHEN BRÜDER

LES FRÈRES ENNEMIS

Verlag von D Kapp in Mainz

this book but it Kilm is it is in the on the state of Kilm is it of the said of period in the said of the said of

Die Sagen

deŝ

Rheinlandes

von

Basel bis Motterdam.

Von

F. B. Riefer,

Dritte Anflage.

Mainz, Berlag von David Kapp. 1870.



Inhalt.

												Seite.
Rheinisches L	e b e n						·		•		•	1
Bafel.	Eine	Stund	e vor				•	•				3
Bahringen.	Zähr	ingens	Urspru	ng								5
Elfaß und Br	ei 8 g	au. T	ie heil	lige	Ð	bili	e .					9
Thann im El	ſαß.	Das L	ügenfe	lb			•					12
Staufenberg	in b	er Dr	tenau	ı. T	er	Fu	βa	n de	er L	Baı	ab	15
Burg Niebed.	Das	Riefenf	pielzeu	g	٠.		:		•		•	19
Straßburg.	Die	Uhr au	bem	Mi	inst	er	•					21
Schloß Trifel	s. 9	lichard	Löwen	herz								24
Rarieruhe.	Rarl'	8 Ruhe										30
Philippsburg											•	31
Speper.	Die	Gloden										33
Beibelberg.	Der	Wolfsb	runner	1								36
_	Die	Sage v	om W	olfe	bri	ınn	en			•		38
Sedenheim.	Friet	rid) bei	e Sieg	reid	ђe				:			39
Oggereheim.	Hans	8 Warfe	fy, der	wa	cter	e Ş	irt		•	•		42
Worms.	Sieg	fried .	·							•		44
	Der	3weita	mpf				•				•	57
Florsheim.	Das	Fräule	in von	Fli	br8	heiı	n ·					59
Sephenheim		Mana							. 1		٠,	68

	· · · · · · · · · · · · · · · · · · ·	Deute.
Frankenftein.	Georg von Frankenstein	72
Darmftabt.	Walther von Birbach	75
Frankfurt an	n Main. Gründung ber Stadt	77
	Der Schelm von Bergen	78
٠	Die 9 in der Wetterfahne	80
Taunus.	Der Ritter von Faltenftein	83
Mainz.	Deinrich Frauenlob	86
	Rabbi Amram (Aus Schaab's Gefchichte	
	ber Juben in Mainz)	88
Ingelheim.	Karl und Elbegaft	90
•	Eginhard und Emma	96
	Königin Hilbegard	105
Rubesheim.	Gifela	113
Bingen.	Der Mäusethurm	119
	Der heilige Rupert	123
•	Die Seherin Hilbegard	128
Mheinftein.	Der Ritt zur Trauung	129
Lord.	Die Teufelsleiter	135
	Der Bogenschitze	146
Bacharach.	Pfalzgraf hermann von Stahled	150
R aub.	Burg Gutenfels	154
Pfalz bei Ra	ub. Pfalzgrafenstein	159
Dbermefel.	Die fleben Jungfrauen	161
Qurlei.	Lorelei	164
	Die Lore-Lei	171
St. Goar un	b St. Goarshausen	172

Sternhere un	id Liebenstein. Die Brüder	Beite. 174
Breugnach.	Die Ebernburg	188
• ,		
		185
Boppard.	Rloster Marienburg	188
Rhenfe.	Raifer Bengel	190
Pahned.	Die zwölf Templer	192
Laach.	Genovefa	195
Dammerstein.	Das falische Blut	204
Altenaar.	Der lette Ritter von Altenaar	206
Rolandsect.	Roland von Angers	209
Rbnigswinter.	Der Drachenfels	217
Seifterbach ir	n Siebengebirge. Der bekehrte Zweisler	221
B 0 n n.	Die Schatgräber	223
Aachen.	Die Gründung der Stad:	233
	Der Münfter	237
	Die budligen Mufitanten	241
R önigsborf b	ei Köln. Die Bischofswahl	249
Köln.	St. Urfula und bie eilftaufend Jungfrauen.	252
	Der Dombau	255
	Frau Richmodis von Abucht	264
	Dermann Joseph	266
	Der Bilrgermeifter Gryn	269
	Die heiligen brei Ronige ju Roin	272
Dunmald bei	Milheim. Die Eichenfaat	273
Solingen.	Die Solinger Rlingen	275
•	ei Duffeldorf. Gunhilbe	284
	and well and a line of the second sec	

1

:

		Geite.
Xanten.	Siegfried	286
Cleve.	Der Schwanenritter	291
Revlaar.	Das Heiligenhäuschen	296
	Die Wallfahrt nach Revlaar	297
Gertruiden	berg. St. Gertrud's Minne	301
Bunberfee (Rotterdam). Stavoren	30 5
Paag.	Dreihundert fünf und fechzig Kinder	311
	So viel Rinder als Tag im Jahr	312

Rheinisches Teben.

m Rhein blüht schön'res Leben! Aus der Bernichtung Staube Der Ahnen Geister schweben, Die längst des Grades Raub; Und Lieder dort erklingen Mit wunderbarem Gruß, Die leis' ich wieder singen Und wieder träumen muß.

Seh' ich ben Vogel ziehen Hoch durch der Lüfte Blau, Und seh' ich Schiffe fliehen In fernes Nebelgrau, Ist mir's, als ob im Fluge Der Vogel Worte singt, Als ob, im schnellen Zuge, Vom Schiff ein and'res klingt.

Hier flüstern Geisterworte Aus leichtbewegter Flut; Dort um die Klosterpforte, Wo Pilger einst geruht — Und aus den Epheuranken, Die hoch und traurigwild Sich um die Gräber ranken Tönt Elfensang so mild. Doch schau' ich an der Mauer Berfallner Burg hinauf, So steigt ein leiser Schauer In meinem Busen auf; Denn in den öden Trümmern Tönt's bald wie Kampf und Sturm, Bald hör' ich's leise wimmern Aus dem Berließ im Thurm.

Bald reben Erz und Steine Bon der Vergangenheit, Bald sagt das Volk am Rheine Die Mähren alter Zeit. Wir erbten manche Sage Und glauben sie getreu, Wer wagt die schnöde Frage: Ob sie wohl Wahrheit sei?

Treu meld' auch ich ben Andern, Was ich einst hört' und fand, Wer es nicht glaubt, mag wandern In unser schönes Land. Und auf den Höh'n und Gründen Lausch' er am Abend still — Das Herz kann immer finden, Wenn es nur suchen will.

Adelheid v. Stolterfoth.

Bafel.

Gine Stunde por.

bebrängt. Die Belagerer unterhielten Einverständnisse mit Unzufriedenen in der Stadt und faßten mit diesen den Plan, sich der Festung durch eine Ueberrumpelung in finsterer Nacht zu bemächtigen. Der Angriff sollte mit dem Glockenschlage Zwölf geschehen. Aber der Zufall wollte, daß wenige Minuten vor der Ausführung der Thürmer Kunde von dem beabsichtigten Sturme erhielt. Es war keine Zeit mehr übrig, den Besehlshaber der Besahung oder die Wachen zu warnen; List und rasche Besonnenheit allein konnten helsen, und der Thürmer wußte schnell ein Rettungsmittel. Er verhinderte, indem er die Uhr um eine Stunde vorrückte, die Ankündigung der Mitternachtsstunde und ließ statt Zwölf den Glockenhammer Eins schlagen.

Dies brachte unter die Verschworenen in der Stadt sowohl, als auch unter die Feinde vor dem Thore, Zweifel und Irrung; die Einen, wie die Andern glaubten, die verabredete Stunde versäumt zu haben, und mährend sie hin und her überlegten, was nun zu thun wohl am rathsamsten wäre, gewann der Thürmer Zeit, dem Magistrate

und dem Commandanten Mittheilung zu machen. Der verrätherische Plan scheiterte gänzlich, und die Feinde, der langen Belagerung endlich müde, zogen, ohne irgend einen Bortheil erlangt zu haben, von dannen.

Die Sage erzählt nicht, ob ber wackere Thürmer bafür, daß er die Stadt rettete, belohnt wurde; zum Gedächtniß aber an die merkwürdige Weise, wie diese Nettung gelang, verordnete der Magistrat, daß die Stadtuhr so vorgerückt, wie der Thürmer sie gesetzt, bleiben sollte, und seitdem schlug's in Basel jedesmal schon ein Uhr, wenn's anderswo erst Zwölse schlug. Diese seltsame Einrichtung, welche die zum Jahre 1798 bestand, hat den Baselern daß satyrische Lod zugezogen, daß sie, obgleich um ein Jahrhundert zurück, doch um eine Stunde voraus seien. Zetzt freilich halten sie gleichen Zeitschritt mit andern Städten.

Eine andere Merkwürdigkeit war der sogenannte Lallenkönig, ein gewaltig großer, sonderbar geschnitzter Kopf, welcher an der Uhr des Glockenthurmes der Baseler Brücke angebracht, dei jeder Pendelschwingung die Augen verdrehte und eine lange Junge herausstreckte. Dieser Kopf war, nach einem Streite, zu Spott und Hohn den Bürgern Klein-Basels errichtet worden. Im Jahre 1839 wurde der erwähnte Thurm abgetragen, und seitdem sieht man denn auch den Lallenkönig nicht mehr.

Zähringen.

Bähringens Arfprung.

n bem waldigen Thale von Zähringen, da, wo der Forst sich zu dem Berggipfel hinanzieht, welcher der Roßkopf heißt, lebte einst ein junger Köhler, ein stattlicher, wackerer Bursche. Er hätte mit seinem Gewerbe, in welchem auch seine Eltern ein genügliches Auskommen gefunden, zufrieden sein konnen; dennoch fühlte er sich nicht glücklich. Ein Turnier, das er einmal, von seinem Bater nach der Stadt gesandt, zu sehen Gelegenheit gehabt, hatte in dem Jünglinge die Neigung zum Nitterstande erweckt, und seitdem nun seine Eltern todt waren und ihn keine Kindespslicht mehr an die väterliche Hütte dand, war ihm oft zu Muthe, als müsse er den Wald auf immer verlassen und bei dem ersten besten Nitter Dienste nehmen.

Als er eines Worgens solchen Gedanken nachhing, kam zu ihm ein alter Einsiedler und sprach: "Ich weiß, was du sinnest; doch glaube mir, das Mittel zur Erreichung beiner Wünsche liegt nur in diesem Walbe und beinem bisherigen Gewerbe. Aber du nußt eine bessere Stelle wählen, als die, wo du seither Kohlen branntest; komm mit mir, ich will dir den besseren Platz zeigen." Erstaunt folgte der Jüngling dem Alten, und dieser sührte ihn tief in das Dickicht an einen Hügel. "Hier", sagte der Greis, "brenne fortan deine Kohlen!" und mit diesen Worten verschwand der Einsiedler, noch ehe der Köhler ihn um nähere Erklärung fragen konnte.

"Des Alten Worte", bachte er inden, "werden sich mit der Reit wohl von felbst erklären; jedenfalls kann es nichts schaben, wenn ich ihnen einstweilen Kolge leiste". - und mit großer Unftrengung fällte er nun bie ge= waltigen Stämme, welche die Anhöhe umgaben, errichtete sodann einen Meiler und bedeckte benselben, bevor er ihn anzündete, mit ber felfigen Erbe bes Sügels. Wie groß war sein Erstaunen, als er, nachbem ber Meiler ausgebrannt mar, beim Hinwegnehmen ber Bedeckung mehrere Klumpen Goldes fand welche durch die Feuers= gluth sich aus dem Gesteine gebildet hatten. Rlug ver= barg er den Schatz in eine nahe Kelsenspalte; bann errichtete er einen zweiten Meiler und nach diesem noch viele folgende, und alle brachten ihm eine gleiche Ausbeute, so bak er sich bald im Besitze eines ungeheueren Reichthumes befand.

Mit mancherlei Plänen beschäftigt, was Alles mit seinem Golde er unternehmen wolle, legte eines Abends der Köhler sich erst spät zur Kuhe nieder; die Sorge um seine Schäße quälte ihn und er vermochte nicht einzuschlasen. Da däuchte ihm, er vernehme ein leises Pochen an seiner Thüre; er erhob sich vom Lager und indem er noch zweiselnd aufhorchte, überzeugte ihn ein stärkeres Pochen, daß er sich nicht getäuscht. Muthig öffnete er die Thüre, und im schwachen Schimmer des Mondes sah er vor sich einen Mann stehen, der um Einlaß bat.

Der Köhler war über biesen nächtlichen Besuch um so mehr verwundert, je seltener in diese entlegene Wild= niß ein Wanderer kam, und trug daher Ansangs Be= benken, ben Unbekannten aufzunehmen; allein da biefer betheuerte, daß er ein verfolgter Unglücklicher sei und mur die Berborgenheit ihn retten könne, stand der menschenfreundliche Jüngling nicht länger an, ihm gastelichen Aufenthalt zu gewähren.

Die tief verstedte Lage ber Hütte war ber beste Schutz für den Flüchtling; kein Verfolger ließ sich bliden, und der Fremdling erkannte bald in dem jungen Köhler ein treues, biederes Herz, dem man sich unbedingt anvertrauen konnte.

"Ich barf mich euch", sagte er baher eines Morgens ju bem Rünglinge, "ohne Gefahr rudhaltslos entbeden; ihr feib bes Berrathes unfähig und, wie mir scheint, ein zuverlässiger Mann, und folch ein Freund thut mir Roth. Rimmer lönnte ich mich allein in biesen bichten Forften zurechtfinden; barum bedarf ich eines treuen Rührers, ber mich zu ben Meinigen geleite. Wiffet, junger Mann, mer es ift, bem ihr eure Sutte aaftlich aeöffnet; ich bin euer unglücklicher Raiser. Bon über= mächtigen Feinden angegriffen, habe ich in einem ungleichen, verberblichen Rampfe Alles verloren; mein Heer und meine Schäte sind dahin, und ich muß weit pon hier flieben, in tiefer Berborgenheit mein Schickfal zu betrauern. Bon euch heische ich ben letten Dienft, mich auf heimlichen Pfaden zu benen zu führen, die mich erwarten; einen Dienst, ben ich, ber ich einst so mächtig gewesen, leiber nicht einmal lohnen kann."

Mit Staunen vernahm ber Köhler diese Worte, und Thränen des Mitgefühls vergießend, sank er vor dem Kaiser auf die Kniee. Dann aber, sich erhebend, ergriff er die Rechte des hohen Gastes und sprach: "Jetzt erkenne ich des himmels Fügung, der mich hier in diesem reichen Thale auf wunderbare Weise einen großen Schatz sinden ließ; dieser Schatz setzt mich in Stand, meinem geliebten Landesherrnzeinen vielleicht erfolgreichen Dienst anzubieten. Seht her", suhr er fort, indem er den Kaiser an den der Hütte nahen Ort führte, wo das Gold verborgen war; "seht her, was ich aus dem Gestein des Berges gewann, und nehmt es von mir zum Geschenke. Ich verlange nichts dafür, als daß ihr mir erlaubt, mich zu euren Anhängern zu zählen und eurer gerechten Sache meinen Arm zu weihen."

Gerührt und neuer Hoffnungen voll, umarmte der Kaiser den trefflichen jungen Mann. Roch am Abende desselben Tages verließen beide mit dem großen Schatze die Waldeshütte, und auf verborgenen Wegen und nach vielen nächtlichen Wanderungen kamen sie zu zuverlässigen Freunden.

Mit bem Golde gelang es, ein neues Heer zu werben, und nicht lange, so sah der Herrscher sich wieder an der Spitze einer so wohlgerüsteten Streiterzahl, daß er sich start genug fühlte, die Feinde anzugreisen. Die Tapferkeit der Seinen trug einen vollständigen Sieg davon, und vor Allen ersocht der Köhler, der unter den Augen seines Herrn kämpste, sich Shre und Ruhm. Roch auf der Wahlstatt schlug ihn der Kaiser zum Kitter, und gab ihm den Namen Zähringen, mit der Anweisung, auf den jenes verborgene Thal beherrschenden Höhen eine Burg für sich und seine Nachkommen zu erbauen.

Elsaß und Breisgau.

Die heilige Goilie.

ttich, Herzog von Elsaß, hatte eine überaus schöne und liebenswürdige Gemahlin, und zur Vollkommenheit seines Glückes sehlte nichts, als der Genuß von Vatersfreuben. Aber wie sehr er auch nach einem Sprößling verlangte, wie oft er den Himmel um ehelichen Segen slehte, sein Wunsch schien sich nie erfüllen zu wollen. Da gelobte er einst in indrünstigem Gebete, das Kind, welches Gott ihm schenken würde, ganz dem Dienste des Herrit zu weihen, und sein Gebet wurde endlich erhört; die Herzogin sühlte sich Wutter und genas eines lieblichen Töchterleins, das in der Taufe den Namen Odilie erhielt. Doch der Eltern Freude über diese Geburt sollte nicht ungetrübt sein; denn das Mädchen, gleich als ob der Himmel sich ein Pfand zur Erfüllung des gethanen Gelübdes vorbehalten, war blind.

Indeß wuchs Odilie zur blühenden Jungfrau heran; aber mehr noch, als durch körperliche Schönheit, zeichnete sie sich frühe schon durch Vorzüge des Herzens und durch einen gottseligen Sinn aus, und dieser Sinn nahm tägelich zu, so daß sie das Wohlgefallen aller Guten war. Weil ihr aber das Vermögen, zu sehen, sehlte, so konnte sie nur unvollkommene Vorstellungen von der Außenwelt und von der Ratur haben, und je reizendere Beschreibungen man ihr von Gottes herrlicher Schöpfung machte, um so mehr trauerte Odilie über ihre Blindheit. Stets, wenn sie so recht betrübt war, suchte sie Trost im Gebete,

und in ihrer kindlichen Frömmigkeit bat sie unablässig ben Allmächtigen, ihr die Augen zu erschließen und den hohen Genuß des Anblickes seiner schönen Welt zu genühren. Was Niemand gehofft, geschah: der Himmel that an Odilie ein Wunder; sie wurde sehend. Wit unaussprechlicher Freude begrüßten ihre Eltern dies unerwartete Glück, und heiße Dankgebete für das köstliche Geschenk priesen die Güte und Allmacht Gottes.

Aber der Mensch ist allzugeneigt, sich den Berpflichtungen, welche er bat, zu entziehen, und ein Beriprechen, wenn bas, wofür es gegeben wurde, in Erfüllung gegangen ift, nicht zu halten. Seitbem Obilie sich bes Tageslichtes erfreute und ber Glanz ihrer Augen ben Liebreiz der anmuthigen Jungfrau erhöhte, fehlte es nicht an Bewerbern um die einzige Tochter bes reichen Kürsten, und die ehrenvollen Antrage, welche in dieser Beziehung bem Herzoge gemacht murben, ließen ihn oft bedauern, daß er sein Rind bem Dienste des herrn gelobt. Eine Reit lang zwar trug Attich Bebenken, solche Sinnesänderung zu erkennen zu geben; als aber Graf Abelhart. ein trefflicher Ritter, ber sich um ihn große Berdienste erworben, zum Lohne sich Obiliens Hand erbat, da glaubte ber Herzog, das Gelübbe nicht mehr beachten zu bürfen, und er gab bem Grafen die Einwilligung.

Mit Schrecken vernahm die fromme Jungfrau, daß sie sich vermählen sollte. Sie hatte schon gehofft, ihrer früheren Bestimmung und ihrer Neigung gemäß, bald in ein Kloster aufgenommen zu werden, und sie glaubte, dem Borhaben ihres Baters um so standhafter entgegen treten zu müssen, je frevelhafter gegen Gott ihr dasselbe

schien. Sie wagte es baher, bem Herzoge sein Unrecht vorzustellen und ihre Weigerung entschieden auszusprechen, und als sie sah, daß Anstalten gemacht wurden, sie zu zwingen, sloh sie aus der Burg in den nahen Wald, wo sie verborgen zu bleiben hosste. Es wurde jedoch bald ermittelt, wohin sie den Weg genommen, und Attich zog mit Haus- und Jagdgesinde aus, sie einzufangen. Bald hörte sie ihre Verfolger. Einem gejagten Rehe gleich, eilte sie vor ihnen her in das unwegsamste Dickicht; endlich aber hemmte der Flüchtigen Schritte ein steiles, breites Felsengewänd; schon waren die Knechte und der Bater ihr nahe, da rief die Jungfrau, auf die Knice sinstend, Gott um Hülfe an, und sieh! der Felsen öffnete sich, nahm die Verfolgte auf und schloß hinter ihr sich wieder.

Alle, welche dies sahen, standen starr vor Entsetzen, und Berwunderung; am meisten aber war der Herzog betroffen, und das Frevelhafte seines Thuns siel schwer auf sein Gewissen. Während er noch den Felsen anstaunte, der Odilie barg, ertönte aus dem Gestein ihre Stimme: "Mein Bater", rief sie, "willst du jemals mich wieder sehen, so erfülle treulich dein Gelübde; wenn du auf dem Borsate, mich zu vermählen beharrest, din ich dir auf immer entrückt."

Attich, ber nun beutlich erkannte, daß seine Tochter bem Himmel unwiderruflich bestimmt sei, schwur, dieser Bestimmung nicht mehr entgegen zu handeln, und alsbald öffnete sich ber Felsen wieder, und Obilie trat hervor.

Bum Andenken aber an das wunderbare Ereigniß und jur Sühnung seines Frevels ließ ber Herzog ba,

wo die Fromme ihren Verfolgern entzogen worden, ein Kloster bauen, und Odilie war die erste Nonne dieses Stiftes und später Aebtissin desselben.

Rach ihrem Tode wurde sie durch den Mund des Papstes heilig gesprochen.

Thann im Elsaß.

Das Lügenfeld.

as trauliche, schön gelegene Städtchen Thann ist dem Freunde der alten romantischen Sage in doppelter Beziehung merkwürdig; einmal wegen des Kirchthurmes, sodann aber und hauptfächlich wegen des in ber Nähe befindlichen sogenannten Lügenfeldes. Der Kirchthurm wurde in einer Zeit gebaut, als bei großer Dürre und Site ein empfindlicher Waffermangel herrschte, und Quelle und Brunnen kaum den nöthigen Trunk zur Stillung des Durstes lieferten. Dagegen war zu eben jener Zeit der Wein in solchem Maaße wohl gerathen, daß man, auf biesen Ueberfluß nicht vorbereitet, weder Behälter, noch Gefäße genug erichaffen konnte, um ben reichen Segen aufzubemahren. Daher geschah es, daß die Bürger von Thann den zum Thurmbau nöthigen Mörtel, ftatt mit Waffer, mit Wein zubereiteten, der den Ralf in eine dem gährenden Moste ähnliche Aufregung versetzte und weit umber lieblichen Duft verbreitete.

Durch solche Anwendung bes füßen Traubensaftes soll ber Bau nicht nur eine außergewöhnliche Festigkeit

erlangt haben, sondern es soll auch bis auf heutigen Tag noch das Gemäuer zuweilen einen angenehmen Weindunft ausschwitzen, zur Zeit, wenn das köftliche Gemächs in der Blüthe steht. Man fügt sogar hinzu, daß das Geläute dann wohlklingender und harmonischer sei.

Nicht so anmuthig, vielmehr schauerlich und grauenserregend ist die Sage von dem Lügenfelde. Eine menschensleere, öde Heide, eine unheimliche, unfruchtbare Wildnis dehnt sich vor dem Auge des Wanderers aus, und nur ungern betritt man das berüchtigte Feld, welches die Natur zum Size des Todes bestimmt zu haben scheint. Keine Stimme eines lebenden Wesens ertönt, kein grüsnender Halm sprießt auf dem weiten Anger; den einzigen Farbenwechsel auf dem dunklen Moosgrunde dieten die weißgebleichten Schädel dar, die, einer unheilvollen Saat gleich, hier umhergestreut sind.

Einst, so lautet die Sage, verirrte sich ein Wanderer, den die Nacht überraschte, auf dieses weite Blachseld. Die Glocke der nahen Stadt verkündete die zwölfte Stunde, und zugleich mit diesem Schlage vernahm der Einsame um sich her ein unterirdisches, seltsames Rauschen, ein Rasseln wie von Wassen, und ein Getümmel wie von Fechtenden. Plöglich stand vor ihm die Gestalt eines geharnischten Kriegers, in drohender Stellung, und redete den Erschrockenen also an: "Was suchst du hier, Unglücklicher, und warum wagst du es, das Feld zu betreten, das, schon seit vielen hundert Jahren mit dem Fluche belastet, ein Feld des Schreckens und des Todes ist? Bist du ein Fremdling in diesem Lande, so wisse, daß du auf eben der Stelle stehest, wo einst Ludwig der

Fromme sein Heer ordnete, um in offener Schlacht mit seinen Feinden zu kämpfen. Einen ehrlichen Kampf wollte der greise König bestehen; aber seine Gegner, seine eigenen Söhne, sannen auf Berrath, und Lothar, der Schändliche, bestach mit Gelb und glatten Worten die Krieger.

"Und als nun der fromme Ludwig, auf die Treue seiner Schaaren vertrauend, die Schlacht beginnen wollte, erlebte er den schmählichen Abfall der Seinen, die ihm die Krone vom Haupte rissen und ihn seinen Widersachern überlieferten. Da rief der betrogene Greis mit zum Himmel gerichtetem Blick und des dittersten Schmerzes voll: ""Es gibt keine Treue mehr auf dieser Welt, denn alle meine Krieger verrathen mich. Verslucht seien sie und dieses Feld, das solcher That Zeuge gewesen, versslucht auf ewige Tage!""

"Dieser Fluch, o Frembling, ist aufs schrecklichste in Erfüllung gegangen. Hier unter dieser schwarzen Heide liegen, in meilenweit ausgebreiteten Gräben versammelt, die meineidigen Krieger, und wie durch unsere Treuslosigkeit wir unserm Könige des Lebens Glück und die Ruhe des Herzens geraubt, so wird nimmer unserm Gebein das Glück der Ruhe werden, und nimmer wird der Fluch von diesem Felde genommen, das seit jener That das Lügenfeld heißt."

Nach diesen Worten versank der gespenstische Krieger in den Boden, der mit dumpfem Dröhnen sich öffnete und sich wieder schloß; der Wanderer aber, von Schrecken und Grauen erfaßt, eilte von dannen, und folgenden Tages berichtete er, was er auf der Heide erfahren.

Staufenberg in ber Ortenau.

Der Juß an der Wand.

n den schönen Zeiten, da noch Feen und Nymphen und was sonst für liebliche Wesen der Fabelwelt es geben mochte, mit den Menschen einen erheiternden und des glückenden Verkehr pflogen, lebte auf seiner Burg Staufenderg ein reicher, junger Graf, dessen Liebenswürdigkeit und männliche Schönheit in der Gegend fast sprichwörtlich geworden war. Dem Vergnügen der Jagd leidenschaftlich ergeben, durchstrich er täglich Gebirg und Wald, und nicht selten gelangte er auf seinen Streifzügen an die unsernen Rheinufer, die damals nur noch wenig des wohnt waren.

Einst geschah es, daß er müde von der fruchtlosen Bersvigung eines Hirches, die ihn an das Stromuser geführt, sich daselbst in dem Schatten eines Baumes lagerte und einschlief. Als er erwachte, sah er eine junge Maid von nie gesehener Schönheit im Grase sizen, die ihn freundlich begrüßte. Ueber die unerwartete Erscheinung eben so sehr erstaunt, als von ihrem Liebreize angezogen, frug er sie nach ihrer Herfunft und Wohnung, und da erzählte ihm das holde Kind, daß sie eine Nymphe des Rheines und ihr Haus im Felsengrunde des Flusses erbaut sei.

Diese Antwort setzte ben Grafen in noch größere Berwunderung und erhöhte in ihm den Eindruck, den das räthselhafte Wesen auf ihn machte, so sehr, daß er von den überirdischen Reizen der Nymphe bezaubert, sich nicht eher von ihr trennte, als dis sie ihm das Versprechen

gegeben, des andern Tages sich an derselben Stelle wieder bei ihm einzufinden.

Fortan entsagte der Graf der Jagd und jeglicher der Vergnügungen, die er bisher gesucht; er hatte nur Sinn für die reizende Zauberin, die ihn mit magischen Liedesbanden bestrickte. Täglich sah er sie an dem stillen traulichen Plätzchen, wo sie ihm zuerst erschienen war, und nichts störte ihn in dem Genusse süger beglückender Minne.

Den Schwur ewig treuer Liebe, den die Fee von ihm gefordert, hatte der Graf gern und mit der Bersicherung geleistet, daß es ihm unmöglich sein würde, jemals einer Andern anzugehören; dagegen verhieß die Geliebte ihm immerwährende Freuden und ein langes Leben. "Könntest du", sagte sie ihm bisweilen mit warnender Stimme, "könntest du dereinst beines Schwures vergessen und die mir gelobte Treue brechen, so bliebe mir nichts übrig, als ewig zu weinen; benn nur einmal kann ich lieben und nie einen Andern, als dich. Dir aber würde die Untreue verderblich sein; benn du würdest in beiner Burg und wo sonst bu auch wärest, meine Klagetöne vernehmen; und wennaleich ich selbst dir unsichtbar bliebe, so sähest du doch einen Kuk von mir, und dies ware ein Zeichen, bag nach brei Tagen bu, zur Strafe beines Meineibes, eine Beute bes Todes werden müßtest."

Lange war ber stille Liebesbund für den Grafen in mehr als einer Weise beglückend; benn durch den Zauber seiner Angebeteten gelang ihm jegliches Streben und Thun. Immer war er Sieger im Turniere, wie auch im ernsten Kampse; immer traf seine Lanze sicher den Gegner, nie that sein Schwert einen Fehlstreich, und der hohe Ruhm seiner Waffen verbreitete sich weit im Lande. Rein Wunder baher, daß gar manche Schöne um bes schönen Grafen Gunft buhlte, boch blieb er seiner Nymphe Da traf es sich einst, daß ber Raiser, in bem rheinischen Lande verweilend, ein großes Fest veranstaltete, und wie benn die vornehmsten Ritter baran Theil nahmen, so auch der Staufenberger. Des Jünglings herrliche Gestalt und eble Haltung zogen balb aller Augen auf ihn, am meisten aber die Blicke ber einzigen Tochter bes Berrichers felbft. Sie entbrannte in Liebe zu bem Ritter und verhehlte ihrem Bater nicht, daß fie entweder bes Grafen Gattin werben muffe ober niemals sich vermählen wolle. Der Raiser nahm ben Wunsch seines Kindes zu Bergen, und fuchte Gelegenheit, ben Grafen mit biefem Bunsche bekannt zu machen. Diese Eröffnungen waren mit so glänzenden Anerbietungen und so lockenden Verbeißungen begleitet, daß der bavon Berblendete seinem faiserlichen Herrn offenbarte, wie er einer Rire des Rheines Liebe geschworen, und daß dieses das Hindernif sei, welches ihm nicht erlaube, die Tochter seines hohen Gebieters als eheliches Gemahl beimzuführen. Da entgegnete ber Raifer, daß eine Liebe3-Berbindung mit solch einem Wesen und die demselben geleisteten Schwüre keine Gültigkeit haben könnten, und daß jedenfalls ber Bischof im Stande wäre, den Grafen, wenn berfelbe sich von der Ree lossage, von aller Schuld, von allen bofen Folgen dieser Lossagung zu befreien.

Bom Chrgeize verlockt, willigte der Graf nun in des Kaisers Anerdieten ein, und im minnigen Gekose mit des Herrschers liebeglühenden Tochter vergaß der

Jüngling balb alles bessen, was die Nymphe warnend ihm gedroht, und freubetrunken saß er beim hochzeitslichen Mahle neben der hochbeglückten, in Schönheit blühenden jungen Sattin. Aber siehe! als alle Anwessende guter Dinge waren und den Neuvermählten ein donnernd Hoch erscholl, zeigte sich an der Wand, der sestlichen Tafel gegenüber, ein außerordentlich schöner und zierlicher weiblicher Fuß, der, bis zum Knie sichtbar, durch die Mauer gedrungen war, obgleich dieselbe unverletzt geblieden. Zugleich ertönte in allen anstoßenden Gemächern ein herzzerschneidender, lange anhaltender Klageton.

Bei diesen unglückverheißenden Zeichen erblaßte der Graf. "Weh mir!" rief er aus, "das ist die Strafe für meine Untreue, das ist die Ankündigung meines nahen Todes!" Wahnsinn ergriff ihn, und wie von Furien gejagt, rannte er von dannen; nach drei Tagen sand man ihn, vom Blitze erschlagen, im nahen Forste.

Die unglückliche Braut aber, in Schmerz und Trauer versunken, entsagte ber Welt und beschloß ihre Tage in einem Kloster.

Burg Nieded.

Das Riefenspielzeug.

n jener Reit, als in den deutschen Landen noch über= natürliche Wesen hauften, batte im Elsak ein Riesen= geschlecht seinen Sitz auf Burg Niedeck. Ist diese Burg auch längst zerfallen, so gibt boch ber Mund bes Bolkes noch Reugniß von ihr und ihrer ehemaligen Bewohner außerorbentlichen Größe und Stärke. Es maren bies, so berichtet die Sage, ungeheure Riesen, die sich dem Treiben ber umwohnenben Menschen fern hielten und, autgeartet, Niemanden ein Leid thaten.

Einstmal geschah es, daß des Burgbesitzers Töch= terlein luftwandelnd sich von Niedeck weiter, als gewöhn= lich entfernte. Die junge Riesin durchschritt den naben Balb und gelangte auf einen weiten Blan, auf welchem sich Aecker und Wiesen vor ihr ausbreiteten. Da gewahrte sie einen Bauern mit Pferd und Pflug. So was hatte sie noch nie gesehen! Verwundert schaute sie eine Zeit lang bem Manne zu, wie er ben Acker pflügte, und voll kindischer Freude über den Anblick, klatschte sie in die hande, fo bag es an ben Bergen wiederhallte und von bem lärmenden Schall erschrocken ber aute Landmann inne hielt und sein Roß stutte. "Welch artiges Spielzeug!" rief das Riesenkind, und ehe noch ber Landmann wußte, woher biefe Worte kamen, war bas Mäbchen icon zu ihm geeilt, und raffte ihn und Pferd und Pflug so leicht, als mar's Tyroler Schnigwerk, auf und hüllte fammtlich in die Schurze.

Jubelnd eilte sie damit zum Vater auf die Burg. "Sieh doch!" sagte sie, vor Freude außer sich, und stellte den Bauern mit dem bespannten Pfluge dem Riesen auf den Tisch, "sieh doch, welch allerliebste, niedliche Figuren ich gefunden! ein lebendiges Spielzeug! oh, das soll mir mehr Spaß machen, als alle meine Puppen, die nur von Leder sind und sich gar nicht bewegen können!"

Der Vater aber sprach mit ernster Miene: "Mein Töchterchen, weißt du auch wohl, was du gethan und was du mitgebracht? Den Bauern hast du von dem Feld genommen, von seiner Arbeit ihn gerissen, ihn, der das nühlichste von allen Menschenkindern, sich in Sonenenhize, Wind und Regen müht, daß uns die Felder Früchte bringen! Ohne das, was kindisch du ein Spielzeug nennst, gibt's kein Brod für uns und für die Menschen in's Gesammt. Geschwind drum trag den Mann mit seinem Pferd und Pflug zurück; und ein für alle Mal merke dir: "wer an dem sleißigen Bauern schnödes Spiel und Willkür übt, der zieht des Himmels Fluch auf sich." Und auf des Vaters Geheiß, brachte die Riesentochter den Landmann mit dem Pfluggespann zum Acker wieder, wo sie ihn aufgegriffen.

Straßburg.

Die Ahr auf dem Munfter.

Lis ber weltberühmte Bau des Straßburger Münsters vollendet war, hegte der Magistrat der Stadt den Bunsch den hohen Thurm durch eine kunstreiche Uhr zu zieren. Lange war kein Meister zu sinden, der sich die Ausführung eines solchen Berks zutraute; endlich aber meldete sich ein aus weiter Ferne gekommener Uhrmacher, Jsaak Habrich mit Namen, ein schon hochdetagter Greis, der sich erdot, für eine gewisse Summe ein Uhrwerk auf der Höhe des Thurms aufzurichten, wie dis jest in allen Landen keins gefunden. Das Anerdieten wurde freudig aufgenommen, und der Meister begann die mühevolle Arbeit.

Nach jahrelangem unablässigem Streben war das Werk vollendet, und Alle die es schauten, staunten es mit gerechter Verwunderung an. Nicht nur zeigte die Uhr die Stunden, sowie die Tage und Monate des Jahres, es war an ihr auch eine große Erdfugel angebracht, mit Auf- und Niedergang der Sonne, welche, sowie die Erscheinungen und Finsternisse des Mondes und der Sonne, jedesmal zur selben Zeit, wie in der Natur, erfolgten; Merkur mit einem Stade zur Seite stehend, zeigte auf alle Versänderungen, und jedes Sternbild trat der Neihe nach vor, sodald seine Herrschaft begann. Außer vielen kunstvollen Einrichtungen anderer Art war auch bemerkenswerth, daß neben den Glocken, welche die Stunden verskündeten, der personissierte Tod stand, und daß derselbe

furz vor dem Schlage jeder Viertelstunde vortrat, um sich des Glodenhammers zu bemächtigen, während sogleich von der andern Seite die Gestalt des Erlösers erschien und den Tod zurückwies; nur die vollen Stunden schlugder Tod mit dem Hammer an.

Diese sinnreiche Uhr, sowie ein bazu gehörendes treffliches Glodenspiel, welches bie erbaukichften Kirchenlieber ertönen ließ, schien ein wahres Wunderwerk, und bie Stadt pries sich glücklich, es zu besitzen.

Eben die Vortrefflichkeit des Werkes aber machte in dem Herzen der Magistratspersonen den Bunsch rege. baß Straßburg die einzige Stadt seinsund bleiben möge, die sich dessen zu rühmen habe, und dieser Wunsch führte endlich zu dem schrecklichen Vorsate, dem ehrwürdigen Meister, statt ihm seine Kunft und seinen Rleiß zu lobnen, die Augen ausstechen zu lassen. Um aber zu einer so fluchwürdigen That einen Vorwand zu haben, und weil sie, ohne Rechtsschein, eine folche Grausamkeit an dem vom Volke hochgeehrten Manne auszuüben sich scheuten, nahmen fie ihre Zuflucht zu bem leicht zu trügenben Aberglauben jener Zeit. Sie flagten ben Meister an, er habe die Uhr nicht ohne dämonische Hilfe zu Stande bringen können, stehe mit dem Teufel in innigem Berkehr und brachten durch Gefängniß und Tortur den Unglücklichen bahin, daß er sich dieses Verbrechens schuldig erkannte. Sofort erklärten fie ihn des ansehnlichen Breises. ber ihm für das Werk bedungen worden, verluftig und verurtheilten ben Armen, geblendet zu werden. jedoch die Schändlichen ihr Urtheil vollstrecken ließen, erklärte der Meister, daß er an die Uhr noch die lette Hand anlegen und an bem Räberwerk einiges vervollskommnen muffe, was einer andern Hand unausführbar sein würde, und bat, ihn beshalb noch einmal auf den Thurm gehen zu lassen.

Diese Erklärung schien ben Vorstehern ber Stadt zu wichtig, als daß sie bem Gesuche nicht hätten willsfahren sollen. Ste ließen daher ben Verurtheilten zum Münster hinaufführen, und nachdem er hier an dem Werke eine Zeit lang geseilt und geändert, versicherte er, daß nunmehr Alles vollendet sei. Unmittelbar darauf wurde die unerhörte Grausamkeit vollbracht, und der schuldlose Greis sah das Tageslicht nie wieder. Bald aber gewahrte man mit Schrecken, daß das Glockenspiel verstummt sei. Die grausamen Urheber der unmenschlichen That ahnten jett zu spät, daß der Meister das kunstreiche Getriebe absichtlich zerstört habe, um sich an der bardarischen Eitelkeit und Ruhmsucht des Magistrates zu rächen.

Und so war es in der That. Der mißhandelte Künstler sagte, daß er sein eigenes Werk vernichtet, und daß Niemand jemals im Stande sein werde, es wieder herzustellen und in Bewegung zu sehen.

Bis auf diesen Tag noch zeigt man dem Wanderer, welcher den Straßburger Münster besucht, das regungs-lose Räderwerk der berühmten Uhr. Wer die unendlich künstliche Arbeit und den seinen Mechanismus derselben bewundert, kann es nur bedauern, daß, wie der blinde Meister vorausgesagt, dis jest keine Künstlerhand es vermochte, die Maschine wieder zu ordnen und in Thätigkeit zu bringen.

Bei der von Schwilgue von 1838 bis 1842 ersbauten Uhr wurden einzelne Theile dieser Uhr benutt; um Mitternacht des 31. Dezembers jeden Jahrs regulirt sich die Uhr selbst für's nächste Jahr.

Shloß Trifels.

Richard Löwenherz.

n ben oberrheinischen Grenzen Frankreichs, zwischen Weissenburg, Bergzabern, Landau, Ebenkoben, Reustadt a. b. Haardt und Dürkheim bis Grünftadt ift eine ber schönsten Gegenden Deutschlands, vielleicht Europa's. Mit Wäldern, Reben-bepflanzten hügeln und frucht= baren Feldern reichlich ausgestattet, mit Dörfern und Fleden geschmudt, und gefront von alten Burgen, barf biese Gegend, wenn gleich wenig gekannt und besucht, ben Bergleich mit keiner andern scheuen und in Abwechselung schöner interessanter Gegenstände sich jeder Landschaft zur Seite stellen. Die Vogesen, beren Boben sich hier schon bedeutend zur Cbene hinabzusenken beginnen, tragen nicht mehr ben wilden Charafter, welcher ben Reisenden an der Schweizer Grenze und im obern Elsaß überrascht; besto lieblicher und sanfter bagegen ist bas Gelände, und besto fruchtbarer der Boden, und nur bin und wieder erinnert ein stolz aufragender Regel an die Nähe des Gebirges.

Eine biefer Sohen verstattet bem Auge bie freie Fernsicht in ben Richtungen nach Suben und Norben.

Der Straßburger und der Speyerer Dom, weiter die Kuinen Berwen von Worms, am rechten Rheinufer die Ruinen des Heidelberger Schlosses, links der Vonnersberg mit seinen vorspringenden Kuppen, sind die Hauptgegenstände eines Panorama's, welches den Beschauenden entzückt und fesselt.

Richt fern von der Beste Landau und dem Flecken Annweiler liegt wie hingewürfelt eine Reihe bewaldeter Berge und Felsen mit Ruinen. Drei von diesen Burgen machen sich vorzüglich bemerkbar; sie scheinen zusammen= gehört zu haben und bas Eigenthum eines einzigen Berrn gewesen zu sein, ber auf einer berselben seinen Wohnsit hatte. Der Name Trifels beutet auf biese Einheit bin; benn er ift bie Gefammt = Benennung für die drei Felsenhöhen, obaleich auch blos die bedeutendste mit ihrer Schloß-Ruine also genannt wird und die zwei andern Anebos und Scharfenburg beißen. Das Ersteigen von Trifels ift ermübend, aber hundertfach lohnt sich diese Beschwerde durch die köstliche Aussicht auf nahe und ferne Umgebung, und vorzüglich auf das herrliche Rheinthal mit seinen schön gelegenen Ortschaften. Landau vor allem zieht ben Blid bes Beschauers auf sich; es liegt in Mitten gahlreicher Dörfer, und man fagt daher bort sprichwörtlich, daß die Einwohner von zwei hundert Ortschaften seinen Markt besuchen, ohne baß biefe Leute bazu mehr als eines Tages bedürften.

Der Gründer des Schlosses Trifels ist, wie der so mancher Bauten des Mittelalters, unbekannt geblieben. Man weiß nur, daß dasselbe in alten Urkunden aus der Zeit der Salischen Kaiser erwähnt wird, und daß es auf die Dynastien Hohenstaufen und Habsburg überging, im Jahre 1410 aber Eigenthum der Herzoge von Zweibrücken wurde. Friedrich Barbarossa hat, der Sage nach, oft und gern das Schloß bewohnt und es sehr vergrößert, auch den einst berühmten Marmorsaal dasselbst erbaut, won dessen Talein jedoch jest kaum noch Spuren übrig sind.

Im Mittelalter viente Trifels mit seinen Befestigungen zu breisachem Zwecke. Es war kaiserliche Festung, Staatsgefängniß und ein Ausbewahrungsort für Kostbarkeiten und Schätze, und sein Besitz oft von großer Wichtigkeit, weil die Höhe und Stärke des Platzes jedem Angriff trotte. Eben darum war es auch geeignet, wichtige Gesangene aufzubewahren. Der blutzbürstige Heinrich VI., Barbarossa's Nachsolger, hat hier viele seiner Feinde und manchen Staatsverbrecher einskertern und unter unerhörten Martern hinrichten lassen.

Gegen Oftern bes Jahres 1193 wurde Richard Löwensherz, von Leopold von Desterreich an Heinrich VI. gefangen überliefert, und auf des Letztern Besehl nach Trifels gebracht. Dem helbenmüthigen Könige mochte hier wohl ein schreckliches Schicksal bestimmt sein, denn er wurde gleich so vielen Schlachtopfern in einen der sesten und wohlverwahrten Kerker geworsen, deren auf der Beste sich eine größere Anzahl besand. Zwar blied der Muth Richard's ungebeugt, der Gesangene ergötzte sich sogar mit Gesang und Saitenspiel; allein es war kaum Hosffnung für ihn, seinem erditterten Feinde zu entkommen, und er mußte täglich auf die Bollziehung eines grausamen Todesurtheils gesaßt sein.

.....

Der König hatte in England einen treuen Gefähr= ten seiner früheren Jahre, den Minnesanger Blondel Als dieser Runde erhielt, sein geliebter zurückaelaffen. herr sei verschwunden ober vielmehr eingekerkert, gelobteer sich mit einem Gibe, unermüdlich und ohne Aufhören nach dem Aufenthalt Richard's zu forschen, und Alles jur Rettung bes Theuren zu magen. Nur einige wenige, bem Könige ergebene, tapfere Ritter folgten bem treuen Blondel, der nun ganz Deutschland durchwanderte, auf allen Burgen, in allen Städten Erfundigungen einzog, und immer keine Spur von seinem herrn entbeden konnte. Bereits hatte er fast alle Orte an den Ufern ber Donau und bes Rheines burchspäht, als er eines Tages in baswilbe Thal von Annweiler kam, und die Thürme von Trifels erblickte. Gine seltsame Ahnung flüsterte ihm ju, daß hier bes Königs Gefängniß sei, und er beschloß, seine Nachforschungen mit größter Sorgfalt und Vorsicht anzustellen.

Seine Begleiter mußten sich im Walbe verstecken, während er selbst die Beste besichtigen wollte. Indem er auf dem Wege dahin begriffen war, traf er eine junge Maid an, mit welcher er sich in ein Gespräch einließ, und die, in der Nachbarschaft von Trisels wohnend, ihm mancherlei von dem Schlosse und dessen Werkwürdigseiten zu erzählen wußte. Als sie sich von ihm trennen wollte, dat Blondel sie, nur noch einige Augenblicke zu verweilen, indem er ihre Mittheilungen erst belohnen wolle. Darauf nahm er seine Zither und sang ein altesrührendes Lied, das auch Richard's Liedlingslied war. "Ei, das klingt ja", sagte die über den Gesang Erfreute,

"gerade so wie das Lieb, das ein armer gefangener Ritter im nördlichen Thurme von Trifels fingt, den ich oft belauscht habe, wenn in der Nähe ich meine Schafe Mit biesen ohne Bebacht gesprochenen, für Blondel aber so bedeutenden Worten, hüpfte bas Mädchen Voll froher Hoffnung, endlich das Ziel seiner Manderungen erreicht zu haben, schlich ber Sänger mit Einbruch ber Nacht bem Schlosse zu, und als er bem bezeichneten Thurme so nahe als möglich war, sang er zu seinem Instrument basselbe Lieb, bas ben Rönig selbst zum Verfasser hatte und auch von diesem in Musik gesetzt war. Raum maren die Tone ber ersten Strophe verhallt, so vernahm der aufmerksame Horcher die Fortsetung des Liedes, die aus einem der Kenster des Thurmes herüberschallte, und bald darauf fragte eine wohlbekannte, wenngleich gebämpfte Stimme von ebendaher: "Bift bu es mein treuer Blondel?" "Ja ich bin es, mein könig= licher Herr", erwiederte ber Sanger; "bem himmel fei Dank, der uns endlich euch finden ließ. Rechnet auf meinen und einiger Freunde Gifer, euch zu befreien."

Am folgenben Tage suchte und erhielt der Sänger Zutritt auf der Burg; allein er mußte bald gewahren, wie gefährlich sein Unternehmen war. Diese Beste wohlbewacht und mit zahlreicher Besatung versehen, konnte weber mit Gewalt bezwungen, noch durch Ueberfall genommen werden; mit Lift allein schien es möglich, zum Ziel zu gelangen. Blondel's munteres Wesen und seine lustigen Lieder erwarben ihm die Gunst des Burgvogtes sowie der übrigen Wachhaber, und, was ihm noch nützlicher war, auch die Liede der schönen Tochter des Kerker-

meisters, mit der er bald in ein trauliches Verhältniß Nachdem er sich überzeugt, daß sie ihn über Alles liebe und entschlossen sei, mit ihm zu entfliehen, glaubte er, sich ihr entbeden zu können. Sie versprach ihm, zur Befreiung des Königs behülflich zu sein, und so ward es benn möglich, das gefährliche Unternehmen zu vollbringen. Mathilbe, so hieß die Tochter, kannte alle Bange ter Beste genau, sie wußte, wo ihr Bater die Schlüffel der Kerkerzellen bewahrte und wie fie fich derselben unbemerkt bemächtigen konnte. In einer finstern stürmischen Racht schritten Blondel und Mathilde, nachdem sie Alles porbereitet, zur That; sie öffneten den Rerter bes Rönigs, reichten biefem Helm und Schwert und führten ihn auf ben Burghof. Bier überfielen bie beiden Männer die wachstehenden, unvorbereiteten Rnechte und zwangen fie, bas Thor zu öffnen. Che die Befatung von dem Geräusch herbeigezogen, sich zur Wehre feten konnte, brangen Blonbel's Begleiter in die offene Burg, und nach einem lebhaften Kampfe gelang es benfelben, ihren Rönig zu befreien, und auf bereit gehaltenen Hoffen sammt bem helbenmüthigen Mädchen bas Weite zu gewinnen. Rach langem Umherirren kamen sie Alle glücklich in England an.

Blondel führte dann seine schöne Mathilde zum Altare und empfing vom Könige den reichsten Lohn für seine sels tene, ausdauernde Treue. Auch die, welche den Wackeren begleitet hatten, wurden mit königlicher Freigebigkeit beschenkt.

Karlsruhe.

Rarl's Rufe.

Felde zurück, wo große Thaten seinen Namen berühmt gemacht hatten. Er gedachte, nach langem Kriege fortan im Genusse bes Friedens dem Glücke seiner Unterthanen Zeit und Kräfte zu widmen. Mit seiner Haterthanen Durlach wollte er den Ansang machen; es sollte dieselbe erweitert und mit zweckmäßigen Anlagen verschönert werden; aber Eigensinn und kurzsichtiger Krämergeist der Einwohner setzte den wohlthätigen Ansichten des Grasen so viele Schwierigkeiten entgegen, daß die Ausssührung unterblieb.

Eines Tages, als zu seiner Zerstreuung er im Hartwalbe jagte, geschah es, daß er, in der Verfolgung eines Wildes begriffen, sich von seinen Gefährten verlor und, nach langem Umherirren ermüdet, sich unter einen Gichbaum lagerte. Da befiel ihn der Schlaf und seltsame Traumbilder beschäftigten seine Sinne.

Häume, erblickte er eine mit den köftlichsten Steinen geschmückte Krone, über welcher die Worte glänzten: "Dies ist der Lohn des Edlen —" und rund um ihn her erstand zugleich, wie durch Zaudermacht, eine prächtige, große Stadt mit Thürmen, Zinnen und einem herrlichen Schlosse, würdig, eines Herrschers Sitz zu sein. Während noch der entzückte Markgraf diese Erscheinungen des wunderte, zerrann auf einmal das Gebilde; er erwachte,

und um ihn standen die Jagdgenossen, welche den vers mißten Herrn aufgesucht.

"Ich hatte", sagte Karl zu ihnen, "hier einen köst-Lichen Traum. Was ich im Geiste sah, eine große, schöne Stadt um mich her, will ich hier gründen; die Krone, die darüber schwebte, soll mir ein Fingerzeig sein, die neue Stadt zu meiner Residenz zu machen, und an dem Baume, an welchem ich jetzt geruht, soll die. Stelle meines Grabmals sein."

Diesem Traum verdankt Karlsruh seine Gründung; denn der Markgraf vollführte, was er gesagt.

Philippsburg.

Der Rekrut.

ei einer Belagerung der Beste Philippsburg durch die Franzosen wurde einst ein Sturmangriff auf die Werke unternommen; zwölf Grenadiere waren beordert, an einer abgelegenen, anscheinend nicht besetzten Stelle den Wall heimlich zu ersteigen. Hier stand, außer einem einzigen Refruten, keine weitere Mannschaft von der aus der Reichsarmee genommenen Besatzung, weil man nicht vermuthete, daß gegen diesen Theil der Festung etwas unternommen würde.

Der Rekrut war jedoch als Schilbwache ein aufmerksamer Beobachter bessen, was um ihn vorging, und ftand schlagfertig hinter der Brustwehr, seine große Hellebarde zur Abwehr bereithaltend. Plötlich bemerkte er bicht vor sich das Gesicht eines schnurrbärtigen, feindlichen Grenadieres, der im Begriffe war, den Fuß auf den Wall zu sehen.

"Ho, ho!" brummte der Refrut vor sich hin, "das ist ein kecker Gesell; dem muß ich die Wege weisen!" und mit einem kräftigen Stoße des Speeres stürzte er den Feind von der Leiter. Aber sieh! einen Augenblick darnach grinzt abermals ein bärtiges Grenadiergesicht ihn an, und eine Kugel sauft an des jungen Soldaten Ohr vorüber. "Ei, daß dich!" rust der Rekrut, schon wieder da? habe ich dich nicht gut getrossen?" und mit aller Macht stößt er die Hellebarde auf die Brust des heranklimmenden Gegners, daß dieser rücklings hinunter stürzt

Wie groß aber war bas Erstaunen des jungen. Kriegers, als auch zum britten Male bas grimmige Gesicht eines Anstürmenden erschien. Der tapfere Bertheidiger des Walles thut einen wo möglich noch wirkssameren Stoß uud denkt: "Damit wird der schon so oft Abgewiesene wohl genug haben"; dennoch erscheint der drohende Feind immer von neuem, und erst nachdem derselbe zwölsmal in den Graben hinabgestoßen worden, zeigt er sich nicht mehr.

Nach Berlauf einiger Stunden erfolgte die Ablössung des einsamen Postens, und der Waibel fragte, ob hier etwas passirt sei? "Nichts Besonderes", erwiederte der Rekrut, "als daß ein nasenweiser, seindlicher Grenadier den Wall hier zu erklimmen sich erdreistete; ich habe dem Keden zwar tüchtige Stöße versetzt, so daß er hinterrücks in den Graden siel, dennoch kam er immer wieder, und

erst nachdem ich ihn zwölfmal mit meiner Hellebarbe jurecht gewiesen, hat er sich zufrieden gegeben und mich nicht mehr belästigt."

Der Waibel ließ sofort im Graben nachsehen, und ba lagen, zu seiner nicht geringen Berwunderung, zwölf seindliche Grenadiere todt, welche der tapfere Rekrut nacheinander von der Sturmleiter gestürzt hatte.

Die That wurde bem Commandanten ber Befte gemelbet, und biefer belohnte ben braven Jungen reichlich.

Speyer.

Die Glocken.

nter allen Herrschern, die auf dem deutschen Raiserthrone gesessen, hat keiner traurigere Schicksale ersahren, größere Demüthigungen erduldet und ein beklagenswertheres Ende gefunden, als der unglückliche Heinrich IV.

Einen großen Theil seines herben Geschicks versschulbete er selbst; nicht geringe Schuld aber auch fällt seinen Erziehern zur Last. Sein von Jugend auf irrges leitetes Gemüth, seine Leidenschaftlichkeit und sein uns gleicher Charakter ließen Strenge und Güte, Festigkeit und Milbe stets zur Unzeit walten und Alles, was er that, gereichte ihm und bem Reiche nur zum Schaben.

Die weltberühmte erniedrigende Schaustellung zu Canossa war es hauptsächlich, die Heinrich's Ansehen schmälerte und ihm Verachtung bei den Reichs-Vafallen

zuzog. Seines unversöhnlichen Gegners, des Papstes Hildebrand, nachherige Niederlagen konnten die angethane Schmach nicht fühnen, noch auch die Fürsten befriedigen, die mit Unwillen die Raiserkrone so entwürdigt saben. Rahlreiche Keinde verschworen sich wider Heinrich, und seine eigenen Söhne sogar waren seine Gegner. Nachdem ber älteste, Konrad, zu Florenz gestorben, bemühte sich ber zweite Sohn, Heinrich, die Absetung seines Vaters zu bewirken, und scheute der aller Kindespflicht Vergeffene nicht hinterlift und Ranke, sein Biel zu erreichen. gewann sich auf mancherlei Beise Verbündete, ließ sich von dem schwachen Vater zum Nachfolger wählen: bann nahm er eine Gelegenheit zu offener Empörung mahr und brachte es bahin, daß der Papft die Acht über den Raiser aussprach, derzufolge die noch übrigen Anhänger und Freunde nach und nach von ihrem rechtmäßigen herrn abfielen, und fich bem Sohne zuwandten.

Bon Allen verlassen, die disher seinen Besehlen gehorcht, sah Heinrich IV. sich genöthigt, nach Ingelheim, am Rheine, in die Verbannung zu gehen, und, um die persönliche Freiheit wieder zu erlangen, endlich die Entsagung auf den Thron zu unterschreiben. Tief gebeugt durch solche Schläge des Schicksals, pilgerte der entsthronte Greis in Begleitung eines alten Dieners, Kurt, der allein noch dei ihm geblieden und mit seltener Treue ihm ergeben war, nach Lüttich. Hier starb der einst so mächtige Kaiser, fern von den Seinen, in Armuth und Elend. Jahre lang blied seine Leiche, weil der päpsteliche Bann auch im Tode noch auf ihm lastete, undeerdigt; Kurt allein nahm sie in Obhut, und unter

Entbehrungen aller Art betete er unablässig am Sarge seines Herrn. Endlich jedoch, von den Fürsten Deutschlands und mehr wohl noch vom eigenen Gewissen gemahnt, suchte Heinrich V. beim Papste die Aushebung des Bannes nach, erwirkte sie, und verordnete, daß seines Baters Gebeine nach Speyer gebracht, und dort im Dome seierlich beigesetzt werden sollten.

Als bieselben von Lüttich abgeholt wurden, fand man immer noch ben treuen Kurt, den Wächter und Hüter, an der Leiche, und aus Achtung für seine große Liebe und Anhänglichkeit wurde ihm gestattet, dem Zuge nach Speyer zu folgen und dort Zeuge der Beerdigung zu sein, welche mit allem bei gekrönten Häuptern üblichen Glanze vollzogen wurde.

Die langen Entbehrungen und das hohe Alter des frommen Dieners, das unablässige Wachen und Beten hatten des alten Mannes Lebenskraft verzehrt, und die Pflege, welche ihm zulett noch in Speyer zu Theil wurde, konnte seine Tage nicht mehr fristen. Er starb nach einigen Monden schon, und wie die Sage erzählt, ertönten im Augenblicke seines Verscheidens, ohne daß eine Hand sie in Bewegung setzte, alle Glocken von Speyer, als ob daselbst ein kaiserliches Begrähniß statsfände.

In eben dieser Stadt lag aber auch nach Jahr und Tag Kaiser Heinrich V. auf bem Sterbebette. Schrecklich waren die Seelenleiden, die in seiner letzten Krankheit den Herrscher heimsuchten, welcher die heiligsten Pslichten mit Füßen getreten, und sich durch schnöben, unnatürlichen Berrath den Weg zum Throne gebahnt hatte. Keine Schähe und keines Schmeichlers Worte vermochten jett

bie Stimme bes Sewissens zu übertäuben und bas Anbenken an den geächteten, im Elende gestorbenen Bater
stand wie ein Gespenst vor des Sterbenden Seele. Als
endlich der Tod ihn von den namenlosen Qualen befreite,
horch! da tönte es auf einmal, zum Erstaunen der Bürger,
seltsam von den Thürmen der Stadt. Es war nich,
bas Trauergeläute, das den Hintritt eines kaiserlichen
Herrschers verkündigte; von unsichtbarer Hand bewegt,
klang schneibend und hell das Armensünderglöcklein, und
jeder fragte sich, welchen Missethäter man heute zum
Richtplate führe?

Da nun das Bolk vernahm, zu eben bieser Stunde sei der Kaiser verschieden, da erfaßte Grauen und Entsetzen jegliche Brust, und stille Gebete für die Seelenruhe bes Dahingeschiedenen stiegen zum himmel empor.

Seidelberg.

Der Wolfsbrunnen.

Is der Jettenbühl bei Heidelberg noch dichter Wald war, da wohnte in seinem Schatten eine Seherin, Namens Jette. Sie war von hoher, edler Gestalt, und in Würbe und Anmuth glich sie einer Unsterblichen. Sin edler Jüngling aus dem Frankenvolke hörte von der Seherin, und beschloß, sie aufzusuchen und über sein Schäsal zu befragen. Sein Herz kannte keine Furcht, als er aber nun vor ihr stand, und sie ihm wie eine Jungfrau aus

Walhalla erschien, ba antwortete er etwas verzagt auf ihre Frage, was er verlange: "Hohe Jungfrau, Dir ist bie Gabe verliehen, in die Zukunft zu sehen, laß mich meine Zukunft wissen." Jette warf einen forschenden Blick auf den schönen Heldenjüngling, und in ihrem Herzen schien plößlich eine Veränderung vorzugehen.

"Komm Morgen wieder, sobald die Sonne zum Untergange sich neigt, ich will indeß die Runen fragen."

Der Jüngling erschien bes andern Tages zur bestimmten Stunde im geweihten Haine. Er fand die Seherin nachbenkend und fast traurig. "Was haben die Runen gesagt", fragte er. Sie schüttelte das lockige Haupt und seufzte. "Die Deutung ist mir nicht ganz klar geworden", sagte sie, "aber ich fürchte, unsere Lebenssterne besrühren sich."

"Dann wäre ich überglücklich", rief der Jüngling und sank zu ihren Füßen hin und ergriff ihre Hand, die er mit glühenden Küffen bedeckte. "Willft Du Dein Loos an meines knüpfen?" fragte die Jungfrau. Der Jüngling betheuerte es bei allen Göttern.

"Unser Glück muß den Augen der Menschen verborgen bleiben", sagte die Seherin und bezeichnete ihm die Quelle, die jetzt unter dem Namen des Wolfbrunnens bekannt ift, zum Orte ihrer nächtlichen Zusammenkunft. Aber in der ersten Nacht, als der Jüngling zur Quelle kam, dot sich ihm ein furchtbares Schauspiel dar: die Jungfrau lag an der Erde und auf ihrer Leiche stand ein gräßlicher Wolf und zerseischte die zarten Glieder. Der Mond beleuchtete die gräßliche Scene. Der Jüngling riß augenblicklich sein Schwert aus der Scheide und stürzte auf das Unthier zu, welches sich zur Behre setze, aber, im Nu vom töbtlichen Gifen getroffen, zu Boden stürzte.

Die Seherin wurde an der Quelle begraben, und biefe erhielt von diefer Zeit an den Namen Wolfsbrunnen.

Die Sage vom Wolfsbrunnen.

Schon spiegelt auf des Nedar's Flut der Mond sein blinkend horn, Wer wandelt flink und wohlgemuth waldein zum grünen Born?

Schön Jetta ift's, vom Jettenbuhl bie hehre Seherin, Getreuer Minne Machtgefühl ermuthigt ihren Sinn.

Allabendlich jum Balbborn tam ein fremder Jägersmann, Ein Rede kühn und minnefam, den Jetta liebgewann.

Oft bei des Mondes Dämmerftrahl hat fie die Rix belauscht, Wenn Ruf um Auf der Frembling ftahl von Lippen glutberauscht.

Auch heute magt fie ihm zur Guld ben späten Bilgergang, Bor heißer Gerzensungebuld beucht ihr ber Pfab so lang.

So lang und bang, der Mond erblaßt, es drängt fie mehr und mehr, Laldvöglein fingt vom Tannenast: "O eile nicht so sehr!"

Doch jett, nach faft vollbrachtem Lauf, fieht fie vom Bufch umzweigt Den Buhlen icon. "Mein Lieb, blid auf! "Es regt fich nicht und fcweigt.

Da fliegt das Mägdlein sehnsuchtsschnell ihm zu — mit Ungeftune Umfängt fie, weh! nicht ihr Gesell, ein lechzend Ungethum. Ein Wolf, der dort den Durst gestillt, hat gierig sie umklaut, Som Blut, das ihrer Brust entquillt, wird Busch und Moos bethaut.

Douell des Jammers! Sort tein Ohr ihr herzzerreißend Schrei'n? "D Waibmann, Waibmann, tomm hervor, bein Liebchen zu befrei'n!"

Er naht, er hört's, er eilt herbei, wie Wetter trifft sein Streich, Das Unthier finkt, die Maid ift frei, doch leichenkalt und bleich.

Sie blidt jum letten Mal ihn an, der Glud und Tod ihr gab, "Fabe wohl, herzlieber Sugersmann, mein Brauttrang füllt in's Grab."

3hr Auge brach. Am Jettenbühl, wo lebend fie gehaust. Da rift die Jungfrau tief und kilft von Nedarslut umbraust.

Roch lagt dem schönen Pfälzerland die Sage Jetta's Leid, Und Kolfsbrunnen ward der Quell genannt sofort von jener Zeit. Eduard Crauer.

Sedenheim.

Friedrich der Siegreiche.

Is gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts Kurfürst Ludwig von der Pfalz, genannt der Bärtige, gestorben, und nach wenig Jahren schon auch dessen Rachfolger und ältester Sohn, Ludwig IV. dahingeschieden war, sah es um das Wohl des Landes gar mißlich aus; denn der, welchem die Pfalz erdlich nun zu Theil werden sollte, Philipp, Ludwig's IV. einziger Sohn, war ein noch kaum einjähriges Kind, und ein kräftiger Regent

that um so mehr Noth, je gefährlichere Angrisse von Außen drohten und je größere Gewaltthätigkeiten frecke Raubritter verübten. Da übertrugen die Stänke, wiewohl gegen den Willen des Kaisers, die Regierung dem Oheime des Unmündigen, dem jüngeren Solne Ludwig's des Bärtigen, dem tapfern Friedrich, und nicht leicht wohl hat jemals eine Wahl sich als tresselicher bewährt.

Mit Nachbruck begegnete Friedrich seinen Widersachern, und indem er dem eingerissenen Unwesen kräftig steuerte, gelang es ihm, sein Land dem Wohlstande nieder zuzuführen.

Das Ansehen aber und der Ruhm, die ihn daburch zu Theil wurden, erweckten ihm auf's Neue Miß= gunst und Feinde. Unter diesen mar vorerst der Erz= bischof von Maing, Diether von Jenburg, velcher Ansvrüche auf bas Fürstenthum Lorsch machte, ber bedeutenoste. Der Pfälzer jedoch schlug bei Pfeddersheim ben Mainzer, und in Folge dieses Sieges kam zwischen beiden ein Friedensschluß nicht nur, sondern auch ein Schutz und Trutbündniß zu Stande, so baß der Siegreiche, wie man Friedrich nannte, sich mit verstärker Macht nun gegen seine übrigen Begner wenden konnte. Es waren biese namentlich die Grafen Ulrich von Würtemberg und Karl von Baben, Graf Ludwig, ber Schwarze, von Ameibruden, und bie Bischöfe von Spener und von Met, welche, von Bavit und Kaiser aufce muntert, insaesammt einen Bund gegen ibn schlossen. Sie hatten es auf einen Bermuftungsfrieg abgeseben; wo ihre Horden die pfälzischen Lande heimsuchten, bezeichneten brennende Ortschaften, auslodernde Landhäuser und einzeäscherte Mühlen den feindlichen Zug und wurden schonungslos die blühenden Kornsaaten zu Grunde gerichtet. Ganz besonders erfuhren solche Berheerungen die Ufer des Neckar's und die Gegend um Heibelberg, und verzweislungsvoll sah der Landmann seine Hoffmungen gänzlich vernichtet.

Kurfürst Friedrich aber, den die Noth seiner Unterthanen jammerte, ließ nicht lange auf sich warten; mit einer auserlesenen, doch an Zahl schwächern Schaar, solgte er den Feinden auf dem Fuße nach, entschlossen, ihnen in offener Feldschlacht entgegen zu treten. Bei Sedenheim, unsern Mannheim, stieß er auf die Berbündeten. Eine treffliche Stellung, die er nahm, des günstigte seinen Angriff. An der Spitze seiner tapfern Reiterschaar, drang er unwiderstehlich in die Hausen der Gegner ein, zerstreute ihre Macht, und er benutzt seinen Bortheil so gut, daß er nicht nur einen glänzenden Sieg ersocht, sondern auch einen großen Theil seiner Feinde, darunter viel Sole, die Grafen von Würtemberg und den Bischof von Metz, in seine Gewalt bekam.

Mit seinem siegreichen Heere und den Gefangenen hielt Friedrich sodann einen glänzenden Einzug in Heidelberg. Die Gefangenen aber behandelte er großmüthig, und selbigen Tages noch lud er die Vornehmsten derselben zu einem großen Gastmahle ein, das er auf dem Schlosse veranstaltete.

Die prächtig besetzten Tafeln dufteten von feinen, wohlschmeckenden Gerichten und den köstlichen Weinen; eins nur wurde vermißt, das Unentbehrlichste --- das

Brod. Der Graf von Würtemberg, der dessen begehrte, rief einem Diener, und gebot ihm das Fehlende herbeizuholen; Kurfürst Friedrich aber nahm den gefangenen Gast bei der Hand, führte ihn zum Fenster und sprach: "Den Kriegern, die uneingedenk des Gebotes der Menschlichkeit die Felder verwüsten und muthwillig die Saaten zerstampsen, die nebst den Dörfern die Mühlen versbrennen, gebührt kein Brod."

Beschämt und büsteren Blides, als Friedrich so sprach, sahen der Graf und dessen Genossen vor sich hin; aber der Siegreiche ermunterte sie alsbald wieder durch freundliche Rede und bewies sich auch die übrige Zeit des Mahles hindurch als den ausmerksamen und zuvorkommenden Wirth, als welchen er sich gleich Anfangs gezeigt.

Nachdem die Gefangenen noch eine geraume Zeit in Verwahr gehalten worden, entließ Friedrich sie und ihre Ritter endlich gegen bedeutendes Lösegelb und gegen einen Revers, Kurpfalz nicht mehr mit Krieg überziehen zu wollen.

Oggersheim.

Bans Warsch, der wackere Birt.

10

inst, im dreißigjährigen Kriege, ersah ein Anführer spanischer Truppen sich die rheinische Pfalz zum Ziele seiner Unternehmungen, und auf seinem Heereszuge kam er auch in die Nähe des Fleckens Oggersheim. Die erschrockenen Einwohner entstohen in eiliger Hast, mit

ihren beften Habseligkeiten; von allen Männern blieb einer nur zurück, Hans Warsch, ber Hirt, ber sein eben von einem Kinde entbundenes, krankes Weib nicht allein lassen wollte.

Als nun vor Oggersheim die Spanier erschienen, ihloß, nach Kriegsgebrauch, der Muthige die Thore, und von der Warte herab, auf die er sich gestellt, erwiederte er dem seindlichen Trompeter, der zur Uebergabe aufsorderte, daß den Spaniern der Eintritt sogleich gestattet würde, wosern ihr Führer Schutz den Bürgern und Achtung deren Eigenthum zusichere; im Falle der Richtgewährung solch' billigen Vorschlages, sei die Besatung entschlossen, die tapferste Gegenwehr zu leisten.

Der Anführer der Spanier willigte in die Bedingung und verdürzte sein Ehrenwort für die gewissenhafte Erstüllung. Darauf öffnete Hans das Thor; und als die Krieger nun in Oggersheim eingezogen, wunderten sie sich höchlich, Niemanden in den Gassen zu sehen, und mehr noch erstaunten sie, außer einem Weibe und einem Kindlein, die in einer Hütte lagen, auch in den Häusern feinen einzigen Menschen zu sinden. Bom Generale destragt, erklärte der Hirt sodann, daß die anderen Sinwohner sich gestüchtet, er aber, um sein Weib, das gerade jeht in Wochen, nicht pslegelos zu lassen, zurückgeblieben sei.

So treuer Muth und solche Anhänglichkeit an Frau und Kind rührte ben spanischen Führer; er belobte ben Wackeren, erfüllte genau die Bedingungen der Capituslation und stand sogar Gevatter bei der Kindtaufe, die Hans Warsch auf's Fröhlichste nun hielt.

18

Worms.

Biegfried.

achdem Siegfried aus dem Nibelungenlande zurückgekehrt und von da große Schäße mitgebracht, gedachte
er, bald wieder auszuziehen und neue Abenteuer zu bestehen. Diesmal wollte er seine Fahrt gegen Mittag
richten; denn er hatte von der Stadt Worms, am OberRheine, und von Gunther, dem mächtigen Könige der
Burgunder, gehört und von einer Schwester desselben,
deren Schönheit alles übertreffen sollte, was von bewundernswerther Schönheit man jemals gesehen.

Mit zwölf auserlesenen Reisigen und zahlreicher Dienerschaft begab er sich auf ben Weg und hielt auf bas Glänzenbste seinen Einzug in die schöngelegene Rheinftabt. Angethan mit rothen Gemandern, welche mit Gold gestickt und reich verziert waren, mit funkelnden Silberhelmen auf dem Haupte, Schilde von gleichem Metall und schimmernde Waffen tragend, ritten sie auf stolzen, eblen Roffen, so daß männiglich mit Staunen die fremben Gafte ankommen fab. Um Hofe ber Rönigsburg empfingen Ebelknaben und Diener ben Rug, und melbeten bem Könige, daß Siegfried bes niederländischen Rönigs Sohn, es sei, ber, ihn zu begrüßen, gekommen. Sobald ber König, der von dem gewaltigen Drachentödter schon vorbem gehört, die Ankunft besselben vernommen, ging er ihm entgegen und führte ihn sammt den Begleitern in den Rittersaal, wo alle Große des Reichs versammelt und alle Kamilienglieder des Königs gegenwärtig waren.

Steafried staunte fiber bie riefenmäßigen Gestalten, bie er hier fah, porzüglich über bie Angehörigen bes Königshauses, unter benen besonders die Brüder Gunthers Gernot und Gieselher, so wie beren Mutter, Frau Ute, bervorragten. Bu ben ftreitgeübten Reden, im Gefolge des Königs, gehörten Ritter Hagen von Troneck, beffen Bruder Dankwart, Ortwin von Met, Bolker von Alzei, Rumold, Sindold, Hunold und viele andere auserwählte Mls Cienfried auf Befragen erklärte, baß er hergekommen, weil er gehört, hier am Hofe fei ber helbenmuthiaste König ber Zeit, umgeben von ben verwegensten Recken, zu schauen, und weil, mit diesen einen Kampf auf Leib und Leben und um Reich und Krone zu bestehen, er sehnlichst wünsche, da blickten den Rühnen alle mit zornigen Blicken an, und es würde sich gewiß hier ein ungleicher Streit erhoben haben, wenn nicht Gernot, bes Königs Bruber, fich in's Mittel gelegt und den fremden Prinzen durch fanfte Worte und durch Bewirthung mit fußem, lieblichem Weine auf andere Bedanken gebracht hätte. Wehr, als dies, aber wirkte auf Siegfried die Erinnerung an die schöne Chriemhilbe, die er zu sehen verlangte. Er sette sich also zu Tisch und zechte wacker mit bem Könige und seinen Höflingen.

Unter Festen und Kampfspielen verlebte Siegfried hier ein ganzes Jahr auf die angenehmste Weise. Er besiegte bei allen Wassenübungen jeden, auch den gewaltigsten Gegner, und der Ruf seiner Kampfsertigkeit verbreitete sich weit im Lande. Auch auf der Jagd zeigte er seine Körperstärke, indem er den Eber erlegte und mit den Bären rang. Eins nur sehlte immer noch seinem

Glücke, ber Anblick Chriemhilbens, ber ihm noch nicht vergönnt war, obwohl sie, hinter ben seibenen Borhängen ihrer Gemächer, Siegfrieben oft belauschte und wohlgesfällig betrachtete, wenn er auf bem Hofe bes Palastessiein Roft tummelte ober mit Andern eine Lanze brach.

Eines Tages erschienen an Gunthers hofe Abgesandte von Leudeger, dem Sachsenherrscher, und Leudeaaft, dem Danentonige. Sie kamen, Krieg anzusagen, und zu verkündigen, daß binnen zwölf Wochen ihre Berren mit starken Kriegsheeren an den Rhein ziehen und die Burgunder angreifen wurden. Diese Botschaft machte bem Könige viele Sorge, weil er die große Macht seiner Reinde kannte; allein Siegfried beruhigte ihn burch bas Bersprechen, daß er an der Svite seiner zwölf Recken mit dem burgundischen Heere ausziehen und daß es ihm ficher gelingen werbe, die Sachsen und Danen guruckzu-Als nun die Abgesandten entlassen waren, rüftete Gunther sich mit aller Macht. Volker ward aus= ersehen, das königliche Banner zu führen, und bald war bas Beer beisammen. Nachbem auf Anrathen Sieafrieds ber Könia daheimzubleiben eingewilligt, zogen die Schaaren gen Sachsen. Bier ftand die gesammte Macht der Keinde schon gelagert, und manches heiße Treffen wurde gefochten. Eines Tages gewahrte ber tapfere Siegfrieb ben Dänenkönig Leubegast in golbener Rüstung und sprengte sofort auf ihn los. Gin grimmiger Zweikampf begann, aber die Riesenkraft Sieafrieds schlug bem nordischen Streiter tiefe Bunden und warf ihn zu Boben. Zwar kamen mehrere bänische Kämpen bem fallenden Herrn zu. Hülfe, doch auch diese besiegte der Beld Siegfried und

jagte sie in die Flucht; bann nahm er ben Dänenkönig gefangen und schickte ihn nach Worms.

Nach dieser Waffenthat trachtete Siegfried, auch mit dem Sachsenkönige anzubinden. Als er balb nachber ihn von ferne hinter dessen Heere erblickte, sprengte er burch die aufgestellten Reihen der Krieger grade auf Leubeger an. Dieser, ein noch viel furchtbarerer Streiter, als Leubegaft, empfing Siegfried mit hochgeschwungenem Schwerte, und beibe versetten fich gewaltige Biebe. Nach einigen vergeblichen gegenseitigen Angriffen erkannte ber Sachsenkönig, daß er mit Siegfried, bem Sohne bes Ronigs Siegebert, fampfe, und hielt es für nicht aerathen, ben Streit fortzusegen. Er rief baber seinen Mannen zu, sich zu ergeben, und überlieferte sich mit fünfhundert der Seinigen den Burgundern. Alle diese Gefangenen und viele Taufende Bermundeter, die, vom Schwerte Balmung getroffen, in Siegfrieds Gewalt fielen, wurden nach Worms geschickt, wo die Siegesbotschaft große Freude erregte.

Der Krieg hatte nunmehr ein Ende und die Helbenscharen kehrten mit Sang und Klang an den Rhein zurück. In Worms wurde Siegfrieden mit den Seinen jubelvoller Empfang, und die Schönen der Stadt überreichten ihnen Kränze von Blumen und Lorbeeren. Nur Chriemhilde erschien noch immer nicht; doch als bald nach der Wiederkunft des siegreichen Heeres ein großes Fest geseiert wurde, widerstand Gunther Siegfrieds Bitten nicht nicht, die Schwester zu bereden, und die Vielgepriesen kam, vom Glanze ihrer Schönheit umstrahlt, zum Feste. Alle Ritter und Große des Reichs, welche

vie Holbe vordem noch nicht erblickt hatten, staunten über der Jungfrau Anmuth und Reize, am meisten aber Siegfried, der sich gar nicht zu fassen wußte, und in Liebe zu des Königs Schwester entbrannte. Von diesem Augenblicke an war er ihr steter Begleiter und dachte er an keine Rückschr zur Heimath.

Da erscholl die Kunde, im hohen Norden, auf Jöland wohne eine Königin, die an Schönheit alle Frauen der Erde weit übertreffe; aber zugleich sei sie mit so großer Körperstärke ausgerüstet, daß sie den gewaltigsten Kämt ser zu Boden werse. Ihre Hand, ging die Sage, wolle sie bemjenigen Ritter schenken, der sie im Ringen überwinde; doch hatten schon viele den kühnen Versuch mit dem Leben bezahlt.

Als König Gunther diese Kunde vernahm, spürte er große Lust gen Jsland zu sahren, und sich mit der starken Königin zu versuchen. Zwar widerriethen seine Basallen ihm ein so gefahrvolles Unternehmen; Siegsfried aber versprach nicht nur, ihn zu begleiten, sondern auch guten Erfolg, sofern der König ihm Chriemhilden zum ehelichen Gemahl geben wolle. Das war Gunther wohl zufrieden, und man beschloß, daß außer Hagen, Dankwart und Siegsried kein Ritter den König begleiten sollte. Sosort wurde in Stille Alles vordereitet, und die vier tapfern Kämpen bestiegen mit auserlesener Dienersschaft ein Schiff und segelten dem sernen Gilande zu.

Am zwölften Tage kamen sie zur ersehnten Kuste und landeten bei Jsenstein, der Hauptstadt Islands und Brunhildens Residenz. Die Königin selbst stand, umgeben von ihren Frauen, auf dem Balkone eines Schlosses, an



MHetxsch del.

IROLAND UND BILLLIDEGARDE.

Druck & Verlag von G.C. Lange in Darmstadt.

•

ber See, und sah ber Ankunft der Fremdlinge zu. Schon von ferne strahlte sie in unendlichem Liebreiz, und König Gunther konnte die Zeit nicht erwarten, sie von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Als er sich dei Hose hatte melben lassen, kamen prachtvolle Wagen, die Ankömmlinge abzuholen, und da konnte jeder nach Gefallen die glänzende Hoshaltung und die schöne, aber auch riesenstarke Gebieterin bewundern.

Sobalb Brunhilbe vernahm, in welcher Absicht Gunther gekommen, ließ sie zu dem bevorstehenden Wettstampfe Alles bereiten und bestimmte den Tag, an dem berselbe Statt sinden sollte. Hätte Siegfried nicht dem Könige Muth eingesprochen, so wäre Gunther verzagt und würde den Kampf nicht gewagt haben, denn er gebachte derer, welche die gewaltige Frau schon überwunden, und er fürchtete der Besiegten Schicksal zu theilen.

An dem festgesetzen Tage schlich Siegfried zum Schiffe, setzte die berühmte Tarnkappe auf, die er vordem im Nibelungenlande erobert und welche die Eigenschaft besaß, ihren Besitzer unsichtbar zu machen und begab sich sodann zum Kampfplatze, wo bereits der ganze Hof versammelt war. Die Königin erschien in prachtvoller Waffenrüftung; Spieß und Schwert wurden ihr nachgetragen, beide so schwer, daß vier Männer sie kaum schleppen konnten. Auch König Gunther kam glänzend bewehrt, und das ernste Spiel begann. Als Brunhilbe den ungeheuren Speer auf Gunther wersen wollte, trat Siegfried an des Freundes Seite und ergriff den königslichen Schild. "Haltet euch tapfer", sprach er, "ich bin unsichtbar zu eurer Hülfe das macht nur immer die Ge-

berben bes Kampses; ich werbe Alles für euch thun." Diese Worte ermunterten ben König sehr, er nahm seine Stellung ein und erwartete ben Speerwurf. Der Wurf war so gewaltig, daß davon beide Männer zu Boden sanken; allein sie erhoben sich rasch wieder, und Siegsried, der die Königin nicht verletzen wollte, drehete nun Gunthers Speer um, und warf ihn mit solcher Kraft auf Brunhilden, daß diese gleichfalls zu Boden taumelte. Da die Würfe aber nichts entschieden, so begann nun das Schleudern mit schweren Steinen. Brunhilde warf einen solchen auf hundert Klaster weit ins Feld. Siegsried ergriff hierauf einen Stein von gleicher Schwere, und indem er ihn noch viel weiter schleuderte, entschied er des Königs Sieg.

Sogleich trat nun Gunther zu ber Ueberwundenen hin, die vor Zorn erröthete, und sagte: "Jett, schöne Brunhilde, werdet ihr mir euere Hand geben und mit mir zum Rheine ziehen." "Das wird", antwortete jene, "nicht eher geschehen, als dis ich meine Feldherren und Ritter um Nath gefragt habe, welche ich hieher entbieten lasse." Solche Antwort schien dem Könige bedenklich; und als er sie Siegsrieden, der inzwischen heimlich die Zauberkappe abgelegt, mittheilte, sagte berselbe: "Die Königin führt Böses im Schilde; ich werde sogleich absahren und uns Hülse holen; in wenigen Tagen bin ich wieder hier." Mit diesen Worten eilte der wackere von dannen, bestieg das Schiff und fuhr heimlich ab, gerade dem Lande der Nibelungen zu, wo er vordem schon Abenteuer bestanden.

Rach kurzer Fahrt landete er baselbst und ging zu einem Schlosse, bas er in der Ferne liegen sah. Nachdem

er angepocht und Einlaß begehrte, öffnete sich das Thor, ein ungeschlachter Riese trat heraus und rannte auf ihn Ein wüthender Rampf entspann sich, Siegfried aber warf jenen im Ringen zu Boben und band ihn fest. Auf das schreckliche Geheul, das der Riese ausstieß, kam aus dem nahen Gebirge der Zwerg Alberich herbei, und da bieser seinen Freund gefesselt am Boden sah, griff auch er Siegfried an, mit großem Speer auf ihn aulaufend. Der held wollte ben ihm wohlbekannten huter bes Nibelungenschatzes nicht tödten; darum unterlief er ben Anstürmenden, ergriff ihn bei den Ringen, die derselbe am Leibe trug, so wie bei ben langen Barthaaren und band ihn ebenfalls. Da Alberich sich überwunden sah, schaute er bem Sieger in's Gesicht, und indem er Siegfried wieber erkannte, sprach er: "Es scheint, daß ich bestimmt bin, euch unterthan zu sein; darum will ich euch jest ge= horchen; befreit mich also von ben Banben und befehlt über euren Rnecht." "Wofern ihr mir fcmört", entgegnete Siegfried, "fofort taufend ftreitbare Recken zu meinem Dienste zu stellen sammt ben nöthigen Schiffen, um sie über See zu führen, und wofern ihr ben Nibelungenhort mir ausliefern wollt, foll euch die Freiheit geschenkt werden. Alberich beschwor es, und Sieafried lösete nun die Bande beiber Uebermunbenen.

Folgenden Tages kam auch in der That der Zwerg mit Tausend der besten Riesen des Landes, alle präcktig gerüstet, und stellte sie unter Siegfrieds Besehl. Sie trugen den Nibelungenschat, der in den Bergklüsten verborgen gewesen, und nachdem die Schaar zu Schiffe gestiegen, suhr die Flotte nach Jeland ab.

Die Königin Brunhilbe stand auf ihres Palastes Zinnen, als die Schiffe ankamen; sie erkannte Siegfried von weitem, der sammt allen Riesen auf dem Berdeck stand, und erkundigte sich bei Gunther, was die Flotte bedeute. Dieser erwiederte ihr, es somme sein königliches Sesolge, welches er unterwegs zurückgelassen, nach. Da erkannte Brunhilde, daß gegen solche Macht kein Widerstand möglich sei, und sie willigte nun ein, die Reise zum Rheine anzutreten. In Sile wurden die Zurüstungen betrieben; dann mit zahlreichem, glänzendem Hosstaate und nach rührendem Abschied von Allen, die sie zurückließ, bestieg die Königin ihr Schiff, und suhr mit Gunther und seinen Begleitern, sowie mit den Recken des Nibelungenlandes, der neuen Heimath entgegen.

Sobalb die Flotte die Mündung des Rheines erreicht, stieg Siegfried mit einigen Knechten ans Land, um zu Roß voranzueilen und die Kunde von der Rückfehr des Königs nach Worms zu überbringen. Hier verbreitete des Helben Erzählung großen Jubel, und die schöne Chriemhilde, welche Siegfrieden besonders freundlich empfing, schenkte ihm als Zeichen ihrer Huld eine Anzahl goldener, mit Sbelsteinen besetzer Spangen. Die Borbereitungen zum Empfange des Königs und seiner Braut beschäftigten nun aller Hände. Frau Ute war dabei am thätigsten und nach ihrer Anleitung wurde Alles ausgeführt.

Am Tage, da man die Ankunft der Schiffe erwartete, wurden eine Menge prächtiger Zelte am Ufer des Rheines aufgeschlagen, um darin ein festliches Gastmahl zu halten; dann ritt der ganze Hof, sammt Chriemhilden und Siegfried auf reichgeschirrten Rossen den Ankommenden

entgegen. Sobald man das Schiff mit der königlichen Fahne erblickte, erscholl jubelnder Lärm des Bolkes, das am Ufer versammelt war, und unter fortwährendem Freudenruse der Menge fuhr das Herrscherpaar mit seinem Gefolge über den Strom. Zuerst führte Gunther seine Braut an's Ufer, welche von Frau Ute, und von Chriemhilden umarmt und bewillkommnet wurde. Dann stiegen auch die übrigen aus und begaben sich in die Zelte, um daselbst auszuruhen; sodann ordnete sich der Zug zum seierlichen Eintritte in die Stadt. In den königlichen Palast ging es demnach, wo Alles zur Bermählung und zum köstlichen Hochzeitsschmause bereit war.

Als an die festliche Tafel in dem prächtig erleuchteten Saale die Neu-Vermählten sich mit den Gästen niederge-lassen, trat Siegfried vor Gunther hin und sprach: "Jett, mein König, erinnere ich euch an euer Versprechen, mir Chriemhilde zum ehelichen Gemahl zu geben." Und der König wandte sich zu seiner Schwester und sagte zu ihr: "Ich habe dich einem edlen Recken zum Weibe gelobt: willst du dessen Gemahl werden?" "Ja," erwiederte sie, "sofern es Siegfried, der Tapferste aller Kämpen ist, dem ihr mich bestimmt habet."

Alls Siegfried dies hörte, hielt er sich nicht mehr; er umarmte Chriemhilbe, dankte dem Könige, und dieser erhob sich und kündigte allen Gästen an, daß Siegfried und Chriemhilde sich gleichfalls zu vermählen im Begriffe seien. Alle freuten sich dessen; nur Brunhilde nicht, die Siegfrieden einst geliebt; doch gab sie endlich sich scheindar zufrieden, und die beiden Liebenden wurden sofort vereinigt.

Siegfried genoß mit Chriemhilben bes Glücks ber

Liebe, allein Gunthern wurde es gleich anfangs nicht fo wohl. Als er sich mit Brunhilden ins Brautgemach begab, und nach bem Minnelohn rang, sträubte sie sich gewaltig und begehrte, er solle sie in Ruhe lassen, denn sie gedenke, noch Jungfrau zu bleiben. Da er begungeachtet nur ungestümer wurde, faßte sie ihn mit großer Kraft und band ihn, daß er kein Glied bewegen konnte, und hing ihn bann an einen Saken an der Wand; so ließ sie ihn bis zum andern Morgen, wo er entfesselt wurde. Ob solcher Schmach hatte ber König großen Aerger, und er klagte Siegfrieden sein Leid. Dieser versprach, ihm Mit der Tarnkappe an= in nächster Nacht beizustehen. gethan, schlich er neben dem Königspaare, unsichtbar, in's Schlafgemach, warf Brunhilbe gewaltsam zu Boben, entriß ihr den Zaubergürtel und ben wunderbaren Ring, welche ihr die große Stärke verliehen, und entfernte fich unbemerkt. Die Königin, da sie glaubte, durch ihren Gemahl besiegt zu sein, ergab sich nun in Gunthers Willen und belohnte seine Liebe.

Nach einiger Zeit empfand Siegfried großes Verslangen, mit seiner Gemahlin an seines Vaters Hof zu ziehen. Nachdem König Gunther sie mit Geschenken übershäuft und ihnen ein glänzendes Gesolge gegeben, suhren sie zu Schiffe davon, und nach neun Tagen trasen sie auf dem Schlosse zu Kanten ein. Die Eltern empfanden große Freude, als sie den lang entbehrten Sohn mit seiner schönen Gemahlin erblickten, und seierten prächtige Feste mehrere Tage lang. König Siegebert, alt und der Ruhe bedürstig übertrug seinem Sohne das Reich, und bieser regierte es mit Gerechtigkeit und Milde.

Nach zehn Jahren ununterbrochenen Friedens während welcher seine Mutter gestorben, und Chriemhilde ein Söhnchen geboren, kamen Boten, welche eine Einladung vor der Königin Brunhilde an Siegfried und bessen Gemahlin brachten, sich nach Worms zu begeben. Diese Einladung war von Brunhilden in arglistiger Abssicht erlassen. Sie hatte mit Neid oft daran gedacht, daß Siegfried, dem auch das Ribelungenland unterthänig und der unschätzbure Hort zu eigen geworden, so große Macht und Neichthum besitze Sie sann daher auf allerlei verderbliche Pläne.

Siegfried, Chriemhilbe und ber alte König, von mehr als hundert Rittern begleitet, begaben sich auf den Weg und kamen glücklich in Worms an, wo ihnen ein mit königlicher Pracht zubereiteter Empfang zu Theil wurde. Feste folgten auf Feste und wechselten mit Kampfspielen und andern Ergöplichkeiten.

Eines Tages, als die Königinnen von hohem Balkone herab den Waffenübungen zuschauten, und Chriemhilde ihres Gemahls Kampffertigkeit über die Aller, selbst König Gunther nicht ausgenommen, erhob, geriethen die hohen Frauen darüber in Streit, der endlich dermaßen heftig wurde, daß Chriemhilde der Schwägerin höhnend vorwarf, in jener Brautnacht habe nicht Gunther, sondern Siegfried sie bezwungen und ihr Gürtel und Zauberring entrissen. Wüthend rannte Brunhilde zu ihrem Gemahl und klagte über das, was sie so eben hatte hören müssen, und wenn gleich Gunther Siegfrieden zürnte, daß derselbe jenes Geheimniß Chriemhilde vertraut, so war er doch zu sehr eingedenk der ihm geleisteten Dienste, als daß

er auf ihn einen Haß hätte wersen sollen. Desto grimmiger aber kochte die Buth in Brunhildens Brust, und sie wandte sich an Kitter Hagen, von dem sie wußte, daß er Siegfried nicht liebte, weil dessen große Stärke andere Recken und auch ihn in den Schatten stellte. Ritter Gernot, Ortwin und mehrere wurden von ihr gewonnen, die, gleich ihr, der Meinung waren, Siegfried müsse wir dem Tode bestraft werden. Hagen wußte, daß von Drachensett umpanzert, Siegfried gezen Stoß und Hieb gesichert war, zugleich aber auch, daß eine Stelle an der Schulter von dieser Umpanzerung frei geblieben und verwundbar sei.

Einst veranstaltete Ronig Gunther, auf Sagen's Anstiften, eine große Jago im Obenwalbe, an welcher auch Siegfried Theil nahm. Der ftarke Rämpe leistete ba Unglaubliches, erlegte mehrere Eber und Wölfe und als man einen ungeheuren Bären verfolgte, holte er benselben im Laufe ein, warf ihn zu Boden und lud ihn gebunden auf sein Roß. Bon der Jagd ermüdet, lagerte man sich zu einem Mahle. Bei bemselben aber fehlte der Wein; und da der König und Siegfried Durft fühlten, schlug Sagen vor, zu einer naben Quelle zu eilen. Dies geschah, man legte die Schwerter ab und war bald zur Stelle. Siegfried martete, bis König Gunther getrunken; bann labte auch er sich; indem er aber in, gebückter Stellung trank, bohrte ihm Sagen heimtückisch einen Jagbspeer tief in die Schulter, so daß ein gewaltiger Blutstrahl hervorguoll. Sogleich pacte Siegfried den Meuchler und marf ihn hart zu Boden, bald jedoch sank er selbst hin, und es blieb ihm nur

noch Zeit, dem Könige Gunther Chriemhilbe zu empfehlen; dann entfloh sein Heldengeist, und alle Umstehenden trauerten ob der schrecklichen, verrätherischen That.

Der Bweikampf.

Zu Worms, der alten Stadt, war von Kaiser Max I. ein Reichstag ausgeschrieben, um über die Mittel zu berathschlagen, wie der Willfür ein Ziel zu sehen und Ordnung und Frieden zu erhalten sei. Zugleich ward baselbst ein großes Turnier veranstaltet, und an nahe und ferne Fürsten, an alle Ritter und Edle waren Einsladungen ergangen. Zeder Turnierfähige, auch wenn er ein Ausländer, sollte bei dem Wassenspiele freundlich willkommen sein.

Unter den zahlreichen Gästen, die zu tieser Feier in Worms sich einfanden, erschien auch ein Ritter aus Frankreich, Claube de Barre, von seinem Könige geschickt, den Ruhm der französischen Waffen zu bewähren, und es mochte kaum ein Kämpe gesunden werden, desse mochteit und Stärke der des Franzosen gleich kam. Der Ruf der Unbesiegbarkeit war ihm vorangegangen, und der Riesendau seines Leides bestätigte diesen Ruf. Kaum angekommen, ließ der Franzmann seinen Wappenschild über die Pforte seiner Herberge aufhängen, und durch einen Herold sedmänniglich entbieten zum Kampf auf Leden und Tod. Keiner der anwesenden Ritter aber wollte mit dem Gewaltigen in die Schranken treten. Bergebens forderte selbst der Kaiser die rüstigsten Streiter

auf, bem Hohne bes Franzosen gehörig zu begegnen; Niemand meldete sich zu dem gefährlichen Kampse, und Max sah mit Schmerz den wachsenden Uebermuth bes großsprechenden Gesellen. Da konnte der Kaiser den Spott über die Zaghaftigkeit der Deutschen nicht länger ertragen; er selbst daher nahm nun die Aussorderung an, und mit Verwunderung sah das Volk den Schild von Oestreich und Burgund neben dem des Franken hängen.

Tausende von Zuschauern umdrängten an dem zum Kampse bestimmten Tage die Schranken, und erwartungsvoll schlug jedes Herz, als auf dem Plan der Kaiser und sein Gegner, beide in voller Rüstung, hoch zu Roß erschienen. Mit ungeheurer Kraft rannten die Streitenden auseinander los, und beider Lanzen brachen, ohne daß einer den andern zum Wanken brachte; dann sprangen sie herunter von den Rossen, und rasch zum Schwerte greisend, begannen sie den Kamps zu Fuß. Hieb auf Hieb erklang; des Franken gewaltige Streiche durchsbrangen des Kaisers Küstung, und aus klassender Wunde quoll das edle Blut. Zest aber schien sich Maxens Kraft zu verdoppeln, und mit erneuter Macht auf den Gegner stürmend, versetze er ihm so gewaltige Schläge, daß der Riese zu Boden ktürzte.

Ungeheurer Jubel durchbrauste nun die Lüfte. Maximilian aber schnell versöhnt, reichte dem Besiegten großmüthig die kaiserliche Rechte und lud ihn zum Bankette, so wie zu den Lustdarkeiten der folgenden Tage, ein; der tiesbeschämte Franke sand jedoch für gut, noch selbigen Tages Worms stille zu verlassen.

Flörsheim.

Das Fraulein von Florsheim.

uf ber unweit Trippstadt gelegenen Burgfeste Wilenstein, beren Trümmer noch jetzt von dem Waldgebirge des Westrichs herniederschauen, wohnte einst Aitter Bodo von Flörsheim. Er hatte bereits ein frommes, liebes Weib, das der Tod ihm zu früh entrissen, zur Erde bestattet und nur ein einziges Kind, Adeline, die in Anmuth und Jugendschöne erblühte, war die Freude, die ihm übrig geblieben.

Als Abeline das mannbare Alter erreicht, zogen die Reize der Jungfrau und der Reichthum des Ritters eine Menge Freier herbei; des Mädchens Herz aber achtete aller Bewerbungen nicht, denn noch keiner von benen, die ihr huldigten, hatte Eindruck auf sie gemacht, und sie liebte ihren Vater zu sehr, als daß sie ihn hätte verlassen mögen. Unter häuslichen Beschäftigungen und dem Genusse der schönen freien Natur slossen ihre Tage bahin, und keine Leibenschaft trübte den klaren Spiegel ihrer Seele.

Eines Tages erschien auf der Burg ein fremder junger Mann, von eblem, seinem Aeußern, doch in der Tracht eines Hirten, und bat den Aitter Bodo um die Erlaubniß, an der Obhut und Wartung dessen zeicher Heerden Theil zu nehmen. Der Stand eines Hirten, fügte der Jüngling hinzu, sei der Stand seiner Wahl, und er dürse sich rühmen, mit den Kenntnissen

besselben so vertraut zu sein, daß es dem Ritter gewiß Vortheile bringen werde, wenn dieser die angebotenen Dienste nicht zurückweise.

In der That legte während der weiteren Unterhaltung der Fremdling so viel Bekanntschaft mit allen Theilen der Biehzucht nicht nur, sondern auch des Feldbaues, und so trefsliche Einsichten an den Tag, daß Bodo nicht anstand, ihm die obere Aufsicht über Hirten und Heerden zu übertragen. Eines nur hatte der Jüngling nicht angeben wollen, seinen Namen und seine Heimath, indem, wie er versicherte, wichtige Gründe ihm geböten, beides vorläusig noch geheim zu halten. Bis dahin, daß es ihm vergönnt sein würde, sich ganz zu offendaren, bat er, ihn Otto zu nennen.

Die wohlthätigen Folgen seines Hirten-Amtes zeigten sich balb; die Geerben gediehen und mehrten sich auf eine bisher nicht gekannte Weise, und die Fürsorge des räthselhaften Fremden erstreckte sich sogar auch auf andere, ihm nicht übertragene Gegenstände, so daß er dem Ritter wichtige Dienste leistete, wofür ihm dieser mit wohls wollender Dankbarkeit vergalt.

Aber bes Segens ungeachtet, ber auf Otto's Berrichtungen ruhte, war der Jüngling nicht fröhlichen Muthes. Eine tiefe Schwermuth wohnte in seiner Seele; er war meist in sich gekehrt, suchte so viel als möglich die Einsamkeit, und nicht selten, wenn er sich unbeachtet glaubte, vergoß er Thränen.

Abeline hatte von ihrem Bater viel von dem seltsamen Fremdling gehört, und was man von dem Hirten erzählte, erweckte ihre ganze Theilnahme. Bis jetzt hatte sie ihn noch nicht gesehen. Da fügte es sich zu= fällig, daß sie einst, im Forste sich ergehend, ihm uner= wartet begegnete. IDer Eindrud, ben ihr Anblic auf ben Jüngling machte, war überraschend und groß. Wine Reit lang stand Otto, keines Wortes mächtig, in Staunen und Sinnen verloren, und, als job die Erinnerung an eine ferne theure Person plöglich vor feine Seele trete, ichaute er die Junafrau zweifelnd und mit Verwunderung an. Langsam nur besann er sich, wie es schien; bann bat fer megen seines seltsamen Benehmens um Ent= schuldigung, und wagte, Abelinen, die sich ihm als bas Burgfräulein zu erkennen gab, feine Begleitung angu-Mit der gespanntesten Aufmertsamkeit lauschte er jedem ihrer Worte, und als er unweit bes Schlosses fich ehrfurchtsvoll beurlaubte, fprach er die hoffnung aus, daß das Glud bes Wiedersehens ihm bald zu Theil werden möge.

Roch mit dem Eindrucke beschäftigt, den er eben erfahren, ging er zu seiner ländlichen Wohnung zurück. Er gestand sich, daß, wenn es jemals möglich sei, sich mit der Welt, mit welcher er leider so frühe schon zersfallen, wieder zu versöhnen, wenn er noch hoffen dürse, daß ihm ein Glück wieder erblühe, Adeline es sei, die ihn dazu führen könnte, sie, deren fast wunderdare Aehnelichkeit mit seiner gelieden, ach, frühe schon heimgegangenen Schwester ihn so mächtig aufgeregt.

Auch das Fräuleiu fühlte sich zu dem wohlgebildeten Fremdling, dessen blasse, leibende Züge den Ausdruck tiesen Kummers trugen, mit magischer Gewalt hingezogen. Sein ebles Benehmen, das Gefühl, das in seiner Rede lag, sprachen für ihn, und wenn sie sich auch nicht gestand, daß sie etwas mehr als Wohlwollen für ihn empfinde, so hätte doch das stille, träumerische Wesen, das nun bei ihr an die Stelle früherer Munterkeit trat, einen Beobachter überzeugen muffen, daß in dem jungen Herzen die Liebe wach geworden. Es war auch wohl mehr als Zufall, daß schon ber folgende Tag Otto und Abeline wiederum zusammenführte; sie trafen sich fast an derselben Stelle, wo Tages vorher, setzten sich auf eine Moosbank, und schwatten, bis die unterfinkende Sonne sie an den Lauf der Zeit erinnerte. Von nun an brachte fie jeder Abend zu einander. Bald gestanden sie sich gegenseitig ihre Gefühle, und nichts glich ber Wonne, mit der sie einander ewige Liebe und Treue schwuren.

In einer dieser Stunden glücklichen Beisammenseins vertraute Otto seiner Geliebten die Schicksale seines bisherigen Lebens. Frühe schon eines zärtlichen Baters, der ein hochgeachteter, reich begüteter Ritter im Thüringer Lande gewesen, durch den Tod beraubt, hatte Otto, nebst einer geliebten jüngern Schwester, von einem geizigen, gefühllosen Stiefvater die härteste Behandlung erduldet. Dann hatte der Tod ihrer Mutter die Geschwister gänzlich in die Gewalt des rohen Mannes gesliefert. Dem Schändlichen zu entgehen, welcher ihn lange zum Hirtendienste mißbrauchte, sich Otto endlich zu einem fernen Oheim, auf bessen, kloh Otto endlich zu einem fernen Oheim, auf dessen, Nach einigen Jahren zur Heimath zurückgesehrt, fand er seinen Stiefvater

im Besitze aller Güter und die theuere Schwester nicht mehr. Der Unmensch hatte das Mädchen fortwährend mißhandelt, und als sie in Folge bessen schwer erkrankte, sie ohne Pflege gelassen, ja, wie gegründeter Verdacht vorlag, burch Gift ihren Tob beschleunigt. Bor Schmerz außer sich, sette Otto ben Verruchten zur Rebe, forderte ihn auf, sich zu verantworten über den Tod der Schwester, und verlangte bie unverzügliche Berausgabe ber unrechtmäßig vorenthaltenen Güter. Eine em= porende Erwiederung war der Bescheid, und der Jungling dadurch zur höchsten Wuth gestachelt, zog sein Schwert und ftieß ben, welchen die Welt feinen Bater nannte, nieder. Aber diese rasche blutige That hatte für Otto die nachtheiligsten Folgen. Er mußte, wollte er nicht von den Knechten des Getödteten ergriffen und erschlagen werden, flieben und sich in den dichtesten Bäldern vor den Verfolgern sichern. Sein eianer Oheim, der ihm bisher wohlgewollt, fluchte ihm nun, und theilte alsbald mit einem nahen Verwandten bes Ermordeten bas reiche, schone Erbe. Lange sobann irrte Otto flüchtig umber, bis bei Abelinens Bater er als Hirt Aufnahme fand.

Mit dem innigsten Mitgefühle hörte das liebende Mädchen dem Erzählenden zu. Dann entwarf sie Pläne für die Zukunft. Otto sollte sich dem Ritter Bodo entbeden, ein treuer Diener nach Thüringen gesendet werden, Nachricht über den Oheim und über den Stand der Dinge in Bezug auf die dem Jünglinge gebührenden Güter einzuziehen, und nichts unversucht bleiben, was eine Ausgleichung mit dem Oheim und die Erlangung

bes väterlichen Erbes erwirken könnte. Die Liebenben hofften, daß ihrer balbigen Bereinigung kein hinderniß entgegen treten werbe.

Am Tage, der auf diese trauliche Mittheilungen folgte, ließ Bodo seine Tochter zu sich rufen und sprach zu ihr also: "Bisher hast du alle Anträge ehrenwerther Ritter abgewiesen, und ich habe bies beiner Jugend und Unerfahrenheit verziehen, mir aber vorbehalten, bei ber nächsten annehmbaren Bewerbung mein väterliches Ansehen zu behaupten, und hoffe, daß nicht länger findischer Eigenfinn ober Ziererei das hinderniß einer portheilhaften Verbindung werde. Eine folche Verbin= bung bictet fich jest bar. Ritter Siegebert hat um beine Sand geworben; er ist der reichste in unsern Gauen und hat in Balästina, wovon er erst fürzlich heimae= kehrt, durch große Waffenthaten hoben Ruhm erworben. Morgen spricht er auf unserer Burg ein, er selbst wird um bich werben, und ich erwarte zuversichtlich, daß du ihn mit freundlicher Zusage erfreuest."

Abeline stand wie vernichtet. Sie konnte den fremden Ritter, wie reich und ruhmgekrönt er auch sein mochte, nicht lieben, und sie beschwor den Bater, ihr keinen Gemahl aufzuzwingen, zu dem die Neigung ihres Herzens sie nicht hinziehe, und das Glück ihres Lebens nicht auf's Spiel zu sehen, sondern die Wahl eines Gatten ihr felbst anheimzustellen. Aber Ritter Bodo blied unerbittlich, und von dem Widerspruch Abelinens gereizt, vergaß er sich so weit, daß er das arme Mädchen hart behandelte und sie sogar einschloß.

Folgenden Tages hielt Ritter Siegebert in tost=

barer, strahlenber Küstung und mit glänzenbem Sesolge seinen Sinzug in die Burg. Er hatte Abelinen, deren Schönheit man ihm gepriesen, gewählt und hoffte, das Mädchen voll Freude über die Aussicht zu einer so vortheilhaften, glänzenden Verbindung, wie solche in ihm sich dot, zu sinden; aber die auffallende Blässe ihres Gesichts und die verweinten Augen zeugten von keinem stohen Entgegenharren, und war Siegebert durch diese Entbeckung schon unangenehm berührt, so wurde seine Sielkeit auf das Empfindlichste gekränkt, als im Laufe des Tages seine ermunternden, selbst liebevollen Worte keine Erwiederung sanden und sie den wirklich stattlichen Ritter auch nicht eines Blickes würdigte.

Dies Betragen erbitterte ben Nitter Bodo noch mehr. Er sperrte Abelinen in ein bunkles Gemach ein, und schwur, daß er sie in ein Kloster schicken und enterben werde, wosern sie nicht noch heute dem Nitter Siegebert ihr freundliches Jawort gebe. Zugleich wurden alle Anstalten zur glänzendsten Hochzeitsfeier gemacht und Einladungen an die benachbarten Burgen erlassen.

Unterdeß verlebte Otto die qualvollsten Tage. Er hatte seit jener letzen Zusammenkunft die Geliebte nicht mehr gesehen, wußte, daß ein fremder Ritter in die Burg eingezogen, und hörte von den Anstalten zu einem großen Feste. Zudem war ihm nicht unbekannt, wie sehr Bodo eine Berehelichung Abelinens wünschte, und mit steigender Angst sah er daher der Stunde entgegen, wo er die Theure wieder sprechen könnte. Aber Abeline kam nicht mehr. Da ergriff es ihn mit unsäglichem Schmerze, und der Gedanke, die Geliebte habe leicht:

sinnig ihrer Schwüre vergessen, brachte ihn zu bem Entschlusse, die Gegend auf immer zu verlassen. Ginem Wahnsinnigen gleich, durchstrich er die Wälder und ferne Kluren, sich und sein Geschick vermunschend, bas ihn zum Unglud bestimmt habe, und so irrte er Tage lang, Wochen lang umber, bis endlich der Sehnsucht unwiderstehliche Gewalt ihn wieder in die Nähe von Klörsheim brachte. Er wollte über Abelinen wenigstens Erfundigung einziehen, ja, er wollte mit ihrem Bater reden, sich ihm entbecken, und wenn die Geliebte nicht aller Treue vergeffen, um Bodo's Einwilligung fleben: aber als er noch solchen Vorsates den Weg nach der Burg zuging, erfuhr er von Hirten, die ihm begegneten, daß am nächstfolgenden Tage die Vermählungsfeier des Fräuleins mit Ritter Siegebert stattfinden solle. dieser Nachricht faßte den Jüngling die Berzweiflung. Ohne den Hirten ein Wort zu erwiedern, kehrte er zu einer Brücke, die über einen tiefen, durch Regenguffe angeschwollenen Waldstrom führte, und stürzte sich von derselben in die reißende Fluth.

Abeline war bis zu bem Tage, an welchem ihre Vermählung mit Nitter Siegebert stattsinden sollte, um so strenger bewacht worden, da sie unterdessen dem Bater ihre Liebe zu Otto gestanden hatte. Diese Strenge, so wie die Ermahnungen und Drohungen, womit Bodo sie unablässig quälte, und mehr noch die Kunde, daß seit einiger Zeit der Geliebte verschwunden, hatten sie endlich in einen Gemüthszustand gebracht, in welchem sie willenlos sich dem väterlichen Willen beugte. Aber als sie nun hochzeitlich geschmückt zur Kirche gehen sollte,

als nun der Glocen Geläute zur Trauung rief, da glaubte bie Aermste, ihrem Jammer entflieben zu muffen, und einen gunftigen Augenblick erspähend, eilte sie un= bemerkt bem Schloßthore hinaus und der Gegend zu, in welcher des Theuren Hütte ftand. "Otto! Otto!" rief sie, "hast du mich wirklich verlassen!" - und sieh! da standen am Bache einige Hirten, welche, wie ihr schien, sich bemühten, einen menschlichen Körper aus bem Wasser zu ziehen. Eine schreckliche Ahnung stieg in ihr auf, trieb sie hin zu ben Hirten, und - o bes Entsetens! eine Leiche lag vor ihr, es war die Leiche Otto's, die man soeben auf das Ufer gebracht. Jest ergriff auch Adelinen die Macht der Verzweiflung, und schnell war des unglücklichen Mädchens Entschluß ge= faßt; noch ehe man es verhindern konnte, sprang sie vom hohen Ufer hinab und die Wellen verschlangen sie.

Einige Tage darauf spülten die Fluthen die bräutlich geschmückte Leiche an's Land, und Ritter Bodo, voll bitterer Neue nun über das Thörichte seiner eigensinnigen härte, ließ die beiden beklagenswerthen Opfer, zusammen in einem Sarge, beerdigen.

Seppenheim.

Der Monch zu Lorich.

mfern des alten an der Bergstraße gelegenen Städtchens Heppenheim und nahe bei dem Fleden Weschnitz stehen auf einer Insel noch die Ruinen der ehemaligen reichen und mächtigen Benediktiner Abtei Lorsch. Unter des Frankenkönigs Pipin Regierung gestiftet und von nachsfolgenden Herrschern reichlich bedacht, hatte diese Abtei Jahrhunderte bestanden; den Verheerungen des 30jährigen Krieges erst erlagen die großen schönen Gedäude des Klosters, während die Schätze und Kostbarkeiten, die es enthielt, unter den Plünderungen der Kriegshorden versloren gingen.

Zu dieser Abtei kam einst in später Abendstunde Karl der Große, der, seiner Gewohnheit nach, von einem Königshofe zum andern sich begebend, in seinem großen Reich oft umherreiste. Er wollte im Kloster, mit seinem Gefolge, nicht nur übernachten, sondern auch von der Beschwerlichkeit eines langen anstrengenden Kittes einen Tag ausruhen; denn der große Herrscher stand bereits im Greisen-Alter, und die Thaten und Sorgen eines vielbewegten Lebens hatten an dem Marke seines vordem so rüstigen Körpers gezehrt.

Der Abt und die übrigen Bewohner des Stiftes empfingen ehrfurchtsvoll und freudig den mächtigen Gast, bessen Frömmigkeit ihren Stand ehrte und dem sie manche Schenkung zu danken hatten. Ein festliches Mahl beschloß ben Tag der Feier so hohen Besuches.

Es war ichon zur Stunde ber Mitternacht, als Rarl von qualenden Gebanken mach gehalten, fein Schlafgemach verließ, um in der naben Rirche fein Berg burch Gebet zu erleichtern. Allein und unbemerkt schritt er in die geweihten Hallen und kniete vor dem Altare nieder. Die tiefe Stille, die hier herrschte, und der Ampel schwaches Licht, welches bie Gegenstände in ein magisches Halbbuntel fleibete, erhöhten ben Gindruck ber Beiligkeit bes Ortes, und der Raiser sprach sein Gebet mit um so inbrünstigerer Andacht. Eben wollte er wieder zurück= tehren, als ein Geräusch hinter ihm seine Aufmerksamfeit erregte. Er blickte um und mit Befremben fah er die Gestalt eines bochbetagten, und wie es schien, blinden Monches, ber von einem Anaben geführt, ben Säulengang daherwankte. Dicht vor dem Kaiser ließ der Alte fich in einer Bank auf die Kniee nieder und verrichtete ein langes, oft von Seufzern unterbrochenes Gebet. Rarl fühlte sich von der ehrwürdigen Erscheinung ungemein angezogen; er glaubte, in ihr bas 3beal eines Gottergebenen verehren zu muffen, und es schien ihm, als ob eine Glorie das Haupt des Greises umglänzte. Von bem Schatten eines Pfeilers, wohin er fich zurückgezogen, verborgen, martete er, bis der Monch fein Gebet beendet und mit dem jugendlichen Begleiter sich wieder entfernt hatte: dann verliek auch er die Kirche und be= aab sich zur Ruhe.

Am andern Morgen erzählte er dem Abte des Stiftes von der nächtlichen Erscheinung, und erkundigte sich nach dem Namen des alten Mönches; aber er konnte über den Räthselhaften keine andere Auskunft erhalten,

als daß vor einigen Jahren berfelbe, unter dem Namen Bernharbus, aus einem fernen Kloster hierher gekommen; von welcher Familie er stamme und wie das Kloster. wo er vordem gewesen, heiße, habe er fortwährend hart=

näckig verschwiegen.

Bon Reugier und Theilnahme getrieben, ließ ber Raifer sich nun in die Zelle des Mönches führen, und als er jett das Antlit bes Greises näher in's Auge faßte, ba bäuchten ihm biefe Büge bekannt. Eine Reibe von Erinnerungen zog vor Karl's Gebächtnif vorüber und die Wandelbarkeit des Glückes ftand mit lichten Karben vor seiner Seele. Er bachte baran, wie, aus hohem Kürstenstamme entsprossen, Thassilo einst das Volk der Baiern beherrschte; wie dieser Herzog, aufgereizt von der ihm vermählten Tochter des entthronten Longobarden-Königs, sich gegen ihn, den mächtigen Kaifer und rechtmäßigen Lehnsberrn emporte; wie dann ber Pflichtvergessene, nachdem er überwunden und groß= müthia auf's Neue belehnt worden, abermals den Ba= falleneid brach, und wie er endlich, wiederum in bes Siegers Gewalt gerathen, in ein fernes Kloster bes Frankenlandes verwiesen wurde, um dort in strenger lebenslänglicher Büßung bas begangene Unrecht zu Alle diese Erinnerungen tauchten lebhaft in fühnen. Rarl's Innerm auf; forschend ruhte sein Blick auf ben gramgefurchten Zügen bes Mönches und eine Thräne ber Wehmuth glänzte in bes Herrschers Auge. Dann trat er näher, ergriff bes Greisen Hand und sprach: "Frommer Bater, ihr und ich, wir standen oftmals feindlich einander gegenüber; boch jene Reiten bes

haffes und Kampfes find lange vorbei. Jest find wir beibe in dem Alter, wo die Leidenschaften schweigen, wo das Arbische in den Hintergrund und der Gedanke an Jenseits mächtig vor die Seele tritt. Herzog Thassilo! ihr habt die Verirrungen früherer Jahre schwer genug gebüßt. Rarl ift es, ber vor euch fteht, ber feinen Groll mehr hegt und der euch hiermit Verzeihung und Versöhnung anbietet. Laßt auch aus eurem Herzen ben haß schwinden, wenn ihr solchen gegen mich etwa noch Eine frampfhafte Bewegung burchzuckte, als traat." Karl sich ihm nannte, das Antlit bes Alten; dann fiel er bem Raifer ju Füßen, umfaßte seine Aniee und fprach: "Ich habe schwer gefündigt an euch, mein König und herr! Entsagung und ftrenge Bugung bis an meinen Tod sei meine Sühne. Als ich von eurer Ankunft im Aloster hörte, ging mein früheres Leben noch einmal an mir vorüber, und inniger, als je, hab' ich ben Him= mel um Verzeihung gebeten. Daß auch ihr mir vergeben möchtet, mar mein letter Wunsch hienieben; die Erfüllung besselben, die mir nun geworden, wird meine Sterbestunde lindern." Erschöpft von der außerordent= lichen Gemüthsbewegung fank Thaffilo ohnmächtig hin, und tief erschüttert entfernte fich Rarl, mit dem Befehle, bem Aflegebedürftigen die aufmerksamste Sorgfalt zu= zuwenden.

Am andern Morgen wollte der Kaifer, bevor er abreiste, Tassilo noch einmal sehen und ihn um der Frömmigkeit Segen bitten; aber der Abt meldete, der Greis sei während der Nacht sanst und gotterfüllten Herzens in die Wohnungen der Seigen hinübergeschlummert.

Frankenstein.

Seorg von Frankenstein.

or alter Zeit wurde die Gegend um Frankenstein an der Bergstraße von einem grimmigen Unthiere heimzgesucht, welches das von Rohr und Gestrüpp bedeckte Thal des Modaubachs zu seinem Ausenthalt erkohren hatte. Das Ungeheuer war schlangenartig gestaltet, von gewaltiger Länge und hatte einen unförmig dicken Kopf und einen Nachen, der einen Ochsen hätte verschlingen können. Der Schrecken, den unter den Bewohnern des Landes die Gegenwart eines solchen Scheusales versbreitete, war um so größer, da es ihre Heerden nicht nur, sondern mehr noch die Menschen zur Beute sich außersah und kast täglich ein menschliches Wesen ihm zum Opfer ward.

Umsonst hatten einige kühne Kämpen den Versuch gemacht, den Lindwurm zu erlegen, sie mußten ihre Verwegenheit mit dem Leben bezahlen, und bald sand sich Niemand mehr, der nach einem solchen Kampse lüstern gewesen wäre. Sine gänzliche Muthlosigkeit bemächtigte sich aller Gemüther, und wer nur vermochte, zog weit weg aus der Gegend, als ob die Pest darin herrschte.

Nicht sehr fern von dieser Heimath des Schreckens, boch jenseits Eberstadt, wohnte damals Georg von Frankenstein auf einer Burg, deren Trümmer noch jetzt von weitgesehener waldiger Höhe in das schöne Rheinthal hinabschauen. Er war ein tapferer Ritter und berühmter

Streiter; sein riesiger Körperbau und die Stärke seines Armes hatten seinen Waffen immer den Sieg verschafft, so daß auch in Turnieren es Niemand mehr wagte, mit ihm in die Schranken zu treten.

Georg vernahm bas Jammergeschrei ber armen Insassen bes Modaubacher Thales, die obdachlos nun umherirrten; ihre Noth ging ihm zu Herzen, und er beschloß, den Kampf mit dem Ungeheuer zu bestehen, möge dasselbe auch noch so grimmig und schreckslich sein.

Auf einem Streithengste, der des Kämpen gewaltiger Größe entsprach, mit Schwert und Reule bewaffnet und in eiserner Rüftung ritt er in das verlassene Thal, und bald erblickte er da im Wiesengrunde das Scheufal, das, in einen Knäul zusammengeballt, behaglich sich Bom Geräusche bes nahenden Ritters geweckt, fuhr es zischend empor, und indem es in weiten Sprüngen auf die gehoffte Beute jufchoß, öffnete sich der ungeheuere Rachen, als wenn er Roß und Mann auf einmal perschlingen wollte. Aber festen Muthes, so febr auch bas Rof sich bäumte, erwartete ber Ritter ben scheuflichen Keind, und als dieser nun nahe genug war, wich ber Tapfere mit einer geschickten Seitenwendung dem gierigen Schnappen des Drachen aus, und rasch ben Vortheil ersehend, stieß er dem Molche bas Schwert tief in das Genick. Dann ergriff er seine mächtige Reule und schlug bas Unthier, bas noch einmal auf ihn zuschoß und ihn nun mit beißendem Zahne blutig ftreifte, jo gewaltig auf ben Ropf, bag es betäubt zur Erbe stürzte und ohne Dube erlegt werden konnte.

Aengstlich unterbessen harrten in der Ferne die Knappen des Ritters und vieles Bolf, das von dem heldensmüthigen Unternehmen Kunde erhalten, des Ausganges des Kampses, und als nun zum freudigen Zeichen der Sieger das Hiefhorn erschallen ließ, und die Herbeigeeilten das Ungeheuer, wie es im Blute lag, erblicketen, brach brausender Judel los, und tausendstimmiger Dank pries des Tapferen That. Aber plöglich überzog Leichenblässe das Gesicht des Ritters, er sank zu Boden und konnte nur mit schwacher Stimme noch sagen, daß er vom gistigen Jahne des Thieres sich tödtlich verletzt sinke. Erschrocken löste man dem schon mit dem Tode Ringenden den Panzer, und es zeigte sich unverkenndar, daß in eine, wenn auch nur leichte Wunde, an der Hüfte das schreckliche Schlangengist eingebrungen war.

Die allgemeine Freude über den errungenen Sieg verwandelte sich nun in die tiefste Trauer, denn der Held, der, gleich jenem berühmten heiligen Georg, auf des Lindwurms Nacken getreten, verschied schon nach wenig Augenblicken. Sein Andenken aber hat sich unter den dankbaren Bewohnern erhalten.

Im Dorfe Nieder=Beerbach sieht man, nahe am Kirchthore, noch heutigen Tages einen Grabstein, auf welchem der Nitter, wie er triumphirend auf den Drachen tritt, von Künstlerhand abgebildet ist.

Darmstabt.

Balther von Birbach.

alther von Birbach zeichnete sich vor allen Kittern seiner Zeit durch tiefe, ungeheuchelte Frömmigkeit aus. Zur heiligen Jungfrau Maria vorzüglich richtete er früh und spät seine inbrünstigen Gebete; man konnte sagen, daß er ihr sein ganzes Dasein zu widmen schien.

Einst ritt er gen Darmstadt zum Turnier. Es war das erstemal, daß er die Schranken betreten wollte, und er wußte, daß unter den vielen Rittern, die dort sich einsanden, manche waren, die ihn an Körperkraft und an Gewandtheit in Führung der Waffen weit übertrasen. Er war daher sehr besorgt, daß er im Kampsspiele nicht mit Ehre bestehen, vielleicht gar zum Spotte der Zuschauer in den Sand geworfen werden könnte. Diese Furcht steigerte sich aber besonders noch durch den Gedanken an die Dame seines Herzens, deren Farben er trug und die deim Turnier gegenwärtig sein sollte, und er glaubte, es nicht überleben zu können, wenn er vor den Augen seiner Geliebten eine schimpsliche Niederlage erleiden würde.

Als Walther, quälender Gedanken voll, über die Heibe dahin ritt, fiel ihm plöglich ein am Wege stehenber Altar und ein auf diesem errichtetes Marienbild in die Augen. Sofort stieg er vom Pferde, band dasselbe an einen Baum und verrichtete seine Andacht, indem er zugleich die heilige Mutter stehentlich bat, ihm in dem bevorstehenden Kampfe beizustehen und Sieg und Ehre zu

verleihen. In der Inbrunft seines Gebets vergingen ihm die Sinne, eine Art von Berzückung kam über ihn, und lange lag er, einem Träumenden gleich, zu den Füßen des Bildes.

Die göttliche Jungfrau aber hatte das Flehen ihres eifrigen Verehrers erhört. Sie stieg vom Altare herab, lösete ihm unbemerkt Helm, Harnisch und Schwert, bewehrte sich damit und eilte auf des Ritters Streitrosse von dannen. Nach einer geraumen Walle kam sie zurück, legte Walthern eben so unbemerkt die abgenommenen Wassen wieder an, und nahm auch ihren Plat auf dem Altare wieder ein.

Jeht erst erwachte der Andächtige aus seiner Bewußtlosigkeit. Er erhob sich eiligst, neigte sich noch einmal tief vor der Gebenebeiten, und sprengt zur nicht mehr sernen Stadt. Hier wurde er an dem Thor schon mit jubelndem Gruße empfangen, und als er zu den Schranken der Kampfstätte kam, drängten sich seine Bekannten glückwünschend um ihn, und mit Staunen vernahm er, daß er in dem bereits beendeten Turniere alle Kämpfer besiegt und den höchsten Preis errungen habe. Er traute anfangs seinen Ohren nicht; bald aber machte eine innere Erkenntniß ihm klar, durch welche höhere Macht ihm der Sieg zu Theil geworden, und wer in seiner Gestalt für ihn in die Schranken getreten.

Walther wurde in Folge dieses Turnieres der beglückte Gemahl seiner Geliebten und seine Dankbarkeit erbaute über dem Marienbilde auf der Heibe eine schöne geräumige Kapelle zu Ehren der heil. Jungfrau, in deren Berehrung er bis an's Ende seiner Tage Glück und Segen fand.

Frankfurt.

Gründung der Stadt.

ls Karl ber Große gegen die Sachsen kriegte, war bas Waffenglud ihm oft febr ungunftig; ein tapferes, freiheitliebendes Bolt, leifteten fie ihm fraftigen Biber= ftand, und nicht felten, von ihrer Uebermacht gurudge= brängt, gerieth er in große Noth. So einstmal auch, als por ihnen her er an die Ufer des Maines weichen Ein dichter Nebel lag auf Wald und Fluß; kein Fahrzeug zeigte sich, und es war unmöglich, eine Stelle zu erspähen, die Karl und seinem Heere ben Uebergang gewähren konnte. Da sprang, von dem Lärm bes Heeres aufgescheucht, aus dem Dickicht, welches bas Ufer begrenzte, eine Hirschluh hervor, die ein Junges trug, und gleich als wolle sie bem Raifer ben Weg zur Rettung zeigen, mabete sie mit ihrem Jungen burch ben Kluß. Karl fäumte nicht, diese Entdeckung zu benuten, er folgte mit seinem Beere ber hindin nach, und glucklich entging er so ben Keinden, welchen der Nebel den Uebergang verhüllte.

Am andern Ufer aber stieß Karl, voll dankbarer Freude über die rettende Furth, den Speer in den Sand und sprach: "Hier soll eine Stadt erstehen und der Franken Furth soll man sie nennen, zum Andenken an dies Ereigniß." Und als in der Folge er die Sachsen gänzlich bezwungen, gründete er Frankfurt, die später durch die Kaiserkönungen so berühmt gewordene und

in Pracht und Reichthum noch jetzt blühende Handels= ftadt am Maine.

Der Schelm von Bergen.

Auf dem Römer in Frankfurt war großer Rasken= ball zur Krönungsfeier, und in dem hellerleuchteten Saale erklang die Musik einladend zum Tanze und erglänzte in reicher Pracht der Liebreiz der Frauen und der Fürsten und Ritter festlicher Schmuck. Alles hatte das Ansehen ber Lust und Freude und nedischer Heiterkeit: nur Giner unter ben zahlreichen Saften trug des Ernftes buftere Farben, aber gerade die schwarze Rüftung, in welcher er einherschritt, erregte die allgemeine Aufmerksamkeit, und sein hoher Buchs, so wie ber edle Anstand seiner Bewegungen zog die Blide der Schönen ganz besonders auf ihn. Wer der Ritter sei, komte Riemand errathen; benn wohlgeschlossen war sein Visier und kein äußeres Beichen machte ihn kenntlich. Und ftolz und bennoch bescheiden trat er zu der Kaiserin bin, ließ sich vor ihres Siges hoben Stufen auf ein Knie nieder und bat um die Gunft, mit ihr, der Königin des Keftes, einen Tanz durch den Saal zu walzen. Und sie gewährte ihm die Leichten und zierlichen Schwunges flog er mit ber Herrscherin die langen Reihen bes Saales bahin, und es bauchte ihr, einen gewandteren und trefflicheren Tänzer noch nie gefunden zu haben. Aber auch durch Anmuth des Benehmens und Feinheit der Unterhaltung wußte er die Königin für sich zu gewinnen, und huld=

voll bewilligte sie ihm einen zweiten Tanz, um ben er fie bat! und einen dritten und vierten und manch fol= genben noch versagte sie ihm nicht. Wie schauten alle Anwesende dem glücklichen Tänzer nach! wie manche beneibeten ihn um die hohe Gunft! wie mehrte die Neugier sich, wer der vermummte Ritter wohl fei! in dem Kaiser ward die Reugier rege und reger, und mit ber gespanntesten Ungebulb erwartete man die Stunde, wo, dem Mastengesetze nach, jeder verhüllte Gaft sich ju erkennen geben muß. Dieser Augenblick tam; aber obgleich alle Andere sich schon bemaskirt hatten, so verweigerte der geheimnisvolle Ritter doch lange noch, sein Antlit offen schauen ju laffen, bis endlich die Königin selbst, von Reugier getrieben und der hartnäckigen Beigerung grollend, ihm befahl, das Bifier zu öffnen. Er schlug es auf, und Niemand ber hohen Damen und Herren erkannte ihn. Da aber drängten aus den Um= stehenden sich zwei Offizianten hervor; die erkannten ben schwarzen Tänzer, und Entseten und Schrecken verbreitete sich im Saale, als sie sagten, wer ber vermeintliche Ritter sei. Der Scharfrichter von Bergen war es. Aber zornglühend befahl nun der König, den Frevler, ber es gewagt, mit ber Königin zu tanzen, ber so bie Raiserin entwürdigt und die Krone beschimpft, zu er= greifen und zum Tode zu führen. Da warf sich ber Strafbare dem Raiser zu Füßen und sprach: "Fürwahr, ich habe schwer gefrevelt an allen edlen Gaften, die hier versammelt sind, und am schwersten an euch, o Herr, und meiner Königin! Die Raiserin ist beschimpft burch meinen frechen Uebermuth, und einem Majestätsverbrechen

aleich ist, was ich gewaat; aber keine Strafe, selbst Blut nicht, vermag die Schande abzuwaschen, die ich euch angethan. Darum, o König, wollet mir erlauben, bak ich ein Mittel angebe, die Schmach zu tilgen und so gut als ungeschehen zu machen. Ziehet euer Schwert und schlagt mich bamit jum Ritter, bann werfe ich ben Handschuh hin jedem, der es magt, unehrbietig von meiner Königin zu sprechen." Der Kaiser mar über= rascht ob dieses kühnen Vorschlags; doch schien er ihm bas weiseste. "Du bift ein Schelm", entgegnete er nach einigen Augenblicen Bebenkens; "jedoch bein Rath ift gut und zeugt von Klugheit, wie von verwegenem Muthe bein Vergehen gezeugt. Wohlan" — und hiemit gab er ihm ben Ritterschlag - "so erheb ich bich benn in ben Stand ber Eblen; ber beines Frevels wegen bu um Gnade flebend jett vor mir knieest, als Ritter stebe wieber auf; ichelmisch haft bu gehandelt und Schelm von Bergen drum sollst du von nun an heißen." Und freudig stand ber schwarze Ritter auf; ein dreifach Soch! erscholl dem Kaiser und ihm zu Ehren, und laut jubelte ber Beifall, als mit ber Königin nun ber Schelm von Bergen noch einmal im Tanze ben Saal dahin flog.

Die 9 in der Wetterfafine.

Hans Winkelsee, der Wildbieb, war besonders bei den Franksurtern berüchtigt; ihnen gerade kam er stets in das Gehege und das beste Wild schoß er ihnen weg. Endlich glückte es, ihn einzufangen, und da mußte er

benn sigen im Thurme des Sschenheimer Thores und der Galgen stand ihm bevor. Die Aussicht, die er von seinem hohen Kerker aus hatte, mochte übrigens so übel nicht sein; denn wenngleich herrliche Promenaden, Gärten- und Häuserpracht und so freundliche Ortschaften, wie sie jetzt da prangen, die Stadt damals noch nicht umgränzten, so konnte er doch über die Wälle hin des Taunus waldige Höhen sehen und gestattete ihm das Fensterlein, in des Himmels Bläue zu schauen. Aber je weiter der Blick, desto beengter fühlte sich Hans im Gesängnisse, und hatte er des Tags sich in Sehnsucht nach Freiheit abgequält, so verleidete ihm des Nachts die kreischende Wettersahne des Thurmes den kummerslösenden Schlas.

So hatte er neun Tage und Nächte schon zugebracht, da rief er voll Unmuth aus: "Verwünschtes Mauerloch! verfluchter noch die Windgeige, die über meinem Haupte ichnarrt! Wär's mir vergönnt und hätte ich meine Büchse, ich wollte der Ruhestörerin schon ein Andenken hinter= laffen; die Frankfurter sollten sehen, wie künstlich ich schießen kann; mit neun Kugeln würde ich genau eine Neun in die Fahne zeichnen." Diese Worte borte ber Kerkermeister, der sich gar wohl auf's Lauern verstand. "Pot tausend", murmelte er, "folch Schießen möchte ich sehen!" und zur Stunde noch hinterbrachte er dem Schultheiß und bem Rathe, mas Winkelsee gesprochen. Den meisten von ben Herren schienen die Worte bes Shüten nichts weiter als Prahlhänserei bes Unmuthes. Der Schultheiß aber fprach: "Es murbe immerhin uns und den Bürgern in's Gesammt ein kurzweiliges Schauspiel sein, wenn wir bem Wildbiebe gestatteten, das Probestied zu machen. Schießt er die Neun, wie er gesagt, so mögen wir ihm das Leben und die Freiheit schenken; benn solch ein Schütz wäre der Begnadigung wohl werth; doch lassen wir ihn henken, wenn er beim Schießen nur um ein Härchen sehlt." Der Vorschlag fand den Beifall des ganzen Magistrats und ward sofort dem Winkelsee eröffnet.

Des andern Morgens, in aller Frühe schon, hatte sich am Cschenheimer Thore viel schaulustiges Volk verfammelt, und Jung und Alt harrte voll Ungebuld, den Schuft der Neun zu sehen. Dem Thurm entlassen, trat Hans jett unter die Menge und freudig empfing er seine Buchse, die bei seiner Verhaftung man ihm abge= Die Brobe, welche er zu bestehen hatte, mar um so schwieriger, ba bie Wetterfahne grabe von ftarkem Winde hin und her bewegt wurde und daher keinen sichern Zielpunkt bot. Aber Winkelsee wußte die kurzen Augenblide zuweiligen Stillstehens trefflich mahrzuneb= men, und ber erste Schuß traf genau, so auch ber zweite, britte und bie übrigen alle, so baß neun Löcher in ber Fahne an einander gereihet die schönfte Reun bilbeten. Bei jedem Schusse jubelte bas Volk, bei jedem Treffer mehrte sich die Verwunderung, und als der Schütze nun bas Werk glücklich vollbracht, ba wollte bas Beifall= geschrei der Menge fast kein Ende nehmen. Winkelsee", sprach ber Schultheiß, "bu hast die Freiheit bir erzielt, und weil bu bie Buchse so mader zu handhaben weißt, so wollen wir bich jum hauptmann unserer Schützengilbe machen." Aber Winkelsee schlug bies Anerbieten aus. "Die Wetterfahne des Thurmes und Frankfurt", sagte er, "mag auf immer an mich benken; auch ich werd's nicht vergessen, die Tage und die Rächte, neun an der Zahl, die ich hier zugebracht; doch länger mag ich in eurer Stadt nicht weilen. Die Wälber sind mir lieber. Seht ihr mich jemals wieder, so mögt ihr mich aufknüpfen, dort oben an die Fahne" — und somit ging er fort, zum Thore hinaus, und Frankfurt sah den Winkelse nie wieder.

Tannus.

Der Ritter von Falkenftein.

ur Zeit, als Kaiser Aubolph von Habsburg Ordnung und Auhe im Reiche wiederherzustellen bemüht war und mit fräftiger Hand dem Faustrechte und dem Unwesen der Raubritter wehrte, hauste auf der Veste Falkenstein Ritter Kurt dieses Ramens, ein gar verwegener und mächtiger Wegelagerer. Nicht nur, daß er den harmlosen Wanderer beraubte und den friedlichen Kausmann, der mit Waaren still des Weges daherzog; mit seinen zahlreichen Knechten übersiel er nicht selten auch Burgen und Städte, die er auf solche Angriffe unvordereitet zu sinden hosste. Zum Gelingen der meisten seiner Raubeanschläge und zu seiner weithin gefürchteten Nacht trug nicht wenig der Umstand bei, daß er sich gleichsam vervielsfältigen konnte; denn es standen ihm zur Seite sieden

kräftige Söhne, die seine Plane eben so schnell als nachderucklich ausführten und mitunter auch auf eigene Faust Räubereien verübten.

Der Hülferuf ber von den Falkensteinern hartbebrängten Gauen erscholl bald zum Throne des Kaisers, und da selbst die strengsten Mahnungen, welche der Monarch an die Uebelthäter ergehen ließ, mißachtet wurden, brach er von Worms aus, wo er sich gerade befand, mit einer hinlänglichen Schaar gen Falkenstein auf und belagerte die Veste. Zwar leistete der Ritter mit den Seinen hartnäckigen Widerstand; ein von allen Seiten zugleich ausgeführter Sturm aber brachte die Burg endlich in die Gewalt der kaiserlichen Truppen und Kurt und die sieden Söhne wurden zu Gefangenen gemacht.

Der Kaiser hatte geschworen, jeden Kaubritter, welcher mit den Wassen in der Hand ergriffen würde, sammt dessen Mitschuldigen durch Henkenshand sterben zu lassen, und so befahl er denn die Hinrichtung der Falkensteiner.

Auf dem weiten Burghofe schlossen die kaiserlichen Kriegsknechte einen großen Kreis, in dessen Mitte die Henker ihrer Opfer warteten, und Rudolph selbst war mit einem zahlreichen Gesolge zugegen, um Zeuge der Bollstreckung seiner Befehle zu sein. Es war ein überraschender und herzergreisender Andlick, als Kurt mit den Jünglingen in den Kreis geführt wurde, der kräftige Greis an der Spize seiner männlich schönen Söhne, und unter dem zahlreich zuschauenden Volke vernahm man Stimmen, die es wagten, um Gnade wenigstens für

vie Söhne zu bitten. Auch in des Kaisers Brust regte sich das Gefühl tiesen Mitleids für diese unglücklichen Opfer und gerne hätte er die Jünglinge begnadigen mögen, die ja mehr aus Gehorsam gegen den Later und von diesem angeleitet, als aus freiem Antriede, Berbrecher geworden; aber der kaiserliche Schwur war unverbrüchlich, und so konnte nichts den Monarchen bestimmen, hier Kücksichten der Milde eintreten zu lassen, selbst dann nicht, als unter seiner Umgebung auch mancher Edle für die beklagenswerthen Söhne und um das Leben mindestens Eines derselben dat.

Um indeß so vielen und bringenden Bitten wenigstens in etwas nachzugeben und bennoch seinem Schwure treu zu bleiben, gewährte Rudolph die Begnadigung eines ber Sünglinge, aber unter einer Bebingung, beren Erfüllung an's Unmögliche gränzte. "Ich will", sprach er, "bemjenigen ber jungen Falkensteiner bas Leben und Die Freiheit schenken, zu welchem der Bater, abgeschlagenen Hauptes, hinzuschreiten vermag und den er dadurch als ben zu Begnadigenden bezeichnen wird." Und jest blickte ber greise Kurt, der bisher finster vor sich hingestarrt hatte, mit dem Ausdrucke begeisterter Zuversicht gegen himmel, und muthig bot er seinen Nacken dem Benkers= schwerte bar, Und sieh! als ber Ropf eben noch in den Sand rollte, schritt ber Enthauptete, festen Ganges, auf ben ältesten ber Sohne ju, ber ihm junächst ftanb, und von diesem sofort jum zweiten und den vier andern, bis, zu dem jüngsten und letten hingewankt, er jäh= lings ju Boben fturgte.

Staunen und Grauen ergriff Alle, welche die geister=

hafte Aundwanderung sahen. Der Kaiser aber befahl, die sieben Söhne sogleich in Freiheit zu setzen, und ließ sie in sein Heer aufnehmen, damit sie allda durch wahr = haft ritterliche Thaten die Schmach ihres früheren Lebens tilgen und darthun möchten, daß sie der Gnade und des Ritterstandes würdig seien.

Mainz.

Beinrich Frauenlob.

einrich von Meißen, nach einigen Angaben, Domherr, nach andern, Doctor der Theologie, im Anfange des 14. Jahrhunderts zu Mainz geboren, widmete sich, nebst den Wissenschaften, vorzüglich der Dichtkunst, wie denn mit ihm auch die zünstige Meisterschule in Mainz begonnen haben soll. Er weihte seine Lieder meist der h. Jungsfrau Maria, in welcher er das Joeal höchster Güte und Frömmigkeit besang; später aber priesen seine Gedichte auch das Lob des weiblichen Geschlechtes überhaupt und vieler einzelnen Frauen insbesondere, so daß er mit Recht den Namen Frauenlob erhielt, und unter diesem Namen auch ist er in der Geschichte deutscher Dichtkunst bekannt.

Die Liebe und Berehrung, welche das dankbare Geschlecht ihm zollte, war so groß, daß sein Tod eine allgemeine Trauer verbreitete, und daß die Jungfrauen

und Frauen genannter Stadt ihm ein Begräbniß veranstalteten, wie es von den Schönen noch nie einem Manne zu Theil geworden.

Das Geläute aller Glocken verkundete den Trauer= tag, und ein langer Leichenzug wallte bie Strafen entlang dem Dome zu, wo man dem Sänger die Ruheftätte bereitet hatte. Der größte Theil bes überaus zahlreichen Gefolges waren Frauen in schwarzen Trauergewändern, und acht ber Schönsten von ihnen trugen ben Sara, ber mit Rosen, Lilien und Myrthen befranzt mar. Grabe erschollen Klagegefänge aus weiblichem Munde und eine Menge ber köstlichsten Blumen wurden auf basselbe geftreut. Der Lieblingstrank bes Dichters, ber ihn fo oft zu Gefängen begeiftert hatte, ber köftliche, eble Wein des Rheingaues, ward ihm hier im Tode noch pon garten Sanden reichlichst gespendet, so bag, wie die Sage erzählt, von der Libation die Gange ber Rirche überflossen. Spät erst und unter vielen Thränen verließen die Frauen das Grab.

Ein Frember, ber an biesem Tage nach Mainz gekommen wäre, würde geglaubt haben, ein hoher Fürst, ein großer Wohlthäter bes Landes sei zur letzten Stätte begleitet worden.

Im Dome zu Mainz wurde an Stelle eines alten beschädigten Monuments Frauenlob's im Jahre 1842 ein Bilbstein von Schwanthaler errichtet (eine schöne weibliche Gestalt von weißem Marmor, die einen Kranz auf des Weistersängers Sara legt).

Rabbi Amram.

Dieser höchst gelehrte Rabbi war geboren zu Mainz im 13. Jahrhundert und wohnte in Köln, woselbst er eine hohe jüdische Schule stiftete, welcher er vorstand und durch seine weithin bekannte Gelehrsamkeit und Frömmigkeit auch im Ausland in Auf brachte. Während einer heftigen Krankheit, welche ihn besiel, äußerte er bei seinen Schülern den Bunsch, im Falle seines Ablebens neben seinen Eltern in Mainz begraben zu werden. Auf die Vorstellung der Schüler, daß das nicht ohne Gesahr geschehen könne, ordnete er Folgendes an:

"Wenn ich gestorben bin, so reinigt mich, legt mich in ben Sarg, stellt benselben in ein Schifflein auf ben Rhein und laßt es allein gehen, wohin es will."

Als er gestorben, wurde sein Bunsch erfüllt und das Schiffchen ohne Führer den Ahein aufwärts bis gegen die Stadt Mainz getrieben; als hier die Leute nach dem Schiffchen griffen, um es an's Land zu ziehen, trieb solches rückwärts, so daß es nicht möglich wurde, das Fahrzeug zu fassen

Die Kunde von diesem Wunder war dis zum Bischof gedrungen, welcher sich selbst an den Rhein begab, um sich von der Wahrheit der Sache persönlich zu überzeugen; ja die ganze Bevölkerung von Mainz war an's User geströmt, um das seltsame und unerklärliche Schiffchen zu sehen. Natürlich waren auch dadurch Juden an den Rhein gekommen, welchen zum größten Staunen der Menschenmasse das Fahrzeug zutrieb, wollten aber Christen nach demselben greisen, so wich

basselbe jedesmal zurück, so daß man augenscheinlich sah, daß das Schiffchen nur zu den Juden wolle. Der Bischof habe nun den Juden gestattet, das Schiffchen an's Ufer zu bringen, um zu sehen, was in demselben sei; daraushin hätten dieselben das Fahrzeug an's Land gebracht und in demselben einen Sarg mit einem darin liegenden Todten in jüdischem Todtenhembe und einem dabei liegenden Briefe solgenden Inhalts gefunden:

"Meine lieben Brüber und Freunde, ihr Juden ber heiligen Versammlung zu Mainz, ich bin zu euch gestommen, denn ich bin in der heiligen Versammlung zu Köln gestorben, und begehre, daß ihr mich bei meinen Eltern begraben möget, welche auch zu Mainz liegen, und wünsche euch viel Glück und langes Leben. Dieses begehrt der Amram."

Die Juben brachten nun ben Sarg an's Land, allein die Christen machten sich alsbald gegen die Juben, um ihnen den Sarg zu nehmen, konnten aber denselben nicht von der Stelle bringen. Der Bischof befahl nun, den Sarg allda zu verwahren, daß er nicht von den Juden weggeführt werde, und ließ über den Sarg eine Arypta, von welcher man früher glaubte, sie habe der hiesigen St. Emeranskirche Ursprung und Namen gegeben, erbauen, welche gewaltig groß war. Alle Berwendungen und Bitten der Juden, den Sarg zu erhalten, waren vergeblich. Indessen gelang es den jüdischen Studenten in Mainz, durch List die Leiche des Rabbi Amram Nachts hinweg zu bringen und seinem letzen Wunsche zusolge neben seinen Eltern auf dem hiesigen Friedhof zu beerdigen.

An ber Mauer eines an ber Bocksgasse in Mainz

(einer unmittelbar am Rhein hinziehenden Straße) früher gestandenen Hauses, im Jahre 1850 durch Bauveränberungen verschwunden, bemerkte man ein halberloschenes Freskogemälbe, darstellend ein auf dem Rheine zu Berg sahrendes Schiffchen und am User eine in staunender Stellung besindliche Bolksmenge.

Ingelheim.

Rarl und Elbegaft.

Is eines Abends Kaiser Karl in seinem Palaste, am Khein, eben eingeschlasen war, erschien ihm im Traume ein Engel, von Glanz umstrahlt, stellte sich vor das Lager des Monarchen und sprach: "Erhebe dich, großer Kaiser! es ist des Schickslaß Wille, daß du noch in dieser Nacht ausziehest, heimlich und allein; benn du sollst stehlen."

Karl erwachte; ber Traum däuchte ihm höchst selts sam und wunderbar. Während er darüber nachsann, schlief er wieder ein, und aufs neue erschien ihm derselbe Engel mit der nämlichen Mahnung; doch waren seine Worte dringender und gebietender. "Säume nicht, König", sprach er, "stehe auf und stiehl! es ist zu deines Leibes und Reiches Heil, es ist Befehl einer höheren Macht, die dir ihren Willen verkündet durch mich."

Bestürzt ob dieser wiederholten Mahnung, die er jett nicht mehr für zufälliges Traumgebild halten konnte, erhob sich der Kaiser nun von seinem Lager. Vergebens aber grübelte er ber Bebeutung ber Worte nach, welche ber Engel gesprochen, bem mehr als sonderbaren Besehle, ber ihm, dem reichsten Herrscher des Abendlandes, gebot, eine niedrige, entehrende Handlung zu begehen.

Allein die Erscheinung hatte ihm ausbrudlich ben Willen einer höhern Macht kund gethan, welcher Karl mit frommer Ergebung sich stets zu unterwerfen gewohnt war, und so beschloß er benn, blindlings zu folgen, sich aufzumachen und bas Weitere bem himmel zu überlaffen. Er fleibete fich an, maffnete fich, verließ bas Gemach, und nachdem er in ben Stall gegangen und eigenhändig fein Leibroß gezäumt und gefattelt, ritt er jum Schloß= thore hinaus. Von allem dem aber hatte weder irgend einer seiner Diener, noch die Schlofwache etwas gemerkt; benn fämmtlich lagen sie, wie burch Zauber gefesselt, in einem tobesähnlichen Schlafe. Bum nahen Forfte nahm er seinen Weg, indem er also bei sich sprach: "Weil es offenbar ber Wille bes Herrn ift, zu thun, was ich von Jugend auf verabscheut, so will ich mich bem Befehle fügen; aber ich weiß nicht, wie ich es mit bem Stehlen anfangen foll, und erwünscht wäre mir barum ber Elbegaft, ber berüchtigte Dieb, ben ich bisher hart verfolgen ließ. Ich wollte ihn belohnen, wenn er mich das nächtliche Werk vollbringen lehrte, ober mir beistände, bamit ich nicht verzage.

Während der König so noch mit sich redete, gewahrte er beim schwachen Scheine des Mondes einen einsamen Reiter des Weges kommen. Derselbe schien auch Karl bemerkt zu haben, und ritt heran, so daß beide sich bald ganz nahe gegenüberstanden. Der fremde Reiter war vom Kopf bis auf die Sohlen schwarz gerüstet, und ritt ein schwarzes Noß mit schwarzer Decke. Er schien den Kaiser neugierig zu betrachten, und auch dieser hätte gern gewußt, wer zu mitternächtlicher Stunde so allein durch den Forst reite; die schwarze Farbe und das schweigsame Wesen schienen ihm von keiner guten Vorbedeutung; und es durchzuckte den Kaiser selbst der Gedanke, es könne leicht der Böse selbst sein, der ihm Schaden und Unheil zusügen wolle in der Stunde, da die Hölle Gewalt hat über den Menschen.

"Wer seid ihr", brach indessen der Unbekannte zu= erst bas Schweigen, "daß ihr in blanker Wehr nächtlich im Forste umberschwärmt auf ungebahnten Pfaben? Seib ihr ein Diener bes Ronigs, getommen, um auszuspüren, wie ihr ben Elbegast, ber in biesen Wäldern hauset, fangen möget; dann reitet ihr vergeblich. ist schneller, als ber Wind, schlauer, als bie Rathe am Hofe zu Angelheim, und bekannter in den Wildnissen. als der Kuchs und das Reh." "Meine Wege", erwie= berte Karl, "find nicht die eurigen, und Niemand, als ber Raiser, darf Rechenschaft fordern von meinem Thun; so euch aber meine Worte nicht gefallen, bin ich erbötig, euch Rebe zu stehen nach Ritterbrauch." Dies fagend entblößte er sein Schwert und schickte fich zum Kampfe an; im felben Augenblicke blitte aber auch bes Schwarzen Stahl durch die Nacht, und Hieb auf Hieb erdröhnte. Da führte ber Unbekannte einen so gewaltigen Streich auf des Kaisers Helm, daß die Klinge in Stücke flog und er nun wehrlos stand. Karl aber schämte sich, ben Unbewehrten zu töbten, und sprach zu ihm: "Ich will

euer Blut nicht; vielmehr laffe ich euch frei, so ihr mit faget, wer ihr feib, und wekhalb ihr im Balbe umber= "Ich bin Elbegast" erwiederte jener; "seitbem ich alle meine Habe verloren und Raiser Karl mich aus meinem Lande vertrieben, verschaffe ich mir den Lebens= unterhalt durch Stehlen und Rauben. Bis jekt noch hatte mich Niemand überwunden; ihr seid der erste Sieger über mich. Da ihr so großmuthig gegen mich handelt, so sprecht, was kann und soll ich für euch thun, euch meinen Dank zu erweisen?" "Wenn ihr", entgegnete Rarl, "Clhegast seib, ber berüchtigte Dieb, ben ber Raiser schon lange einzufangen trachtet, so beweiset eure Dankbarkeit dadurch, daß ihr mir ftehlen helft. Ich bin ausgezogen zu nächtlicher Frift, König Karl zu berauben. und zu biesem Geschäfte kann ich bes Beistandes gar wohl brauchen; kommt baher mit mir, und laßt uns gemeinsames Werk machen." "Den König", erwiederte Elbegast, "bestehle ich nicht; benn hat er mir auch Sab und Gut genommen und mich vertrieben, so that er es nur auf bosen Rath, und fern sei von mir, meinem Herrn Schaden zuzufügen. Rur die bestehle ich, die unrechtlicher Weise Schäte zusammengescharrt. Rennt ihr den Grafen Eggerich von Eggermonde? den wollen wir heimsuchen; benn ber hat manchen Redlichen schon zu großem Schaben gebracht, und felbst bem Raiser würde er, das weiß ich, Leib und Ehre nehmen, wenn er es nur vermöchte." Da Karl so treue Gesinnung vernahm, und daß er ihm wohlwollte, freute er sich in seinem Gemüthe und sprach: "Ich will mit dir geben zu Eggerich bin", und so zogen benn beibe zu bes Grafen Schloß.

Bier brach Elbegast mit ungemeiner Geschicklichkeit ein Loch in die feste Mauer, froch hindurch und hieß Karl ihm folgen. Sie gelangten glücklich in die Gemächer bes Grafen; benn Elbegast verstand, Schlöffer zu öffnen ohne Geräusch, und mußte sich überall zurecht zu finden. Allein ber Graf, ber gar leise schlief, merkte etwas, und er sprach zu seiner Gemahlin, so daß jene beiben es vernahmen: "Ich bore Geräusch, wie von Umberschleidenben in meinem Sause; vielleicht find Räuber in meinem Schlosse; ich will aufstehen und nachsehen." Wirklich erhob er sich, zündete eine Fackel an und leuch= tete umber in allen Gangen und Zimmern. Weil aber Rarl und Elbegaft icon porher unter bes Grafen Bett geschlüpft waren, wo bieser Niemanden vermuthete, fand er Richts, und er löschte daher die Kackel wieder aus und leate fich nieber. Da fagte bie Gräfin zu Eggerich: "Mein lieber Gemahl, es ift sicherlich kein Räuber bei uns eingestiegen; vielmehr glaube ich, daß eine innere Unruhe heute dich des Schlafes nicht recht genießen läßt. und bein Kopf sich erhitt mit eingebildeten Dingen und Gefahren. Gestehe nur, es sind besondere Blane, welche bich wach halten; theile mir sie mit, auf baß ich bir rathen kann und sinnen auf bein Bestes." .. Wohlan!" erwiederte ber Graf, "weil bie Ausführung meines Borhabens schon auf morgen bestimmt ift, will ich es bir nicht länger verhehlen. Wiffe also, ich habe mich ver= schworen mit zwölf gleichgefinnten Rittern, ben Raiser zu ermorden, der uns verwehrt, am Wege zu lagern und Roll zu erheben von reisenden Rausseuten und son= ftigen Wanderern. Riemand weiß um unsere Berbindung. und ich verbiete dir daher, bei Leib und Leben, davon ein Wort zu reben, zu wem es auch sei."

Karl verlor kein Wort von diesem Gespräche. Dann schlich er, als der Graf und dessen Gemahlin wieder eingeschlummert waren, mit Elbegast leise weg, und nache bem er diesem die gefundenen Kostbarkeiten überlassen, trennte er sich von ihm und eilte nach Hause, wo er noch vor Tages Andruch eintraf, das Roß wieder in den Stall brachte, und ebenso unbemerkt in sein Schlassemach zurückgelangte, als er es verlassen hatte.

Am Morgen berief er seine Räthe und sprach zu ihnen: "Wir hat diese Nacht geträumt, Graf Eggerich werde mit zwölf Verbündeten hieher kommen in böser Absicht; er habe nichts Geringeres vor, als mich umzubringen um des verhaßten Landfriedens willen, den ich zu erhalten strebe, und der den Raubrittern übel gefällt. Sorget daher, daß eine hinlängliche Schaar Bewaffneter versteckt gehalten werde, die auf den ersten Wink hervorbrechen und die Heimtücksschapen ergreisen.

Gegen Mittag kam Eggerich mit seinen Helsershelsern dahergetrabt, und verlangte, vor den Kaiser geführt zu werden. Sobald sie in den Schloßhof geritten, wurde das Thor hinter ihnen geschlossen, und die Bewaffneten umringten sie, rissen ihnen die Kleider ab und entdeckten an ihnen verdorgene Waffen.

Ueberführt und unfähig, zu läugnen, erlitten die Berschwörer sämmtlich den schmachvollen Tod durch hentershand. Den Elbegast dagegen, den Karl unter dem offen verkündeten Versprechen völliger Straslosigkeit an den Hof zu kommen vermocht hatte, lohnte er reich-

lich und sicherte er lebenslänglichen Unterhalt unter ber Bedingung, dem Diebsgewerbe fortan auf immer zu entsagen.

In bankbarer Anerkennung aber, wie wohl er gethan, des Engels Mahnung zu folgen, und wie gut es sei, sich blindlings selbst den dunkelsten Rathschlüssen der Borsehung zu unterwersen, nannte der Kaiser die Residenz, wo ihm der warnende Engel erschienen, von nun an Engelheim, d. i. heut zu Tage Ingelheim, der durch den ehemaligen Palast Karl's des Großen so berühmte Ort am Rheine.

Eginhard und Emma.

Unter mehreren Kindern, welche Karl der Große mit seinen Gemahlinnen erzeugte, stand keins höher in seiner Gunst, als seine jüngste Tochter Emma. Hohe Schönheit nicht nur, sondern auch ausgezeichneter Verstand, verbunden mit kindlicher Anmuth und dem sanstesten, einnehmendsten Wesen machten sie vor allen der Vorliebe ihres Vaters würdig, und immer pflegte der Kaiser, wenn er, im traulichen Familienkreise weilend, von den schweren Sorgen der Regierung Erholung suchte, das Mädchen nur seine liebe Imme zu nennen.

Im Palaste zu Ingelheim versammelte der Monarch fast täglich seine geheimen Räthe, um mit ihnen die Angelegenheiten seines großen Reiches zu verhandeln. Es waren die weisesten, geprüstesten Männer, welche er seines Vertrauens würdigte; er schätzte und achtete sie alle hoch; mehrere genossen sogar seine besondere Lu-

neigung in dem Maße, daß sie mit ihm den Palast bewohnten, seine beständigen Begleiter, seine täglichen Tischgenossen waren und seine Freunde genannt werden konnten. Fast sämmtlich gehörten sie dem vorgerückten Alter an, weil Karl der ruhigen Besonnenheit der reiseren Jahre eine geläutertere Einsicht und eine schärfere, weisere Beurtheilung in Staatssachen, als der Jugend zutraute. Sine Ausnahme hinsichtlich des Alters machte der Kaiser indeß mit dem jungen Eginhard, der, seiner außergewöhnlichen Talente und Kenntnisse wegen, frühe schon nicht nur zum Rath, sondern auch zum Geheimsschreiber des Monarchen erkoren worden.

Am Hofe erzogen und von feinen, gefälligen Sitten, war Eginhard ben Frauen eine angenehme Erscheinung und ber Gegenstand mancher heimlichen Bunfche; ben tiefften Eindruck aber machte er auf des Raisers Tochter selbst - auf Emma. Dem Geheimschreiber, bem steten Begleiter seines Herrn, ihm, ber oft tagelang in Emma's Nabe weilte, konnte die stille Aufmerksamkeit nicht ent= gehen, welche die hohe Jungfrau ihm zu Theil werden ließ, und er entdectte bald, daß fie eine innige Neigung ju ihm hegte. Wie hätte Eginhard, ber gefühlvolle Jüngling, bei biefer Entbedung gleichgültig, wie hatte er ber schönen Emma gegenüber kalt und ohne Erwiederung ihrer Liebe bleiben können? Amar kämpfte er seine aufstrebende Leidenschaft mit Macht nieder, und erinnerte sich an die Pflicht, seines Herrn und Raisers Vertrauen nicht zu mißbrauchen; allein biefer selbst war es, ber dem jungen Manne ben Kampf ber Pflicht erschwerte, indem er ihn beauftragte, die Tochter in der Musik zu unterrichten. Das nun oft ungestörte Zusammensein beider Liebenden mußte bald eine gegenseitige Verständigung herbeiführen, und der Schwur ewiger Treue besiegelte endlich der Herzen Bund.

Lange beckte ber Schleier bes Geheimnisse ihr stilles Glück, es wurde von keinem Lauscher erspäht und verzathen; aber nicht zufrieden mit den Stunden des Tages, an denen es ihnen vergönnt war, sich zu sehen, nahmen sie bald auch die Nächte in Anspruch, und Eginhard schlich zulet allnächtlich aus einem Seitenslügel des Palastes, wo er wohnte, über den Hof zu Emma's Schlasgemache und genoß hier mit der Geliebten die wonnigsten Stunden der Minne.

Der Frühling war Zeuge ihrer ersten Geständnisse gewesen, und die schönen Sommernächte schwanden den Liebenden nur zu schnell dahin. Dem Sommer folgte der Herbst mit seinen rauhen Novemberstürmen; aber thöricht genug, freuten die Glücklichen sich des längeren Dunkels der kommenden Winternächte, das auch ihre Zusammenkunste verlängern und verschönern sollte.

So saßen sie einst, traulichen Gespräches, in Emma's Kämmerlein. Die stürmische Winternacht war sast versplaubert und die Sanduhr zeigte, es sei für Eginhard hohe Zeit, zu seiner Wohnung zurückzukehren. Die Geliebte begleitete ihn, um leise die Hofthüre zu öffnen und hinter ihm zu schließen; allein wer malt den Schrecken der beiden Sorglosen, als sie den Hof mit Schnee überzogen fanden. Unmöglich konnte Eginhard's Jußüber die weiße Decke hinschreiten, ohne die verrätherischen Spuren seiner Tritte zu hinterlassen; unmöglich wäre

es ihm gewesen, den guten Ruf der Theueren und den Born ihres Baters zu magen. Emma zuerst faßte sich. "Ich weiß ein Mittel", flufterte sie, "uns aus ber Berlegenheit zu ziehen; es ift bas einzig mögliche, aber zugleich auch das sicherste. Setze dich auf meine Schultern, Geliebter, ich trage bich hinüber; man wird bann nur die Tritte eines weiblichen Jufes gewahren und keinen Argwohn schöpfen." "D Weiberlift!" erwieberte lächelnd Eginhard, "schade nur, daß zur Ausführung bie Kraft fehlt", und befürchtend, das Mädchen möge so schwerer Last nicht gewachsen sein, weigerte er sich anfangs, bem Borichlage ju folgen. Emma's Zureben jedoch und die Unmöglichkeit, sich auf eine andere Weise gegen etwaige Endedung zu sichern, überwanden in ihm das Bedenken der Zärtlichkeit, und er ließ fich auf ber Geliebten Rücken ben Hof hinüber tragen zu seiner Bohnung.

Aber das Unglück wollte, daß diese nächtliche Wanderung, welche der Mond beleuchtete, nicht ungesehen blieb. Bon Sorgen, wie sie den Beherrscher eines ungeheuren Reiches leicht heimsuchen, ungewöhnlich aufgeregt, konnte in eben dieser Nacht der Kaiser den ersehnten Schlaf nicht sinden, und unruhig, wie er war, erhob er sich von seinem Lager und schritt aus dem Schlafgemache in den anstoßenden Saal, wo ein Balkon einen freien Blick auf die Hofräume gewährte. Da sah er eine weibliche Gestalt einen Mann durch den Schnee tragen, und von Neugierde getrieben, trat er an den Balkon. Wie groß war sein Erstaunen, als er in ihnen Emma und Eginhard erkannte. Nicht ohne große Mühe

bemeisterte Karl die gewaltige Bewegung, in welche dieser überraschende Anblick sein Inneres versetzte, und eben so unbemerkt, als er zum Balkone getreten, ging er in sein Gemach zurück.

Andern Tages berief er seine Räthe, mit welchen auch Eginhard erschien, und legte ihnen die bedeutungs= volle Frage vor, was wohl eine Königstochter verwirkt habe, die heimlich und bei nächtlicher Weile einen Buhlen in ihr Zimmer aufgenommen? Die Räthe bedachten sich eine Weile; bann entschieden fie, daß in Liebessachen bas Beste — Verzeihung wäre. Karl entgegnete hierauf nichts; fragte aber weiter, was ein nieberer Ebelmann verbiene, ber mit seines Königs Tochter ein heimliches Liebesverständniß unterhalte, sich sogar Nachts in beren Gemach schleiche? Wieberum entschieden fich die Rathe, mit Ausnahme bes jüngften von ihnen, für Vergebung, und nur dieser jüngste, es war Eginhard, ber bisher ftumm und bleich bageseffen, sprach fich für Strafe aus. "Er verdient den Tod!" fagte er laut und nachbrücklich, und von diesem Ausspruche überrascht, trat der Raiser zu ihm heran und erwiederte: "Der Tod märe eine zu ftrenge Strafe; aber Berbannung geziemt foldem Frevler, wie auch der pflichtvergessenen Tochter, auf daß sie des hohen Ranges entkleidet werbe und fern von der Beimath lebe mit ihrem Buhlen, vergessen von den theueren Anpermandten.

Schweigsam und in sich gekehrt wanderten bei'm Frührothe bes nächsten Morgens zwei Pilger die Straße gen Mainz. Von dort wandten sie sich auf das andere Ufer; dann verließen sie die offene Straße, und das

Dickicht ber Wälder nahm fie auf. Gegen Abend, als nach langem Umberirren mübe, beibe eines Nachtlagers bedurften, trafen sie eine Röhlerhütte, in welcher ihnen Herberge und Erguidung zu Theil ward. Am andern Morgen, nachbem fie eine gute Strede weiter gezogen, gelangten fie zu einer lichten Stelle im Balbe, bie eine gar anmuthige Aussicht gewährte und ihnen daher befonders wohlgefiel. Ein murmelnder Bach entquoll der Erbe und ein üppiger Wiesengrund behnte sich an ben nahen Ufern eines Klusses aus. Hier ruhten die Liebenden eine Weile, und hier erft löfte sich die beängstigende Scheu, in welcher beibe feit ihrer Verbanmung gegenseitig geblieben, hier erst schienen sie sich neu ju finden. In wehmuthsvoller Bärtlichkeit klagten beibe fich felbst an, so hartes Schicksal verschulbet zu haben, und sie ichwuren, durch verdoppelte Zärtlichkeit das Herbe ihres Loofes einander vergessen zu machen. Dann beschlossen fie, in diesem lieblichen Thale ju bleiben und sich hier eine Hutte zu bauen. Von nahe wohnenden Hirten tauschte Eginhard gegen einige ber Kleinodien, die er mitgenommen, Rühe, Schafe und bas jur ländlich=haus= lichen Einrichtung Nothwendigste ein, und er zimmerte eine wohnliche, geräumige Hütte, in welcher die Liebe bas einfache Mahl würzte und sie keine jener Herrlich= keiten vermissen ließ, von benen sie am Hofe umgeben waren. Sechs Jahre schwanden ihnen in dieser Auruckgezogenheit gleich eben so vielen Monden dahin, und ber Liebenden Glück wurde noch erhöhet durch das Heranblühen zweier Knaben, womit Emma ihren Sginhard beidentte.

Kaiser Karl aber grämte unterdeß sich über den Berlust der geliebten Tochter; sein Haar bleichte, seine Wangen sielen ein und sein trüber Blick sagte deutlich genug, daß er nicht glücklich sei. Nicht mehr im Familienstreise weilte er, wenn ihm die Regierungs Angelegensheiten Muße vergönnten; vielmehr enteilte mit seinem Gefolge er dann der Burg, um die Wälder durchstreisend das Wild zu erlegen, weil Jagd seinem Gemüthszustande am meisten zusagte.

Einstmal unternahm er einen weiten Jagdzug in die Korsten des Obenwaldes. In Verfolgung eines prächtigen Hirsches begriffen, verlor er sich, und zu spät gewahrte er, daß Niemand von seinen Jagdgenossen ihm beigeblieben mar. Da ließ er sein horn ertonen, aber feine Antwort hallte ihm entgegen, und unmuthig, daß er so sehr sich verirrt, stieg er vom Pferde, band das= selbe an einen Baum und warf sich an einem schattigen Orte nieder. Während er da überlegte, welche Richtung er nun nehmen folle, um zu ben Seinen zurückzukommen. sprang ein kleiner, munterer Knabe, den der Ruf des Horns herbeigezogen, aus bem Gebusch, und kindlichen Staunens betrachtete er ben fremben Mann und bas stattliche Roß. Karl, froh ein menschliches Wesen zu erblicken, winkte dem Knaben freundlich, näher zu treten. und machte ihn bald so zutraulich, daß derselbe mit den blanken Waffen spielte. Auf Befragen erzählte ber Rleine, daß Bater und Mutter ganz in der Rähe mohn= ten, und er erbot sich ben Weg dahin zu zeigen. gierig, die Bewohner dieser Wildnif kennen zu lernen. bie bem Ansehen und Benehmen bes Kindes nach nicht

ohne Bildung sein konnten, folgte der Raiser, und bald sah er sich vor einer artigen, zierlichen Hütte, in welcher eine schöne junge Frau mit Zubereitung des Abendessens beschäftigt mar. Emma — benn biese mar es — empfing ben Fremden mit Anstand und bot ihm eine Nachtherberge an, so gut bas geringe Obbach solche gewähren könne; bann erzählte sie ihm, daß ihr Mann auf der Jagd sei, aber balb zurücktommen muffe, und bag er sich gewiß freuen werbe, mit einem ohne Zweifel eblen Ritter das Rachtmahl einzunehmen. Karl konnte von der reizenden Frau sein Auge nicht wenden. War sie gleich= wohl von ihm nicht erkannt, so erfüllte ihr Anblick ihn boch mit einem unerklärlichen Interesse, und die Frage schwebte ihm auf der Zunge, wie es komme, daß fie eine so tiefe Abgeschiebenheit jum Aufenthalt erwählt? In diesem Augenblicke erschien ihr Gatte. Treuberzia und freundlich begrüßte diefer ben unerwarteten Gaft: boch seltsamer Weise hatte ber junge Mann etwas so Bekanntes in feinem Aeugern, daß Rarl fein Erstaunen kaum zu verbergen vermochte. Man setzte sich endlich ju Tisch, und die Wirthin legte, nach einer einfachen Suppe, ein Gericht von Rehsleisch vor. Kaum hatte ber Monarch bavon gekostet, so rief er von wehmüthiger Erinnerung übermannt, auß: "Ach, eben folch ein Bericht pflegte mir oft meine Jume zu bereiten, als sie noch bei mir und mein Liebling war!"

Bei diesen Worten sprangen Emma und Eginhard von den Sigen auf und blickten starr auf den Gaft. Wie aus einem Traume erwachend, rief sie: "Ja, es ist mein Vater!" fiel ihm zu Füßen und schluchzte: "Deine Tochter, beine Imme liegt vor dir! sie ist es, die hieher floh, die fern, vom Geräusche der Welt, mit dem Geliebten ihre Tage hier verlebt und den Augenblick segnet, in welchem es ihr vergönnt ist, den theuren Urheber ihres Lebens noch einmal zu sehen." Jetzt ftürzte auch Eginhard vor dem Kaiser nieder und slehte um Berzeihung und Versöhnung.

Eine lange Pause trat ein; auf des Herrschers Antlitz spiegelte sich ein innerer Kampf; dann aber folgte eine Scene der Liebe, reich an Umarmungen und Aussbrücken kindlicher Kärtlichkeit.

Bon ben Freudenthränen Emma's schmolz aller Groll bes strengen Baters; er verzieh ihr und Eginharden voll-kommen, und durchwachte mit ihnen in der Hütte glücklichere Stunden, als er sie je in der Pracht seines Hoses verlebt.

Unterbessen hatten, voll Besorgniß um den Bermisten, die Jagdgenossen schon die ganze Nacht hindurch den Forst durchsucht, und erst am hellen Morgen gelangten sie in die Nähe des Thales, wo die drei Glücklichen weilten. Der Hörner Ruf, den die Suchenden fortwährend erschallen ließen, wurde endlich beantwortet und bald stand das ganze Gesolge vor der Hütte.

Mit Emma an der einen und Eginhard an der andern Hand und von den zwei Kleinen begleitet, trat der Kaiser heraus: "Seht her", sprach er, "während ihr mich suchtet, habe ich einen köstlichen Jagdfund gethan. Ich fand in dieser Einöde meine verstoßene Tochter und meinen Freund Eginhard wieder, die mein Herz sechs lange Jahre schmerzlich entbehrte. Es sind meine Kinder; sie sollen fortan nicht mehr von mir getrennt werben. Eilet und laffet uns nach Ingelbeim aurückfebren, damit wir dort das Rest der Wiedervereinigung feiern und eines Bundes, ben ich hiermit fegne."

"Eginhard, mein Schwiegersohn, soll von nun an auch wieber mein Rathgeber fein; an ber Stätte aber, wo meine Imme so selige Jahre verlebte und ich die seligen Stunden bes Wiederfindens genoß, soll sie ein Rlofter "Seligenftatt" erbauen laffen."

Und so geschah es, und an dem Orte, wo das Rlofter errichtet wurde, erstand allmählig eine Stadt, die, nach bem Namen bes Stiftes, Seligenftabt genannt, noch heutigen Tages sich am Maine erhebt. Roch zeigt man in der Kirche daselbst das Grabmal der beiden Batten, beren Gebeine bier ein Sara verschloß; biefen Sarg aber hat in neuerer Zeit der Großherzog von Beffen bem Grafen von Erbach geschenkt, ber, wie einige behaupten, ein Nachkömmling von einem Zweige aus bem Geschlechte Eginhard's ift.

Rönigin Sildegard.

Als Raiser Rarl in ben Krieg zog, ber Sachsen bäufige Einfälle in das Frankenreich zu bestrafen und zugleich bas Chriftenthum unter ihnen zu verbreiten, vertraute er seinen Lieblingsaufenthalt, bas Schloß zu Ingelheim, sammt Allem, mas es enthielt, bem Schute eines Halbbruders, bem Ritter Taland an. Gang besonders aber empfahl ihm Karl die Obhut ber kaiserlichen Bemahlin Hilbegard, die zu Ingelheim verblieb, und zusgleich trug' er dem Ritter auf, ihm von Allem, was im Palaste sich zutragen werde, nach der Rückehr genau Bericht abzustatten.

Taland war am Hofe des griechischen Kaisers erzogen, und sein sonst guter Charakter von den lockeren Sitten, die dort herrschten, leider verdorben, so daß er unter anderm allen Glauben an Frauentugend verloren hatte und die Meinung hegte, jedes Weid leicht verführen zu können.

Seitbem er aber nun an Karl's Hofe lebte, schien er ben Künsten der Berführung auf immer entsagt und keine der Damen Reiz für ihn zu haben; denn sein Auge zielte im Stillen nur auf die eine hin, die an Schönheit alle weit überstrahlte, ihm aber unerreichdar war, auf die Königin Hilbegard selbst. Bon des Monarchen Ernst und Strenge in den engsten Schranken der Ehrfurcht gehalten, hütete Taland sich wohl, seine Leidenschaft zu verrathen; als aber Karl's Abreise zum Heere erfolgt war, entwarf der Schändliche Pläne zur Befriedigung seiner unerlaubten Triebe, und das Amt eines Schirmherrn und Befehlshabers des Schlosses gab ihm Mittel genug an die Hand.

Er begann bamit, ber hohen Frau, bei jeber Gelegenheit, durch Blicke und Miene, und als dies ohne Erfolg blieb, durch kecke Andeutungen seine Liebe zu offenbaren. Da Hilbegard auch dieses undemerkt ließ, wagte es der Verführer sogar, sich ihr einst unter vier Augen deutlichst zu erklären, und mit den leidenschaftlichsten Schwüren zu betheuern, daß er lieber sterben, als auf die Gegenliebe der Königin verzichten wolle. Mit Staunen und Unwillen hatte die hohe Frau ihm zugehört, und mit dem Stolze und der Würde beleidigter Tugend wies auf's Entschiedenste sie ihn ab; aber Taland hielt diese Zurückweisung nur für Maske, und wiederholte daher schon am folgenden Tage seine schändliche Werbung, dringender, leidenschaftlicher, drohend sogar. Die edle Fürstin, um Unheil abzuwenden und sich des ihr überaus lästigen verächtlichen Ritters zu entledigen, ersann eine List. Sie that, als ob sie von der Heftigkeit seiner Liebe ergriffen sei und beschied ihn auf den folgenden Abend in einen entsernten Flügel des Schlosses, wo, wie sie sagte, ihre Zusammenkunft sicherer und ohne Störung stattsinden könne.

Hoch erfreut stellte der Liebeglühende sich zur anderaumten Stunde und an dem bezeichneten Orte ein; auch Hilbegard erschien daselbst und sie öffnete die Thüre eines entlegenen Gemachs, in welches sie den Ritter einzutreten dat. Kaum hatte dieser aber die Schwelle übersschritten, als die Thüre hinter ihm zugeworfen und fest verriegelt wurde. "Hier", rief die Königin ihm zu, "hier magst du, ehrvergesner Lüstling, deiner thörichten Liebe nachtrüten, dis mein Gemahl zurücksommen und dich zur verdienten Strafe ziehen wird!"

Der Ueberlistete war vor Schreck fast erstarrt. Er befand sich in einem schmalen, gänzlich abgelegenen Kämmerlein, das, kaum mit dem nothwendigsten Geräthe versehen, ihm einen nur traurigen Aufenthalt gewähren konnte, und es war keine Erlösung aus diesem Kerker möglich, als durch die Milbe der beleidigten Hilbegard

allein. Täglich indeß erhielt er eine freilich spärliche Nahrung, die eine verschwiegene Kammerfrau ihm durch ein enges Gitterfensterchen zuschob, und so oft die Dienerin erschien, bat der Gefangene, der Königin die Versicherung seiner tiessten, innigsten Reue und die slehentlichte Vitte zu überbringen, ihn aus dem schimpslichen Gefängnisse zu entlassen. Lange widerstand Hilbegard, mißtrauend den Versicherungen des Gefangenen; als ihr aber die Vorschaft kam, daß ihr Gemahl baldigst aus Sachsen heimkehren werde, und als Taland's Vitten immer dringender wurden, entließ sie ihn am Tage vor Karl's Sinzug in die Burg, indem sie vorgab, der Ritter sei so eben von einer geheimen Sendung zurückgesehrt.

Wüthend und rachedurstig aber sann der Befreite jett auf der Königin Verderben. Er eilte dem Kaiser entgegen, und unter dem Scheine der eifrigsten Ergeben- beit log er ihm, daß Hildegard die eheliche Treue schwer verlett, daß sie mit einem fremden Ritter Buhlschaft gepslegt und dabei sogar von ihm, dem Schirmvogte, überrascht worden sei; er habe, fügte er hinzu, so schändelicher Untreue, die zu bestrafen, dem Gatten und Könige allein gezieme, nicht länger Zeuge sein mögen und sich beshalb so lange in andere Gaue des Reichs begeben, dis er von des Kaisers Wiederkunft gehört.

Je mehr Karl seine Gemahlin liebte, besto geneigter war er zur Sisersucht und besto leichter baber glaubte er ben Worten bes Verleumbers. Vor Zorn außer sich, befahl er, die Königin ergreifen, in den Wald führen und dort enthaupten zu lassen. Taland übernahm bereitzwillig die Vollstreckung dieses Befehls; er machte dem

Hofe bes Kaisers Willen bekannt, und überantwortete bie unschuldige Fürstin zwei ihm ergebenen Knechten. Die Rohen schleppten sie bei nächtlicher Weile in den Forst, und schon hatten sie das mörderische Schwert erhoben, schon wollte Hilbegard ihr letztes Gebet zum Schöpfer senden, als aus dem Gedüsche eine weiße, dichtverschleierte Gestalt hervortrat und mit hohler Stimme die Worte ries: "Haltet ein, ihr Bösewichte! vollendet nicht die That der Hölle, entslieht, daß die Rache des Himmels euch nicht vernichte!" Die abergläubigen Knechte liesen eiligst davon und berichteten gleichwohl ihrem Herrn, daß sein Besehl pünktlich vollzogen sei.

Hilbegard fand fich in ben Armen ihrer treuen Rammerfrau wieder, benn biese mar es, welche bie Mordgesellen in die Alucht gejagt hatte; befürchtend, daß auch fie, als die Vertraute ber Königin, Taland's Rache treffen konne, und von bem Buniche beseelt, die Herrin ju retten, mar fie aus bem Schloffe ben Knechten beimlich gefolgt und hatte sie ihren Plan auf ben Aberglauben berselben gar wohl berechnet. Aber in ber ganzen Um= gegend gab es für bie beiben Frauen teine Sicherheit; fie mußten eine Zuflucht in weiter Entfernung suchen, und nach vielem Umherirren trafen fie die Hutte eines alten Klausners, ber fie gaftlich aufnahm. Sier verweilte Hilbegard lange Zeit mit ihrer treuen Dienerin. Rönigin vertraute sich bald bem frommen Greise und er richtete mit ihr bie inbrunftigften Gebete jum himmel um Rettung und Offenbarung ihrer Unschuld. In biefer Einöde lernte fie von dem Alten die heilfame Wirkung verschiedener Kräuter und Wurzeln, sowie beren Anwendung bei Krankheiten kennen, und sammelte sie sich einen Schatz wohlthätigen Wissense, der auf ihr nachheriges Geschick von entscheidendem Einflusse war.

Auf den Rath des frommen Mannes pilgerten endlich beide Frauen in unkenntlicher Tracht nach Rom, und baselbst fristeten sie ihr Dasein vermittelst der erlernten Heilfunst, und Hilbegarde kam durch dieselbe bald in großen Ruf. Der heilige Vater selbst fragte bei einer Krankheit das berühmte Weib um Rath und genas durch die angewandten Mittel. Hilbegardens angenommener Name Arabella wurde überall mit Ehrsurcht genannt, und selbst dis nach Deutschland erscholl die Kunde von den fast wunderthätigen Kuren der räthselhaften Frau.

Raiser Rarl hatte indeß von dem Augenblicke an, wo Taland ihm die vermeintliche Hinrichtung der Königin gemelbet, keine Ruhe mehr. Er wurde finster und wortkarg, mied der Menschen Umgang, so viel er konnte, und verbara sich nicht selten tagelang im Dicicht ber Wälber. Reue über die rasch befohlene That, der Gebanke, daß seine Gattin wohl nicht so schuldig, vielleicht gar unschuldig gewesen, folterte ihn unaufhörlich, und er bat ben himmel, ihn ein Mittel zur Beruhigung seiner Seele finden zu laffen. Die Gelegenheit zu einem Rriegszuge gegen die Longobarden war ihm willkommen; er gebachte, nach Beenbigung besselben ben heiligen Bater in Rom zu besuchen, diesem seinen traurigen Gemuthezustand zu offenbaren, und badurch vielleicht Linderung seiner Gewissensqualen zu erlangen. Taland bat, ihn begleiten zu bürfen; benn seit jener Unthat war ber Schändliche, wie zur Strafe, von einer zehrenden Rrankheit befallen, und er hoffte von der milberen Luft Italiens Genesung. Seine Bitte wurde gewährt, und so zog denn, nach siegreich beendetem Kriege, Karl mit Taland nach Rom.

Des Raisers Empfang baselbst war festlich. Unter bem Bolke verborgen und unbemerkt, sah Hilbegard mit Bergklopfen und ber ichmerglichsten Gemuthsbewegung bem feierlichen Einzuge ihres Gatten zu; aber mit Grauen und Entsetzen erblickte fie den verrätherischen Taland an feiner Seite. Es konnte nicht fehlen, bag ber mit Siechthum behaftete Bösewicht sich balb an die berühmte Seilkundige wendete. Schon am Tage nach seiner Ankunft suchte er sie auf, und als Hilbegard seinen kläglichen Auftand vernommen, sprach sie also: "Herr Nitter, ich vermag euch zu beilen mit Sulfe Gottes und meiner Runft, fo ihr frei seib von jeglicher Schuld eines Verbrechens, ober, falls ihr eines begangen, es einem Priefter beichtet und bemjenigen offenbaret, ber von euch etwa hintergangen worden ober zu Schaden gekommen. Unterlaßt ihr folche Buße, so ist euer Tod gewiß." Bestürzt eilte Taland von hinnen; aber gemartert von Gewiffensbiffen und Tobesfurcht, beichtete er. Da er jedoch Karl's Rache fürchtete, so konnte er sich nicht jum Bekenntniffe feiner Unthat entschließen, er verschwieg fie in ber Beichte und zögerte mit der Offenbarung von einem Tage zum andern, so daß sein Zustand sich verschlimmerte und er bald bem Tobe nahe war. Da endlich ließ er ben Raiser an das Siechbett rufen und auch zugleich die heilkundige Frau zu sich entbieten, ersteren, um ihm Alles, mas er an bet unschuldigen Hilbegard versündiget, zu entbeden,

und lettere, um wo möglich noch Mittel gegen seine Krankheit zu erlangen, indem er in seinem jetigen Busstande auf die Berzeihung seines königlichen Bruders hoffte.

Groß war die Gemüthsbewegung Karl's, als sich seinen Augen das Gewebe der niedrigsten Bosheit entshülte, und Schmerz und Reue brach ihm fast das Herz. Doch ward ihm bald Trost und überschwengliche Freude; denn als Hilbegard, die gerufene Heilkunstlerin, erschien, vermochte sie, beim Andlick des Gatten, ihrer nicht mächtig zu bleiben. Sie warf ihre Berhüllung von sich, und mit den Worten: "D mein kaiserlicher Herr und Gemahl", sank sie vor ihm auf die Kniee.

Ueberrascht und tief erschüttert, hob Karl Hilbegarbe, in welcher er jett seine Gattin wieder erkannte, zu sich empor, und lange lagen Beide einander in den Armen, Thränen der Wehmuth und Freude vergießend und des Dankes zu dem allgerechten Lenker der Schicksale. Aber todtenbleichen Antlitzes starrte Taland vor sich hin, regungslos sitzend auf einem Sessel, in den, von Schreck gelähmt, er nieder gesunken — und als Karl ihn nun andonnerte, als er ihn zu Red und Antwort ziehen wollte, sand er an ihm eine Leiche. Der gewaltige Sinsbruck des Augenblickes hatte den Elenden getöbtet.

Rom aber feierte nun ein Fest, wie kein schöneres noch gefeiert worden, das Fest der Wiedervereinigung des tresslichen Herrscherpaares; der Papst segnete den neuen Bund, und froheren Herzens, als er sich je gefühlt, kehrte Karl mit der Königin an den Rhein zurück. Und auch die treue Kammerfrau, die fortwährend ihrer Herrin unzertrennliche Gefährtin geblieben, sah die rheinische

heimath und den Palast zu Ingelheim wieder, und von der Kaiserin geehrt, wie man eine Freundin nur ehren kann, war sie noch lange Zeuge der glücklichen Tage, welche die geliebte Gebieterin an der Seite des Königs verledte. Zum Danke indeß für ihre Errettung und für den Beweis ihrer Unschuld, den der Himmel so wunderdar gegeben, stiftete Hildegard die Abtei Kempten, und die Jahrbücher dieses Stiftes haben die Kunde über die denkwürdige Begebenheit ausbewahrt.

Rüdesheim.

Gifela.

n ben vielbewegten Zeiten ber Kreuzzüge, als aus fast allen christlichen Ländern zahllose Ritter und Reisige bem gelobten Lande zuströmten, um das heilige Grab ben Sarazenen zu entreißen und daselbst ein neues Königzeich zu gründen, und als fanatische Priester aller Orte zu diesem, wie sie sagten, gottgefälligen Werke aufforberten, predigte auch in den Rheinlanden Vernhard von Clairvaux das Kreuz. Sindringlich ermahnte er, sich der großen Sache der Christenheit zu widmen und einem Heere anzuschließen, das eben nach Palästina aufzubrechen im Begriffe war.

Unter benen, welche biesem Ruse folgten, war auch ber Ritter Brömser von Kübesheim. Wittwer bereits und Bater einer einzigen, ihm lieblich erblühenben Tochter und Besitzer einer herrlichen Burg in bem reizenben Rheingau, bem Paradiese Deutschlands, hätte der Ritter, reich

und hochgeehrt, vielmehr daheim bleiben, als seine Gisela verlassen und der Gefahr preisgeben sollen, früh eine Waise zu werden. Aber Thatendurst und unaufhörliche Anmahnungen, zu Ehren des Erlösers zu streiten, siegten über jede Rücksicht, und Brömser verließ, von den Thränen und Segenswünschen seiner Tochter begleitet, die Burg seiner Bäter und zog mit vielen gleichgesinnten Kittern sammt deren Mannen dem heiligen Lande zu. Nach vielen Abenteuern und Mühseligkeiten langte er daselbst an, und bald zeichnete er sich durch hohe Tapferkeit aus. Sein Name wurde im christlichen Lager mit Ruhm genannt, sein Schwert von den Feinden gefürchtet, und immer war es Kitter Brömser, dem die Ausssührung solcher Unternehmungen aufgetragen wurde, welche Geistesegenwart und Unerschrockenheit erforderten.

In felsiger Gebirgsgegend, nicht weit vom Heereslager, befanden sich die Quellen, welche das benöthigte Trinkwasser lieferten; es ward aber auf einmal die Benutung derselben unmöglich, da ein schrecklicher Drache eben diese Felsenklüste zu seinem Aufenthalt erwählte. Das Unthier war von furchtbarer Größe, gepanzert mit Schuppen, die Beine mit scharfen Klauen, sein weiter Rachen mit einer doppelten Reihe stachelichter Jähne bewassen. Schnell war sein Lauf, und jeder Krieger, der unvorsichtig sich näherte, ward des Ungeheuers Beute. Die Kunde von dem Erscheinen dieses Drachen setzte das ganze Lager in Schrecken. Vergebens mahnte der eintretende Wassermangel dringend zur Bekämpfung des neuen Feindes, vergebens forderte selbst Kaiser Conrad, der das Seer führte, die Ritter zu diesem Kampse auf: 7

bie Furcht lähmte eines Jeben Arm. Biele hielten ben Lindwurm für eine Strafe bes himmels, gesandt zur Züchtigung für die unter ben driftlichen Streitern einzgerissenen Zwistigkeiten und für manchen begangenen Frevel, und diese Meinung trug dazu bei, daß selbst die Tapfersten sich bem Wagniß entzogen.

Da erbarmte Ritter Brömser sich ber allgemeinen Noth. Er trat por ben Raiser hin, und erbot sich, ben Rampf in Gottes Namen zu bestehen. Nachdem er sich gemaffnet, ritt er, von ben Segenswünschen Aller begleitet, der Höhle zu, wo das Scheufal lagerte. schoß basselbe auf die gehoffte neue Beute zu; bes Ritters Pferd baumte fich beim Anblid ber gräßlichen Geftalt, und Brömfer mußte herabspringen, um Berr feiner Bewegungen zu sein. Sogleich auch schon war bas Ungebeuer ihm nabe; glücklicher Weise jedoch erfah es sich bas Itof zum ersten Ziele bes Angriffes und indem es über dasselbe herftürzte, umwand es das arme Thier mit dem schuppigen Schweife und zermalmte es. Diesen Augenblid benutte ber tapfere Ritter; er burchhieb mit mächtigem Schwunge seines scharfen Schwertes ben Schweif, ebe ber Wurm ihn vom Pferbe losgewickelt, und brach somit die Kraft des Drachen. Als dieser bann, wüthend vor Schmerz, mit weit aufgesperrtem Rachen nach Brömfer schnappte, marf ber Entschloffene ben Schilb in bes Unthiers Schlund, und während es fich bemühte, benselben zu zermalmen, bohrte ihm ber glückliche Rämpfer bas Schwert bis zum Hefte in bie Weichen, und ein aewaltiger Blutstrahl entquoll ber Wunde und bas Scheufal stürzte zu Boben und verendete.

Froh bes errungenen Sieges, trat ber Ritter seinen Rückweg an. Schon hatte er die Hälfte desselben durch= schritten, als plöglich aus einem hinterhalt ein haufe Sarazenen auf ihn losstürzte und ihn nach kurzer Gegenwehr zum Gefangenen machte. Mit gebundenen Sänden wurde der edle Rämpe, der Retter seiner Genoffen, ins feindliche Lager geschleppt, dem Hohn der wilden Horden preisgegeben und endlich einem Emir als Eigenthum überantwortet. Diefer ließ ihn auf ein festes Schloß bringen und scharf bewachen. Hier, in der Abgeschiebenheit des einsamen Kerkers, in schrecklicher, fast hoff= nungslofer Gefangenschaft, ergriff ihn die Sehnsucht nach bem lieben Vaterlande. Seiner schönen Ritterburg, seiner verlassenen Gisela gedachte er mit Wehmuth, und in seines Herzens Trauer that er ein stilles seierliches Gelübde, daß, wenn das Schickfal ihm die Heimkehr vergönne, er im Baterlande ein Frauenkloster stiften und seine Tochter zur ersten Nonne besselben weihen laffen wolle. Er fühlte sich durch das Gelübde getröstet und beruhiat; auch war in der That die Rettung nun nicht mehr fern. In einer dunklen Nacht überfiel und erftürmte das Christenbeer in seinem Siegeslaufe das feste Schloß. bas den Ritter aufgenommen, und im Triumphe führte man ihn in das Lager.

Nur wenige Monde noch weilte er unter seinen Kampsgenossen, dann kehrte er mit des Kaisers Erlaubniß nach Deutschland zurück. Seine Heimreise war ermüdend und gefahrvoll, doch langte er wohlerhalten endlich zu Rübesheim an. Sin lauter Jubel empfing ihn, und Gisela weinte an seinem Halse Thränen der Freude, sowie

sie bei seinem Abschiebe Thränen bes Schmerzes vergossen hatte.

Am Tage nach seiner Ankunft erschien auf der Burg ein junger Ritter und stellte sich Brömfern als Kurt von Falkenstein vor. Mit Offenheit und Vertrauen erzählte ber Jüngling, wie er Gisela lieb gewonnen, wie auch fie ihn liebe, und daß ihnen daber, um das glücklichste Paar zu werden, nichts als ber väterliche Segen fehle. Brömfer fab vor fich hin, blickte bann auf feine Tochter, in deren Mienen die Bestätigung von Falkensteins Worten au lesen war, und sprach, beiber Hände ergreifend, mit beralichem, wehmuthigem Tone: "Wie gerne wollte ich eurem Buniche entsprechen und euch als meinen Sohn segnen, benn ich kannte euren Bater; im Morgenlande sprach er oft von euch, ber Wackre, ber zu Ebessa im Rampfe gegen die Feinde unseres Glaubens fiel — er war mein liebster Waffenbruder; aber ein Gelübde bindet meinen Willen, und nie dürft ihr einander angehören. In schmachvoller Gefangenschaft unter ben Sarazenen, mit Retten belaftet, gelobte ich, im Falle glücklicher Beimkehr ein Kloster zu ftiften, der Mutter Gottes zu Ehren, und daß Gifela die erste Nonne darin sein sollte. Durch die Fürbitten der Gebenedeiten ward ich bald hernach befreit; ich bin daher schuldig, mein Gelübde zu erfüllen, und, so mahr mir Gott helfe! ich will ernstlich vollbringen, was ich gelobt; barum barf in Gifela's Bruft fortan feine irbische Liebe mehr wohnen.

Sobald dies der Falkensteiner vernommen, stürzte er, einem Sinnlosen gleich, zum Saale hinaus, bestieg sein Roß und jagte davon. Gisela aber siel ohnmächtig zu Boben, und von dieser Stunde an war ihr Geist zersrüttet. Sie durchierte gleich einem Gespenste die weiten Hallen der Burg, und als einst ein tobendes Unwetter zu mitternächtlicher Stunde die Wogen des Rheines durchswihlte und der heulende Sturm die Eichen des nahen Forstes brach, schlich die Unglückliche zu des Baters Lager, winselte ihm ein Lebewohl zu, eilte dann zum Erker und stürzte sich von da hinab in den Strom. Der nacheilende Bater kam zu spät, als daß er sie hätte zurückhalten können; er sah nur noch ihr Gewand slattern auf der dunkeln Tiese und verschwinden.

Gram und Gewiffensbiffe verbitterten jest die Lebenstage des kinderlosen Greises. Zwar unterließ er nichts. fein frantes Gemuth berzustellen, und er vollführte nicht nur, um sich zu beruhigen, ben Bau bes Klosters, son= bern suchte auch auf andere Weise, ja selbst durch Kehden. in die er sich mischte, und burch die Freuden der Raad fich zu zerstreuen; aber weber Krieg noch Jagd konnten bie Qual seines Innern übertäuben. Da brachte eines Tages ein Knecht ihm ein kleines, unscheinbares, hölzernes Bild bes Gekreuzigten, bas ein pflügender Ochse aus ber Erbe gescharrt hatte, und Brömser sah in biesem Funde einen Wink bes himmels, an ber Stelle, mo bas Bild gelegen, eine Kirche zu erbauen. Dies that er benn auch, und er ließ das Bild in dem Tempel aufstellen, und bald wurde dasselbe als ein Wunderthätiges gepriefen, so daß Wallfahrer von nah und fern es besuchten.

Noch in demselben Jahre, als er diese Kirche vollendet, die er Roth-Gottes nannte, starb der Ritter, und Fremde, kein theilnahmvolles Wesen, geleiteten ihn zur Gruft.

Bingen.

Der Mäufethurm.

atto, Bischof von Fulba, strebte nach dem erledigten erzbischöstlichen Stuhle von Mainz und setzte beim Kaiser alle Triebsedern in Bewegung, seinen Lieblingswunsch erfüllt zu sehen. Er wußte es auch durch Bestechungen und andere Mittel dahin zu bringen, daß, ungeachtet würdigere Candidaten vorhanden waren, die Wahl auf ihn siel.

Diese Standeserhöhung prägte seine Herrschsucht, seinen Stolz und seine Lieblosigkeit nur noch mehr aus, und er bewies sich nur zu bald hart, tyrannisch und grausam. Borzüglich ließ er die armen Unterthanen seine schwere Hand fühlen. Hohe Steuern wurden von ihnen erpreßt, damit er große Bauten aufführen und seiner Pracktliebe fröhnen konnte; Zölle wurden angelegt und neue Lasten ersonnen, als wäre das Land nur dazu bestimmt, des Herrschers Launen zu fröhnen.

So ließ er unterhalb Bingen in ber Nähe bes Binger Lochs, da, wo von den entgegengesetten Ufern die Ruine Shrenfels und Burg Rheinstein einander begrüßen, mitten in den schäumenden Wogen einen festen Thurm erbauen, alle vorüberfahrende Schiffe, die an dieser schmalen Durchfahrt leicht angehalten werden konnten, zur Entrichtung eines Zolles zu nöthigen.

Bald nach Erbauung bieses Zwingers geschah es, baf ein allgemeiner Dismachs bie Rheinlande und por-

züglich das Gebiet des Erzbisthums beimfuchte. schreckliche Dürre verbraunte die Fluren; Ungeziefer und Hagelschläge zerftörten zum Theil noch das Wenige, was aufaekeimt war, und es drobte eine allaemeine Hungersnoth um so mehr, als Hatto fast alles Korn, was von der letten Ernte noch übrig, angekauft und auf seine Speicher verschlossen hatte. Das gefürchtete Unglück brach auch mit allen seinen Schrecken gar bald über bas Land herein und verbreitete unfäglichen Jammer unter ber ärmeren Bevölkerung. Zwar ließ ber Erzbischof von seinen Vorräthen verkaufen, jedoch nur zu so hohen Preisen, daß diese den meisten Unterthanen unerschwinglich waren. Die Armen mußten daher zu solchen Nahrungsmitteln greifen, welche Krankheiten erzeugten und so bas allgemeine Elend nur verarökerten. In diefer Roth bestürmten die Unglücklichen ben Fürsten mit den flebentlichsten und rührendsten Bitten. seine Räthe und Freunde drangen in ihn, sich des Jammers der Unterthanen zu erbarmen und denselben, statt ein Bedrücker, ein hülfreicher Landesvater zu fein; aber alle Vorstellungen und Bitten blieben umsonst. Der Tyrann fuhr fort, sein Korn nur zu den höchsten Breisen zu verkaufen, denn er war Willens, ein prachtvolles Schloß von außerordentlicher Größe zu erbauen, und zu folchem Baue bedurfte er großer Summen.

Die wachsende Noth aber und die Härte des Erzbischofs steigerten die Unzufriedenheit zur Erbitterung, und als diese endlich in Gewaltthätigkeiten überzugchen drohte, setze ihr Hatto mit kaltem Hohne Grausankeit entgegen.

Gines Tages nämlich brang die hungrige Menge, Ränner, Weiber und Kinder, nachdem sie vor des Erzbischofs Balaft vergebens um Brod geschrieen, ungeftüm in die Gemächer, wo der Kürst mit seinen Gaften an schwelgerischer Tafel saß. Hatto empfing die Eindringenben mit erheuchelter Herablassung, versprach ihnen Rorn und hieß sie zu einer großen Scheune geben, wo fie das Zugedachte bekommen follten. Froh über biefe Aufage entfernten sich die Unglücklichen; kaum aber waren sie in der Scheune, so hieß der Barbar durch seine Trabanten die Thure verschließen, und, o der Un= menschlichkeit! bas Gebäude in Brand steden; und als die Schlachtopfer jammernd um Erbamen flehten und bie Flammen ihnen Schmerzensgeheul erpreften, sprach er ju feiner Umgebung: "Bort ihr, wie die Kornmaufe pfeifen! ich mache es mit den Rebellen nicht anders, als wie mit allen Dläusen, die ich fange! ich verbrenne sie."

Diese Schreckensthat aber rief die Rache des Himmels auf den schändlichen Urheber herab. Aus der Asche der verbrannten Scheune krochen Tausende und wieder Tausende von Mäusen hervor und, wie ein verheerender Strom ihren Weg zum Palaste nehmend, erfüllten sie alle Gemächer und sielen den Erzbischof selbst mit frecher Gier an. Mochte dieser sich noch so sehr ihrer zu erwehren suchen, mochten seine Diener auch Tausende tödten, es war des Anströmens kein Ende, und der Bösewicht sing an zu erkennen, daß ein höherer Richter senen Frevel zu ahnden übernommen. Von seiner Umzgebung verlassen, die voll Entsehen sloh, eilte Hatto auf ein Schiff, um sich den Verfolgern zu entziehen; aber

vergebens. Sie schwammen in Legionen ihm nach, als er den Rhein herunter fuhr; und als er, in Berzweiflung, bei Bingen an dem von ihm errichteten Zollthurm landete und sich hier zu schützen gedachte, folgten ihm diese zahllosen Feinde auch dahin, benagten und durchlöcherten mit unglaublicher Geschwindigkeit die Thore, gruben sich selbst Zugänge durch die dicken Mauern und erreichten endlich wieder den, welchen sie suchten.

Hatto unterlag den Mäusen, die in Schaaren von Milliarden über ihn hersielen, und erst nachdem sie ihn gefressen, verloren sie sich wieder und verschwanden gänzlich. — Der Thurm heißt noch heutigen Tages der Mäusethurm. Niemand bewohnt, Niemand benutt ihn; sein dunkles, halbverfallenes Gemäuer steht da, wie die Denksäule einer schwarzen, schrecklichen That, unheimlich, wie ein Warner vor ähnlichen Freveln an der notheleibenden Menschheit.

In einem milberen Lichte erscheint die Sage, wenn man das Geschichtliche über Hatto nachschlägt, wornach berselbe als kluger Regent, aber als herrschsüchtiger Prälat erscheint. Raiser Ludwig und Herzog Otto von Sachsen erhielten damals die Regentschaft des Reichs und Hatto war der Vertraute des Kaisers, so daß er Caro Regis (das Herz des Königs) genannt wurde. Als Vorsteher der beutschen Geistlichkeit und erster Verwalter von 12 reichen und mächtigen Abteien ward er zugleich der Hauptstifter jener weltlichen Macht, die der Mainzer Stuhl sich erward. Ohne Zweisel hat sein stolzer, despotischer Charakter, durch welchen das Volk

Ranches erleiben mochte, so wie auch wohl manche Erbichtung seiner mächtigen Gegner jene gräßliche Sage vom Mäusethurm hervorgerusen.

Auch eine beutsche Helbenthat knüpft sich an diesen Thurm. Als 1632 Gustav Adolph an den Rhein kam und auch Hatto's Thurm erobern wollte, war derselbe nur von sie ben Deutschen besetzt, welche denselben so wacer vertheidigten, daß die Hälfte der Eroberer auf dem Platze blieb. Umsonst boten die Schweden dem letzen der sieben Helben Pardon; mit dem Ruse "Kein Bardon" stürzte sich derselbe vom Felsen in den Fluß.

Der heilige Aupert.

Unter der Regierung Ludwig's des Frommen herrschte Herzog Robolaus im Lande der Sachsen. Er war der christlichen Religion nicht zugethan, dabei von wilder, aufbrausender Gemüthsart, aber auch tapfer und kampfgeübt. Bertha, die Tochter eines mächtigen Herzogs am Rheine, slößte ihm eine heftige Reigung ein, und die sanste liebenswürdige Jungfrau, zugleich fromme, eifrige Christin, war dem Bewerder nicht abzgeneigt, theils weil sie seine Heldenthaten bewunderte, theils auch, weil sie die Hoffnung hegte, den künstigen Gemahl zum Christenthume zu bekehren.

Diese Hoffnung ging leider aber nicht in Erfüllung. Der raube Krieger achtete nicht auf Bertha's liebevolle Borstellungen, ja er verbat sich dieselben zuletzt ganz und gar, und wurde so mürrischen Wesens, daß die

arme leidende Frau gezwungen war, sich von ihm zu trennen und eine entfernte Burg zu bewohnen. gebar sie ein Söhnlein, welches ben Namen Rupert erhielt und ihr einziger Troft und Liebling wurde. Bertha wollte in ihm einen frommen Chriften erziehen, weil fie ihres Gemahls großen Hang zum triegerischen Leben als die Ursache ihres Unglücks betrachtete. Sie war daher vor allem bemüht, in dem jungen Bergen sanftere Tugenben und die Neigung für ein stilles, häusliches Leben zu wecken.

Auf einem Zuge, den Robolaus gegen benachbarte Stämme unternahm, wurde er in einer blutigen Schlacht das Opfer seines verwegenen Muthes. Als Bertha Runde von seinem Tode erhielt, betrübte sie sich sehr, benn sie gebachte jett nur seiner guten Eigenschaften. Sie beschloß nun, ihren gegenwärtigen Aufenthalt zu verlaffen und zu ihren Eltern zu ziehen, welche das herzogliche Schloß zu Bingen bewohnten.

Hier bewarben fich viele Edle des Landes um die Hand ber jungen schönen Kürstin; aber sie schlug alle, auch die alänzenosten Anträge aus, indem sie ihre Tage nur der Erziehung ihres geliebten Sohnes widmen wollte. Dieser belohnte benn auch ihre Mühe und Sorgfalt auf bas Schönste. Glücklicherweise hatte er von seinem Bater nicht den wilden hochfahrenden Sinn, vielmehr von der Mutter Sanftmuth und Frömmigkeit geerbt. entwickelte er früh ichon eine Neigung jum Wohlthun, und diefe Reigung nahm, jur Freude Bertha's und ihrer Eltern, mit den Jahren immer mehr zu. Rupert weilte am liebsten unter ben armen Kindern des Ortes: er theilte mit ihnen, mas er hatte, schenkte ben dürftig Gekleideten, von dem sogar, was er trug, und als einst eine Schaar haldnackter, hungeriger Knaben um ihn versammelt war, für welche seine Gaben nicht hinreichten, führte er sie seiner Mutter mit den Worten zu: "Sorge für sie, liebe Mutter, denn es sind ja auch deine Kinder." Eben so zeigte sich, als Bertha einen Prachtbau errichten lassen wollte, der Wohlthätigkeitssinn des gotterfüllten Knaben, indem er sich bei diesem Vorhaben widersetze, mit den Worten: "Brich erst den Hungrigen dein Brod und kleide die Nackten, die da Noth leiden und unsere Brüder sind."

Durch solche Milbthätiakeit ward Rupert balb ber Gegenstand ber allgemeinen Liebe, deren er sich bei zu= nehmenden Jahren immer würdiger machte. Alles, mas er besaß und von seiner Mutter erbitten konnte, ver= schenkte er, ohne irgend eine Rücksicht auf sich selbst. Als er zum Jüngling herangewachsen, wurden ihm von vielen Seiten Vorstellungen, sowohl gegen seine allzugroße Freigebigkeit, als auch gegen seine Bernachlässigung ritterlicher Waffenübungen, gemacht; es sei, meinte man, seinem hohen Stande angemeffener, sich Fertigkeit im Rampfipiele und im Tummeln bes Streitroffes zu er= werben, als beständig mit Bettlern und Krüppeln zu verkehren. Allein weder Vorstellungen, noch Spott konnten auf Rupert Eindruck machen; er fuhr unermüdet fort, Wohlthaten zu spenden und seinen Lohn in dem Segen der Nothleibenben ju finden.

Einst an einem schönen Frühlingsmorgen schlummerte Rupert an den Ufern des Rheines, wo er sich in den

Schatten eines Baumes gelagert, von einem Spaziergange ermübet ein; ba fah er im Traume einen ehr= murbigen Greis, in langem Talare, am Strome fteben : eine Schaar freundlicher, spielender Anaben umgab ben Alten, und derselbe erariff einen nach dem andern von ihnen, tauchte sie in die Auth, und sie kamen schöner und lieblicher wieder zum Vorschein. Zugleich erhob sich im Rheine eine Insel, reizend und herrlich wie ein Keenland, voll süßer paradiesischer Krüchte; ein bunter gefiederter Sängerchor belebte die Mur und eine Kulle lieblicher Blüthendüfte durchwehte die Luft. Zu dieser Insel führte ber Greis die Knaben und kleidete fie in schneeweiße Gewänder. Voll Verlangen nach dem wunderbaren Gilande, eilte Rupert ju dem ehrwürdigen Manne, mit der Bitte, auch ihn Theil nehmen zu laffen an dem entzückenden Aufenthalte. Jener aber erwiederte in feierlichem Tone: "Richt hier ift ein Aufenthalt für dich Rupert; beine Wohlthaten und bein reiner, frommer Sinn machen bich wurdig, die höheren Wonnen bes Himmels zu genießen und das Angesicht ber Verklärten zu schauen." Und siebe! bei biesen Worten erhob sich aus ber Blumenflur ber Insel ein Regenbogen in tausend= farbiger Bracht, und als Rupert aufwärts blickte, sab er eine Schaar von Engeln mit golbenen Alügeln berabschweben, in beren Mitte bas Christuskind in unnennbarem Glanze strahlte. Ihm zur Seite kniete ehr= furchtsvoll der h. Johannes, und zwei Engel schwebten hervor, ein Gewand emporhaltend, welches Rupert erft kürzlich einem armen Knaben geschenkt hatte. Mit dem Gewande bekleibeten fie bas Erlöferkind, und biefes fprach: "Das Kleib haft du den Nackten gegeben und Speise ben Hungernden; für solches Thun gebührt dir hoher Lohn im Glanze der ewigen Herrlichkeit." In seliger Wonne wollte Rupert die Arme nach dem lieblichen Christuskinde ausstrecken, da verschwand das entzückende Bild und — er erwachte.

Bon diesem Tage an wandelte Rupert, einem Berstlärten gleich, umher. Er faßte den Borsat, nach Rom zu pilgern und von dort aus das heilige Grab zu bessuchen, sodann aber in der Hauptstadt der Christenheit sein Leben zu beschließen. Alle Borstellungen seiner Mutter, die, obwohl sie ihn zum frommen Christen gebildet, als Fürstin ihren Sohn doch zum Ritterstande bestimmt hatte, erlangten von ihm nichts, als das Berssprechen, von Rom aus auf kurze Zeit zu ihr zurückzuskehren; und somit entsagte er der Fürstenwürde und statt des Purpurs nahm er das Pilgerkleid.

Als er nach einem Jahre von seiner Wanberung wiederkam, hatten die Mühseligkeiten derselben und Entbehrungen die Gesundheit seines ohnehin schwachen Körpers gänzlich untergraben. Er starb, ein kaum zwanzigjähriger Jüngling, in den Armen seiner Mutter, und diese folgte ihm bald nach.

Rupert wurde später unter die Zahl der Heiligen aufgenommen und das Kloster zu Eubingen soll noch jenes Kleid von ihm besitzen, das er einst einem armen Kinde geschenkt und das er im Traume gesehen.

Die Seferin Sildegard.

Nach dem Tode des h. Rupert und seiner Mutter sielen die Besitzungen des Herzogs von Bingen an mehrere Verwandte, von welchen die unweit Kreuznach gelegene Burg Sponheim erdaut wurde. Auf dieser Burg lebte Ritter von Bötelheim mit seiner Gattin Mathilde, welche ihm nur ein einziges Kind, ein Töchterchen, schenkte, dem in der Taufe der Name Hildegard gegeben wurde. Das Kind wurde schon frühe einer Aebetissin des Klosters Distodenberg zur Erziehung anvertraut, und so brachte Hildegard ihre Jugendjahre in diesem Kloster zu.

Sie zeigte sehr balb einen großen Hang zur Lectüre frommer Bücher und Legenden; besonders merk-würdig aber waren ihre häusigen Visionen, vermittelst welcher sie, ihrer Behauptung nach, die Ereignisse der zukünstigen Zeit vorhersehen konnte; und in der That, nicht unähnlich unserer neuern Zeit ist das Vild, das sie damals, im Dunkel ihrer Zelle, von der Zukunst entworfen hat.

Die Sittenlosigkeit und Verberbniß, worin die Mächtigen, vorzüglich aber die Geistlichen jener Zeit versunken waren, fanden an Hilbegarden eine strenge Richterin, und schonungslos beckte sie Schandthaten und Laster auf.

Als am Rheine ber h. Bernhard das Kreuz predigte, besuchte er Hilbegarden und vermochte sie, durch ihre Stimme die seinige zu unterstüßen. Beim Abschiede schenkte er ihr einen Ring mit der Inschrift: "Ich leide gern",

und bieser Ring wird noch jett in Wiesbaben gezeigt. In spätern Jahren wurde Hilbegard Aebtissin bes schon gebachten Klosters und ihr Ansehen wuchs in dem Maaße, daß Schaaren von Gläubigen Wallfahrten zu ihr anstellten und ihren Segen erstehten.

Hilbegard hat mehrere in lateinischer Sprache geschriebene Werke hinterlassen, welche von ihrer Gelehrsamkeit und ihren vielen Kenntnissen Zeugniß ablegen. Obgleich sie mit großer Erbitterung gegen die Geistlichkeit geeifert, so ist sie doch später durch den Mund des Papstes heilig gesprochen worden.

Rheinstein.

Der Ritt zur Branung.

u Anfang des dreizehnten Jahrhunderts bewohnte die Burg Rheinstein ein eben so reicher und mächtiger, als seiner Käubereien und Uebelthaten wegen berüchtigter Ritter, Namens Sifrid.

Sinst, als von einem seiner Streifzüge er mit schwerer Beute heimkehrte, brachte er ein Weib von ausgezeichneter Schönheit mit, bas er aus Frankenland entführt hatte. Aber wie er als Sieger über die Erbeutete triumphirte, fühlte er balb auch von der Sanstmuth der schönen Frau sich besiegt.

Der eblen Jutta Ankunft auf Rheinstein bewirkte in des Ritters Wesen eine überraschende Aenderung. Von nun an keine Gewaltthätigkeiten, keine Räubereien mehr; ruhig zog ber Kaufmann vor dem sonst so gefürchteten Schlosse vorbei und furchtlos steuerte der Schiffer an den Mauern der Veste vorüber — Jutta's schmeichelnde Stimme hatte den Ritter beredet, der früheren Lebensweise gänzlich zu entsagen; so viel verzmag die Liebe!

Bordem der geräuschvolle Aufenthaltsort frecher Wegelagerer, ward Rheinstein jest die trauliche Beshausung des Friedens und harmlosen Genusses. Die wilden Gäste verließen es nach und nach, und die rauhen Kriegsgesellen. lüstern nach Beute und Willfür, suchten anderwärts Dienst; im Dienste Sifrid's war kein Raubsgewinn mehr zu ärndten, seit auf seiner Burg das Glücksteller Häuslichkeit herrschte. So hatte es Jutta gewollt, und Sifrid ehrte sie hoch, wie Schönheit und Tugend man ehrt.

Aber dies stille Glück sollte nicht lange ungetrübt bleiben. Nach einem Jahre ihres häuslichen Waltens starb Jutta bei der Geburt eines Töchterleins, das sie dem Gatten hinterließ. Der Verlust des geliebten Weides versette den Ritter in eine tiefe Schwermuth, die nach und nach zu einer düstern Menschenscheu ward. Nur der Trost, in dem Kinde ein theueres Andenken zu haben, und die Sorge um dies kostdare Unterpfand sesselen, und der Pstege und Erziehung der Tochter widmete er seine Tage.

Gerba, so hieß bas Mädchen, entwickelte balb jene herrlichen Eigenschaften, die bas Erbtheil der eblen Mutter; wie eine zarte Blume allmälig zur Bracht sich - ---

entfaltet, wuchs sie auf in Anmuth und Liebreiz unter ber schirmenden Sorgfalt bes Baters.

Indeß, wie zurudgezogen auch bisher Sifrid lebte, fo konnte er doch ermüdeten Wanderern oder frommen Vilgern, die am Fuße des Berges anhielten, gaftliche Aufnahme nicht versagen, und so ward denn gar bald der Schat, welchen Rheinstein barg, entbeckt und verbreitete fich der Ruf von Gerba's Schönheit weit im ganzen Gaue und Lande umber. Nicht lange sodann währte es, als auch schon eine Menge Ritter, hohen sowohl wie niederern Adels, auf Sifrid's Burg sich einfanden, alle in dem Wunsche, eine Che ju schließen, welche doppelten Gewinn verhieß, nebst ben Reizen der berrlichen Junafrau die großen Reichthümer des Baters. Um sich end= lich ber Freier, die mit jedem Tage sich mehrten, mit einem Male zu erwehren, beschied ber alte Serr von Rheinstein sie alle nach Mainz zu einem Turniere, welchem daselbst er mit Gerda beiwohnen wolle: die Hand ber schönen Erbin folle ber Preis bes tapfersten Rämpfers fein.

Richt leicht zählte ein Turnier mehr Theilnehmer, als bieses, und der Ritter prangendes Gefolge und glänzender Waffenschmuck vermehrte die Pracht des Festes; aber die schönste Zierde dabei däuchte Allen sie selber, Gerda, die zu gewinnen, so viele Sde in die Schranken jetzt traten, mährend von hohem Balkone sie mit ihrem Bater dem Kampfspiele zusah.

Unter ben anwesenden Rittern zeichneten vor Allen sich zwei aus, Kurt von Chrenfels, Besitzer der Burg gleichen Namens, und Kuno von Reichenstein, das dem Schloffe Rheinstein so sehr benachbart lag, daß beibe eine einzige Befte schienen. Beibe Ritter führten einen rühmlichst bekannten Degen, und hatte Runo, junger als fein Gegner, die Borzüge einer feineren Bilbung und eines ebleren Gemüthes, so überbot ihn der rauhe Rurt, ber ben Beinamen ber Bofe trug, an Reichthum und an ausgebreiteten Besitthümern. Sifrid wünschte aus Sabsucht bem Ehrenfelfer ben Siea, Gerba inbek hegte schon längst eine stille Reigung zu bem liebenswürdigen Reichensteiner; aber wie die Laune bes Glücks meist wunderlich entscheidet, so entschied es auch diesmal ju Gunften beffen, welchem bie Liebe ben Sieg fo gerne entwunden hätte. Nachdem Kuno alle andere Nebenbuhler vom Kampfplate entfernt und mehr als einen ber Heiratheluftigen ichon auf ben Sand geworfen, nufte er endlich ber überlegenen Kraft bes von Ehrenfels weichen, und freudig begrüßte Sifrid nun Kurt den Bosen als feinen zukünftigen Gibam.

Und es kam sodann der zur Vermählung bestimmte Tag, ohne daß Gerda's Bitten und Thränen den Entsichluß des Vaters wanken zu machen vermochten. Mit bleichen Wangen und vom Weinen getrübten Augen schien sie, im reichen Gewande und glänzenden Hochzeitssichmucke, nicht eine glückliche Braut, sondern einem Opfer gleich, das man einem seierlichen Tode geweiht. Aber ehe sie zum Opfer des unbeugsamen Willen ihres Vaters würde, bevor an den Altar man sie zwänge, wollte sie erst noch Trost und Hilse bei der mächtigen Beschützerin leidender Jungfrauen suchen, ihr, der Himmelsskönigin, sich zu Küßen zu wersen und in der Kapelle

bes Schlosses zu ihr beten. Und so eilte sie benn in die Ravelle und warf sich vor dem Bilde der heiligen Runafrau hin. "Ohne beinen Beistand, o Maria, die Du voll ber Gnaben, bin ich auf immer verloren, Schmerz und Gram wird mich töbten! o beschütze mich, schirme Dein Rind vor foldem Elende!" Alfo flehte fie zu ber Beiligen und lange lag vor ihr im Staube fie ba, als endlich ungebulbig Rurt berbeeilte und fie ungestüm num Hochzeitszuge aufforderte. Aber das inbrünstige Gebet hatte Gerba's Muth wunderbar gestärkt und mit ruhiger Miene trat sie dem Ritter entgegen, warf einen letten Blid nach ber Seite hin, wo auf ber Rinne von Reichenstein Kuno bufter und traurig nach ber Burg Rheinstein herübersah, und folgte, voll Bertrauen auf des Erlösers Mutter, dem voraneilenden Ebrenfelier.

Zu ben sie erwartenden Gästen des Festes gekommen, bat sie, daß man, um zur Kirche zu reiten, den weißen Zelter ihr sattle, den Kuno von Reichenstein an ihrem achtzehnten Geburtstage ihr geschenkt. Man that, wie sie wünschte, und nun ging der festliche Zug den Berg hinab zur St. Clemenskirche, deren Reste heutigen Tags wieder hergestellt sind.

Kuno sah von seiner Burg herab den Zug, und unentschlossen, ob er an seinem Nebenbuhler sich rächen oder sich auf immer in ein Aloster begraben solle, starrte er, in Rummer versunken, vor sich hin, als plötzlich ein außerordentlicher Anblick ihn aus dem schwermüthigen Sinnen wecke. In dem Augenblicke nämlich, da eben der Zug bei der Kirche angelangt war, begann Gerda's

Pferd, welches bis jett ganz ruhigen Schritt gehalten, heftig an sich zu bäumen, und Alles, was sich ihm näherte, über Hausen wersend, riß es wüthend aus. Sogleich jagten die Reiter ihm nach, es zurückzuführen; aber vergebens: es stürmte dahin, erst dem Rheine zu, in welchen sich zu stürzen, Gerda, auf das Zurusen Kurt's nicht achtend, es noch antried, denn der Tod im kühlen Strome wäre ihr erwünscht gewesen; am User des Flusses jedoch wandte das treue Thier um und schnell wie ein Pfeil stog es nun den steilen Felsen hinauf, auf dessen Gipfel Reichenstein mit seinen gewaltigen Mauern ruhte; kaum, daß Kuno schnell genug die Zugdrücke niederlassen konnte, die Geliebte zu empfangen, welche auf so wunderdare Weise ihm in die Arme geführt wurde.

Dann, nachdem sich beibe ber lebhafteften Kreube bingegeben, befahl er, bag man fogleich die Thore schließe, bie Schiefscharten verforge und überhaupt Alles in beften Vertheidigungsstand sete - unnöthige Mühe jedoch! ber Himmel hatte schon sein Urtheil gesprochen. Minuten nach Gerba's Ankunft wurde Sifrib, ihr Bater, burch einen Stury seines Pferbes schwer verwiendet, auf einer Bahre an die Thore Reichensteins gebracht; er begehrte freundschaftlichen Ginlaß, und segnete, aus freiem Antriebe, eine Verbindung, die zu vollziehen, Gott unvertennbar ihm vorgeschrieben. Das bem Ritter von Ehrenfels gegebene Versprechen aber hatte bereits der Tod gelöft: benn in demselben Rahne, in welchem vor einigen Stunden Rurt frohlodend nach Rheinstein gefahren war, fuhr man jest eine hochzeitlich geschmückte Leiche nach Ehrenfels jurud: in blinder Wuth hinter ben Spuren bes Belters.

- 7

ber Gerba entführte, nachjagend, war ber Unglückliche an einem Felsen bes Users mit seinem Rosse gestürzt und hatte ben Schäbel zerschellt.

Lordy.

Die Beufelsleiter.

uf seiner Burg zu Lorch, beren Trümmer man unweit Ahmannshausen erblickt, saß einst Ritter Gilgen, schweigssam und in sich gekehrt. Schon bem Greisenalter nahe, überbachte er sein vergangenes vielbewegtes Leben und ben nichtigen Erfolg seines bisherigen Strebens und Thuns.

Als Jüngling war er mit Brömser von Rübesheim im gelobten Lande gewesen und ein tapferer Streiter für die Groberung des heiligen Grabes. Nach seiner Rückfunft von da hatte er sich mit einem schönen, jedoch armen Fräulein, einer Waise, vermählt, an welcher er mit schwärmerischer Zärtlichkeit hing. Aber schon nach einem Jahre häuslichen Glücks ward die Gattin ihm entrissen, durch die Geburt einer Tochter, die am Leben blieb und den Namen Gerlinde erhielt.

Um ben Schmerz über jenen Verlust zu übertäuben, und wo möglich zu vergessen, hatte er sich in die Streitigkeiten und Händel der Nachbarschaft gemischt und so mehrere Jahre hindurch im Interesse seiner Freunde eine Neihe von Fehden durchkämpft. Die Folge derselben war unglücklicher Weise die Einduße seiner Besitzungen und die Nothwendigkeit, sich mit den geringen Einkunften seiner Stammburg zu begnügen. Dismuthig zog er sich daher von jedem Umgang zurück und nur bas theure Rind, bem er alle Liebe und Sorgfalt zu= wandte, fesselte ihn noch an die Welt. In solch' ein= förmigem Leben waren ihm bereits mehrere Jahre hin= geschwunden. Da besuchte ihn ein Waldbruder, bessen Hütte im nahen Gebirge ftand und ber im Lande all= gemein als ein Zauberer bekannt mar. Dieser verftand es, in bem mürrischen Ritter ben Geschmack an Chiromantie, Sternbeuterei und andern geheimen Rünften zu wecken und nach wiederholten Besuchen ihn endlich der= gestalt für diese Dinge einzunehmen, daß der Unterricht in benselben Gilgens Lieblingsbeschäftigung ausmachte. Der Ritter heate die Hoffnung, sich durch des Schwarzfünftlers Sulfe eine Verbindung mit der Gafterwelt zu eröffnen und baburch zur Kenntniß verborgener Schätze zu gelangen, sowie zur Möglichkeit, dieselben zu beben - ein Bestreben, welches in damaliger Zeit nicht unge= wöhnlich und, wie die Sage ging, oft schon überreich belohnt worden war.

Gerlinde war und blieb bei allem dem des Vaters Liebling und seine höchste Freude. Ihretwegen war es ja auch hauptsächlich, daß er nach Geld und Gütern trachtete, damit sie einst, eine reiche Erbin, eben so sehr ihres äußern Glückes wegen der Gegenstand aller Wünsche junger Ritter sein möchte, als sie es durch Schönheit und Anmuth zu werden versprach. Ihre körperlichen Reize begannen sich mit dem 13. Jahre schon auf überzaschende Weise zu entwickeln, und wie der Mutter Wohl=

gestalt, so schien sie glücklicherweise auch beren Herzenstugenden und ein stilles, fast melancholisches Wesen geerbt zu haben, das ihre zarten Züge noch interessanter machte.

Es war an einem Frühlingsabenbe, als, wie bereits gesagt, ber Ritter schweigsam und nachbenklich in seinem großen Sessel lehnte. Soeben war der Waldbruder von ihm gegangen, und dessen Bemühungen, durch allerlei magische Operationen den Ort auszumitteln, an welchem, einer uralten Sage nach, im Gedirge ein großer Schatz vergraden war, hatten noch keinen Erfolg gehabt. Zwar war der Chiromant mit der Versicherung geschieden, daß es ihm sicher glücken werde, diesen Ort in spätestens sieden Tagen, deim Eintritt einer totalen Mondfinsterniß heraus zu punktiren; allein der Ritter zweiselte um so mehr am Gelingen, als schon manche ähnliche Verheißung des Zauberers sich als nichtig erwiesen hatte.

Draußen war es rauh und unheimlich; ber Wind brauste um die Thürme und Warten der Beste, drehte die Wettersahnen in ihren Angeln und jagte die Wolken. Die ganze Natur schien in Aufruhr zu sein, und mur mit Mühe konnte man hören, daß des Burgwarts Horn zu so ungewöhnlicher Stunde ertönte. Kaum waren diese Töne verhallt, so trat ein Knecht in's Zimmer und meldete, es stehe vor dem Thore ein seltsames Männchen und begehrte Nachtherberge. Das Aussehen desselben sei so sonderdar und fremdartig, daß der Pförtner Bedenken trage, zu öffnen, und daher erst ansragen lasse, was der Ritter besehle. Dieser, neugierig, den Gast zu sehen, ging selbst zum Thore und erblickte deim blassen Scheine des Mondes, der auf Augenblicke durch zerrissene Wolken brach,

Ein Männlein, kaum sechs Spannen groß, In seuerfarbenem Talare, Der wallenb um die Schultern floß, Zusammt dem grauen Lockenhaare.

Ein gelbes Mühlein, trobbelreich, Erst schmal, bann weit, wie eine Birne, Erhob, fast einer Krone gleich, Sich auf ber tiefgefurchten Stirne.

Ein Stäbchen schwang er in ber Luft. Mit unverständlichem Gemunkel — Ein Wesen schien's aus Bergeskluft Und aus der Schächte tiesem Dunkel.

Grade vor einem feinblichen Inomen Bolke aber hatte ber Walbruder den Ritter bereits gewarnt: dieser rief daher darsch und unwillig dem Unwillsommenen zu: "Was ist euer Begehr?" "Laßt mich ein," scholl es herüber, "ich wünsche einen Imdiß und Herberge für die Nacht; morgen ziehe ich weiter, und will euch den Liebesdienst lohnen." "Mit nichten", entgegnete Gilzen, dem der tiefe Baß des Fremden höchlich aufsiel, "solch Gesindel kommt nicht in meine Burg. Ihr wäret mir der Rechte, mein Bieh zu beheren, Korn und Sier durch die Lust davonzussähren, und zum Lohne mir selbst etwas anzuthun. Marsch fort, zu Andern eures Gelichters, und belästigt mich nicht länger." So rusend, warf er das Fenster zu und eilte zurück, und der Zwerg brummte etwas in den Bart und verschwand im Gebüsche.

Am andern Morgen zog Gilgen auf die Jagd und erft gegen Mittag tehrte er gurud. Da vernahm er gu feinem größten Schreden, Gerlinde fei verschwunden. Sie war von einem Spaziergange, ben fie allein unternommen, nicht zurückgekommen und trot alles Suchens ber Diener nicht zu finden gewesen. Sogleich mußten alle Mannen fich auf die Rosse werfen und die ganze Gegend nach allen Richtungen burchftobern. Der Ritter felbst achtete nicht Ermübung und Schwäche; er bestieg sein bestes Roß und burchsuchte Berg und Thal, Wald und Flur, indem er den Namen seines lieben Kindes rief. Als er zu einem Berge tam, welcher ber Rebrich heißt, traf er einen Hirtenknaben und fragte biesen nach der Tochter. Der hirt berichtete, daß er um Mittag brei Zwerge in rothem Mantel gesehen, die ein schönes Mägblein, von etwa 14 Jahren, auf einem kleinen Bferbe bavon geführt hätten und unter ben Erlen am Berge mit ibr verschwunden wären. Außer sich vor Schmerz ritt Gilgen so nah als möglich an den Kebrich, und rief dort breimal: "Gerlinde, wo bift bu?" Raum hatte er bies gerufen, so erblicte auf bem Gipfel bes unzugänglichen Bergkegels er sein Kind, bas verlangend die Arme nach ihm ausstrecte. Sinter bem Mädchen aber ftand berfelbe Gnom, ber gestern Einlaß auf die Burg begehrt hatte, und hohnlachend rief ber Zwerg ihm zu: "Das ift ber Lohn für beine Gaftfreundschaft."

Was war zu thun? Den felfigen Berg zu ersteigen, war unmöglich; Niemand hatte bis jest auch nur ben Bersuch bazu gewagt, ba man wußte, es sei nicht geheuer in ben Steinklüften. Dennoch wollte ber Ritter sich

einen Weg hinauf bahnen. Eine Menge Werkleute erschien andern Tages mit Meißel, Axt und Hammer; allein sie konnten ben harten Fels nicht bearbeiten, und nachbem sie ben ganzen Tag sich abgemüht, prasselte ein Steinhagel von der Höhe herunter und vertried sie. An Allem verzweiselnd, eilte jest der Ritter, obgleich die Nacht schon angebrochen, des Waldbruders Hütte zu. Er erzählte diesem, was geschehen, und der Alte versant in tieses Nachdenken. Dann zündete derselbe ein Feuer an, kochte aus allerlei Kräutern einen Trank, dei bessen Umrühren Funken emporkniskerten, und murmelte unverständliche Worte. Hiernach goß er die Flüssisselt in ein gemauertes Loch, wo sie in tausenbfarbigen Flammen sprühte und sprach dabei überlaut:

"Sieh her von beinem Flammenthron Auf beinen Knecht und treu'sten Sohn, Erhör' mein tief, inbrünstig Flehn Und, was ich bitte, laß geschehn.

Die Gnomen, die am Kebrich find, Die raubten eines Ritters Kind; Der Bater ist in großer Roth Um's zarte Mägblein weiß und roth.

O hilf mit beiner ganzen Racht, Du Mächtiger ber Mitternacht, Dann bring' ich bir ein Gulenpaar Und einen Bod zum Opfer bar."

Sobald er diese beschwörenben Worte gesprochen, begann im Schornstein ein gräßlicher Lärm; es pfiff ber Wind mit schneibenben Tönen durch Thüre und Fenster, so daß den Ritter Grauen und Angst überkam. Rach einer Weile murmelte der Schwarzkünstler verznehmliche Laute, und sogleich wurde es wieder still. Dann sagte er zu Gilgen: "Kehret heim, Ritter, und hoffet das Beste. An eben dem Tage, an dem ich euch einen Schat überliefern will, hoffe ich auch, euer liebzliches Töchterlein zu befreien aus des tücksichen Zwerges Gewalt."

Etwas beruhigter trabte Gilgen nach seiner Burg zurück, und am andern Morgen melbete ihm ber Waldbruber, daß ber unterirdische Fürst, den er angerusen, folgenden Bescheid gegeben habe:

> "Ein Ritter schwarz, auf schwarzem Pferb, Mit blanker Waffe wohl bewehrt, Dem schon die Maid im Traum erschien, Wird rettend bin zum Kebrich ziehn."

Der bezeichnete Schwarze mußte also erwartet werben. Um britten Tage gegen Abend erschien wirklich ein frember junger Ritter auf ber Burg, schwarz gerüstet, auf schwarzem Roß, und fragte nach einem noch blutjungen Fräulein, bas ihm im Traum erschienen und bas er aus irgend einer großen Gefahr zu retten bestimmt sei. Wer war nun froher, als Gilgen? Herzlich ward der Gast willkommen geheißen, der sich Ruthelm nannte, und das nächste Frühroth schon sah die beiden Ritter zum Waldbunder retten, wo das Weitere verabredet und sosort in's Wert gesett wurde.

Alle drei gingen sie zu einer dem Kebrich gegensüberliegenden Höhe und trochen am Fuße berselben in eine Felsenhöhle. Hier zündete der Zauberer ein großes Feuer an und warf eine Menge Hexenrauch in die Flamme, indem er Beschwörungsformeln murmelte. Ritter Ruthelm mußte dabei sich in einen Kreis stellen, den der Magier auf den Boden hinzeichnete, und nicht lange, so begann es in der Tiefe der Höhle lebendig zu werden. Beim Scheine des hellstackernden Feuers sahen die erstaunten Ritter eine höchst wunderdare Erscheinung:

Dem bunklen Felsenschoof entquoll Bon Zwergen eine ganze Menge, Balb war die weite Höhle voll, Bon ihrem wimmelnden Gedränge.

Es war ihr kreibeweiß Gesicht An Farbe gleich ben Röcken, D'rum glichen sie im Dämmerlicht Der Höhle fast lebend'gen Säcken.

Der Bornehmste und Größte von ihnen trat vor Ruthelm hin, neigte sich siebenmal zur Erde und sprach:

> "Bist du der auserles'ne Helb, Der edlen Jungfrau kühner Streiter, So sprich, und wenn es dir gefällt, Beginnen wir den Bau der Leiter."

Der Ritter bejahte und alsobald eilten die Zwerge in den Bald. Da begann ein Zimmern und Hämmern, ein Sägen und Schneiden, das dis zum Abend dauerte. Dann trat der Zwergkönig abermals vor den Ritter und ließ sich also vernehmen:

"Bas uns ber Herr ber tiefen Gründe, Der Wasser- und ber Feuerschlünde, Befahl, das ist vor dunkler Nacht Durch uns'rer Hände Fleiß vollbracht.

So steig benn, Kämpe, unverbrossen Run auf den siebenhundert Sprossen Der Leiter zu des Berges Höhn, Dem zarten Mägdlein beizustehn.

> Doch oben, da thut Dir Verschlagenheit Noth; Da sei auf der Hut, Sonst schlägt man dich todt.

Bebenke, es find Die röthlichen Zwerge Im Keberichs-Berge Uns feinblich gesinnt."

Kaum hatte er dies gesagt, so huschte der ganze Schwarm der winzigen Zimmerleute in die Höhle zurück und verschwand; ihr Werk aber, die Riesenleiter, stand an die steile Felswand angelehnt. Aitter Authelm schickte sich an, die gefährliche Auffahrt anzutreten; der Waldbruder steckte ihm einen wunderkräftigen Ring an den Finger, und empfahl ihm, in Augenblicken der Gefahr den Talisman zu drehen. Die Dunkelheit war inzwischen angebrochen, und die Zurückbleibenden brachten die Racht

im Walbe zu, begierig, ben Erfolg ber Leiterfahrt zu vernehmen.

Des angestrengtesten Kletterns ungeachtet, konnte ber Ritter vor Tages-Anbruch die Höhe nicht erreichen. Erst als der Morgen-Nebel aus den Thälern sich vertheilte, sah er, bag er auf einer weiten Cbene mar, auf welcher die üppiaste Landschaft und ein reizender Garten por ihm ausgebreitet lag. Er traute kaum feinen Augen und sein Staunen mehrte sich, als er ben Garten burchwanderte; denn alle Früchte der wärmeren Zone wuchsen bier in Ueberfülle und in nie gesehener Schönheit. Balb fah der Abenteuerer ein fristallenes Schloß vor fich liegen und por bemselben zwei rothe Gnomen, die offenbar Wache halten follten, glücklicherweise aber eingeschlafen. waren. Ohne sich lange zu bebenken, hieb er ihnen die Röpfe ab, brang bann in bas Schloß ein, und hier traf er ben Entführer Gerlindens. Sogleich griffen beibe zum Schwert, und ein hitiger Kampf begann. Der Kleine focht schnell und geschickt; er wußte ben schweren Sieben Ruthelms auszuweichen; ba er aber gegen bessen Tapferkeit nichts vermochte, nahm er seine Zuflucht zur Zauberei. und plötlich faß er schwer auf bes Ritters Nacken. Dieser fäumte nun nicht, ben empfangenen Ring zu breben. und in Folge beffen ward es ihm möglich, ben Keint abzuschütteln und zu Boben zu werfen. Er fturzte fich bann auf den Unhold, und indem er ihm einen Dolch vorhielt, erpreßte er bas Geständniß, wo Gerlinde verborgen sei. Hierauf erstach er den Gnomen und eilte bem Orte zu, an welchem er die Gefangene zu finden hoffte. Nachdem er sodann, ohne ein lebendes Wesen zu

sehen, bie Reihe der zauberischen Gemächer bes Wunder= palaftes burchschritten, fand er ben Berfted Gerlinbens. Sie rubte in einem angenehmen Morgenschlafe und es bauchte bem Ritter, noch nie ein reizenderes Besen gesehen zu haben. Gine Reitlang stand er überrascht und geblenbet von soviel Schönheit, und konnte es nicht über fich gewinnen, ben füßen Schlaf zu ftoren. — Endlich weckte er die Holbe mit einem Ruffe, und indem er fie bat, vor ihm nicht zu erschrecken, sagte er ihr, bag er gekommen sei, sie zu befreien und in ihres Baters Arme zurückzuführen. Das liebe Kind glaubte zu träumen, als sie solche Worte von dem Unbekannten borte; doch überließ fie sich willig ber Führung bes Ritters. Beibe burchschritten nun die lange Reihe ber Gemächer, und nachdem sie sich baselbst mit ben koftbarften Sbelfteinen, welche jum Schmude ber Zimmer angebracht maren, beladen hatten, traten fie in ben Garten. Raum maren fie burch benselben gegangen, als dieser, sammt Schloß und allen seinen schönen Umgebungen, unter entsetzlichem Krachen in die Tiefe versank, so daß nichts als der kable Felsenberg übrig blieb. Entsett eilten fie nun ber Leiter au, und mit großer Mühe nur stiegen sie dieselbe hinunter; indeß ging auch bies gludlich von Statten, und in un= aussprechlicher Freude lagen Bater und Tochter einander in den Armen.

Schon einige Wochen barauf führte Ritter Ruthelm Gerlinde als sein eheliches Gemahl auf eine schöne Burg, die er in Unterfranken besaß, und der Bater verkaufte die seinige und zog, um nicht allein zu bleiben, mit ihnen. Da die vom Zauberschlosse mitgebrachten Steine von Riefer, Sagen des Abeinsandes.

unermeßlichem Werthe waren, so besaß nun Ritter Gilgen mit den Seinigen des Reichthums die Fülle, und auch der Waldbruder bekam reichlich Theil an den Schäßen. In der Gegend von Lorch aber hörte man seitdem nie mehr von den tücksichen Gnomen des Kederichs, die den Bewohnern der Umgegend so manches Böse zugefügt haben sollen.

Der Bogenschütze.

Bei Lorch, an der Gränze des Rheingaues, stehen die Ruinen der ehemaligen Burg Fürsteneck. Ritter Oswald, Besitzer dieser Beste, ein ausgezeichneter Bogenschütze, lebte in ditterer Feindschaft mit Wilm von Saneck, einem benachdarten Edelmanne, und dieser trachtete durch allerlei hinterlistige Rachstellungen ihn in seine Gewalt zu bekommen. Das gelang denn auch, indem er aus einem Hinterhalte Oswalden übersiel, als dieser einst, von nur einem Anechte begleitet, auf dem Rückweg nach Hause begriffen war. Der Gesangene, nach Saneck gesichleppt, wurdes daselbst in einen tiesen Thurm geworsen und bald hernach auf's grausamste seines Augenlichts beraubt.

Auf Fürstened glaubte man anfänglich, ber vermißte Ritter sei von Räubern erschlagen; da sich indeß von einer solchen That keinerlei Spuren und Anzeichen ergaben, so stieg in Edwin, Oswalb's einzigem Sohne, ber bes Saneders Bosheit und Tücke kannte, ber Berbacht auf, der Bater könne in dessen Gewalt gerathen sein. Entschlossen, Alles zu wagen, um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, verkleibete Ebwin sich in einen fahrenden Sänger, wobei ihm eine große Fertigkeit im Saitenspiele sehr zu statten kam, und wanderte gegen Saneck. In der Nähe der Burg lagerte er sich unter einen Baum, und richtete seine Blicke vorzüglich nach einem großen Thurme der Veste, der, wie eine Ahnung ihm sagte, seines Vaters Kerker war.

Nicht lange hatte ber Jüngling hier gelegen, als sich ein Mensch zu ihm gesellte, welcher ein Landmann aus der Umgegend zu sein schien und ihn also anredete: "Was betrachtet ihr boch, Herr Sänger, so genau jenen gewaltigen Thurm? bas ist ein Käfig, in welchen man bie Bögel sverrt, wenn ihnen die Federn schon tüchtig ausgerupft sind." "Also ift es ein Gefängniß?" fragte Edwin leicht hin. "Allerdings", erwiederte jener, und zutraulich gemacht burch bes Jünglings freundliche Reben und mehr noch burch ein rührendes Lied, welches dieser fang, erzählte ber Unbekannte, wie er vor einiger Zeit ungesehen Zeuge gewesen, daß in eben biesen Thurm ein Ritter und beffen Diener hinabgestoßen worben. Edwin hatte Mühe, ben Eindruck, ben biefe Aussage auf ihn machte, zu verbergen, und suchte noch nähere Nach= richten einzuziehen; Alles aber, mas er erfahren konnte, war, daß in einigen Tagen ein großes Gaftmahl auf Saned gefeiert werbe. Er beschloß, biefen Umstand zu benuten und, um vorerst die Dertlichkeit zu erforschen, unerkannt als Sanger die Burg zu besuchen. Am bezeichneten Kesttage begab er sich also babin. Jubel und lärmende Freude schallte ihm aus ben Galen entgegen.

und als er eintrat, hatten die Köpfe der Anwesenden sich vom Weine bereits ziemlich erhipt. Der fremde Sänger war willsommen und seine Lieder wurden gern gehört; nachdem aber das Zechen die Sinne der Gäfte noch mehr umnebelt, achtete man nicht weiter auf ihn, und er blieb fortan undemerkt. Da sprach, vom Uebermaße des genossen Weines mehr noch, als seine Zechegenossen berauscht, Kitter Wilm lebhaft mit seinem Tische Rachdar, und der verkappte Sänger trat möglichst nahe, um die Unterhaltung zu belauschen.

"Weißt du auch, sagte der Nachdar zum Saneder, daß man dich im Verdacht hat, du habest den Ritter Oswald von Fürsteneck niedergeworsen und in's Gefängniß gesperrt." "Hm", erwiederte der Andere, "nicht alle Sagen sind Lügen." "Man behauptet auch", suhr jener fort, "du habest ihn sogar geblendet." "Nun" entgegnete Wilm, "was wäre es denn? ob eine Kerze ausgeblasen wird, oder ob sie erlischt, das ist im Grunde einerlei." "Schade aber", sagte ein Dritter, der das Gespräch angehört, "Schade um die Kunst des Bogenschießens, die Oswald in so hohem Grade besaß."

"Ich wette, er trifft auch jett noch sein Ziel, wenn man's ihm bemerklich macht", sprach ein anderer Ritter. "Topp, ich wette bagegen", rief im Uebermuthe bes Rausches der Sanecker, und gab Befehl, den Gefangenen hereinzuführen. Sowin, dem keins dieser Worte entgangen, vermochte nur mit großer Mühe sich zurückzuhalten, und Schmerz und Wuth verrückten ihm kast die Sinne, da nun des Vaters mitleiberregende Gestalt in den Saal schwankte. Alle Anwesenden sprangen von ihren Sisten

auf, um Zeuge bes Ausganges ber schnell bekannt gewordenen Wette zu sein. Als nun Wilm seinem unglücklichen Gefangenen dieselbe bekannt machte und ihm Bogen sammt Pfeil übergeben ließ, durchzuckte den Blinden plöglich ein Gedanke; krampfhaft ergriff er die Waffe und sprach: "Ritter Saneck, gebt mir ein Zeichen, wohin ihr das Ziel setzet, daß ich es vernehme." "Hierher", erwiederte jener, "auf diesen Tisch stelle ich den Becher, den ihr treffen sollt."

"Ich treffe mein Ziel", sagte in demselben Augenblicke Ritter Oswald, indem der Pfeil schwirrte und tief— in das Herz des Saneckers drang. Ein wilder Lärm erhob sich; aber jetzt sprang Edwin aus dem Hintergrunde, trat vor seinen Vater hin und rief laut: "Ich bin der Sohn dieses armen, gegen alle Ritterssitte gefangenen und geblendeten Mannes! Wer von euch Ehre und Necht liebt, wird seine That billigen; wer anders benkt, dem will ich Rede stehen mit meinem Schwerte."

Alle staunten, aber die meisten der anwesenden Ritter erklärten sich für Oswald und Sowin, welche, vor Wehmuth und Freude weinend, einander in den Armen lagen. Frei führte Sowin den Urheber seiner Tage auf die Burg bei Lorch zurück; und vermochte auch keine menschliche Kunst, dem Bater das Licht der Augen wieder zu geben, so versüßte ihm doch kindliche Kärtlichkeit den Rest seiner Tage.

Bacharach.

Pfalzgraf Sermann von Stahleck.

n der wildromantischen Gegend von Bacharach, die mit ihren eigenthümlichen Naturschönheiten und Burgs-Kuinen für Auge und Gemüth gleich ansprechend und reizend ist, besindet sich auch als besondere Merkwürdigskeit der sogenannte Bachus-Altar. Gleich unterhald der Stadt steht er zwischen einem Eilande und dem rechten User; doch leider nur bei sehr niedrigem Wasserstande ist es möglich, ihn zu sehen und seine Inschriften, welche die Zeit unleserlich gemacht hat, wahrzunehmen. Ziemlich allgemein wird dieser Altar für ein Denkmal der Römer gehalten, welches sie ihrem Weingotte hier auf einer später vermuthlich überslutheten Insel gesetzt haben und von welchem auch ohne Zweisel der Name des Städtchens hergeleitet werden muß.

Oberhalb Bacharach liegt malerisch auf einem Burgsgipfel die Ruine Stahleck. Dieses Schloß bewohnte um die Mitte des 12. Jahrhunderts, Hermann von Stahleck, Neffe Kaiser Konrad's III., ein ebenso tapferer alskuger, aber auch ehrgeiziger Ritter. An der Seite seiner jungen liebenswürdigen Gemahlin hätte er sich eines stillbeglückten Daseins freuen können, wenn ihm dies sein unruhiger Geist und sein Thatendrang gestattet hätten. Zwar vermochten seines Weides zärtliche Bitten so viel über ihn, daß er nicht das Kreuz nahm und die Gesahr im fernen Morgenlande aussucht, desto mehr

aber beschäftigte ihn baheim die Ausführung eines lange gehegten Planes. Er wollte nämlich einen großen Theil ber den Erzbischöfen von Mainz und Trier unterworfenen Lande an sich bringen, da er aus mehr als einem Grunde ein Recht auf deren Besitz zu haben glaubte.

Sein Haß gegen jebe geistliche Herrschaft überhaupt und gegen die der genannten Bischöfe insbesondere, spornte ihn noch mehr, sein Vorhaben in's Werk zu setzen, und da ihm hierzu die Hilfe treuer Verbündeten Noth that, so vereinigte er sich mit vielen gleichgefinnten ihm ergebenen Rittern. Dann begann er den Krieg mit Erstürmung des Schlosses Treis, welches, zum Trierischen Sprengel gehörig und an der Mosel gelegen, ein wichtiger fester Plat war.

Abalbert von Monstreil, Erzbischof von Met und Trier, sammelte hierauf seine Mannen, um bas verlorene Schloß wieder zu gewinnen. Da er sich aber gegen Hermann's vereinigte Macht nicht ftark genug glaubte, fo nahm er feine Buflucht zu geiftlichen Waffen. Als es nämlich zwischen beiben Theilen zur Schlacht tommen sollte, hielt Abalbert, mit einem Kruzifire in ber Hand, eine Anrede an seine Kampfgenossen, in welcher er sagte, daß in lettverwichener Nacht ihm der Erzengel Michael erschienen sei, dieses Kruzifix überreicht und gewissen Sieg verheißen habe, wenn jeglicher Streiter, im feften Glauben auf eine unsichtbare bobere Bülfe, ben Keind muthig angreifen werbe. Die Rebe hatte ben beften Erfolg; Hermann's Schaaren, bie ben poranschreitenden Erzbischof mit dem Kruzifire und die fanatische Wuth ihrer Gegner gewahrten, hielten nicht

Stand und entstohen, ohne gefochten zu haben. Dieser unglückliche Anfang seiner Unternehmungen schreckte jedoch den Pfalzgrafen nicht ab; er setzte vielmehr den Ariog mit erneuerten Arästen auch gegen den Erzbischof von Mainz, Arnold von Selnhosen, fort, und würde wohl seine Absichten völlig erreicht haben, wenn die geistlichen Herren nicht eine andere, sehr verwundbare Seite aufgefunden und benutzt hätten, sich von ihrem unermüdelichen und gefährlichen Feinde zu befreien.

Der Burgkaplan auf Stahled murbe von ihnen gewonnen und burch glanzende Versprechungen zu Intriaue und Verrath verleitet. Ruerst verweigerte er ber Frau von Stahleck Absolution in der Beichte, weil ihr Gemahl in ungerechter Fehde mit hohen Bürbenträgern der Kirche begriffen und weil es Bflicht der Gattin sei. mit allen ihr zu Gebote stebenden Mitteln, namentlich burch Ueberredung und Bitten, gegen folden Frevel zu wirken; bann, als in biefer Verlegenheit bie geangstete Burafrau nicht Rath mußte, drängte sie ber Beiftliche. einen Brief an Hermann zu schreiben und ihn zu beschwören, von der Fehde abzulassen, und da biese Botschaft ohne Erfolg blieb, so schritt ber Raplan zu bem gewaltsamen, schändlichen Mittel, bas er schon bin= länglich vorbereitet hatte. Zwei aus bem Gefängnisse entlaffene Verbrecher, gewissenlose Bosewichter, murben von ihm gebungen, in bas Lager bes Pfalzgrafen zu reiten, sich bort für Lanzenknechte, welche Dienste such= ten, auszugeben und sich anwerben zu laffen. Sobann sollten sie eine passende Gelegenheit wahrnehmen, ben Reind ber Bischöfe zu ermorden, hierauf aber sich zu=

rückbegeben, um den reichen Lohn ihrer That, und Absfolution für begangene und künftige Sünden zu emspfangen.

Nur zu gut führten die verhärteten Bösewichter ihren abscheulichen Auftrag aus. Sie drangen, als ihnen die Wache vor des Pfalzgrafen Zelte anvertraut war, in dasselbe ein, hieben dem Unglücklichen das Haupt ab, entslohen damit und brachten es dem Verräther als den Beweis ihres Gehorsams dar.

Dieses Darbringen ward indek von einem Diener der Frau von Stahleck bemerkt und ihr sofort entdeckt. Auker sich vor Wuth und Schmerz, brang sie, einen Dold in ber Hand, sogleich in bes Kaplans Gemach, und da sie hier das Haupt ihres theueren Gemahls noch auf dem Tische liegen sah, stürzte sie mit dem hermerschneidenden Rufe: "du bift ber Mörber meines Gatten" auf den Elenden ein und durchbohrte ihn. Dann ergriff sie bas geliebte Haupt, bebeckte es mit unzähligen Ruffen, und indem sie nun plöglich ihr Betragen änderte, rannte sie einer Rasenden gleich in der Burg umber. Sie muthete wider alle, welche fich ihr naheten, auf eine Beise, welche feinen Zweifel übrig ließ, daß sie in Wahnsinn verfallen, floh endlich auf ben höchsten Söller ber Burg und stürzte sich in die Tiefe hinab, fo daß ihr Gebein zerschellte.

Ein Sarg vereinigte später die Gebeine der unsglücklich liebenden Gatten. Die rächende Nemesis erreichte indeß bald nach der scheußlichen Mordthat den Hauptanstifter derselben, den Erzbischof Arnold von Mainz. Durch Bedrückungen aller Art war er seinen

Unterthanen lange schon aufs höchste verhaßt, und biefe brangen, in offenem Aufruhre, in seinen Balast, zer= ftörten daselbst Alles mit Keuer und Schwert und verjagten ben Tyrannen. Defjungeachtet kehrte er zurück, um schreckliche Rache an den Schuldigen zu üben. Umsonst warnten ihn seine Freunde, umsonst schrieb ihm bie berühmte Seherin Hilbegarbe: "Wende bich jum Herrn, ben du verlaffen; es ift hohe Reit, benn bie Stunde beines Todes ift nahe." Er achtete nicht barauf und nahm, weil das Schloß zerftört war, seinen Sit in ber Abtei am Jakobsberge, außerhalb ber Stadt. Dieser Umftand beschleuniate sein Verderben. Der Abt. ein heimlicher Keind bes Erzbischofs, verrieth ihn, inbem er ben ergrimmten Bürgern Gelegenheit gab, bei nächtlicher Weile in die Abtei einzudringen. Sie über= wältigten und hieben die Besatung nieber und ermor= beten endlich auf die grausamste Weise Arnold selbst. ber ihnen so viel Boses zugefügt.

Raub.

Burg Sutenfels.

Burg bei Raub Graf Philipp von Falkenstein mit seiner überaus schönen Schwester Guta. Eine Menge junger Ritter von nah und fern warben um bas Fräulein; boch konnte Niemand sich bes minbesten Erfolges rühmen,

benn die Gräfin empfand für keinen der Freier und wies alle entschieden zurück.

Da wurde zu jener Zeit ein prächtiges Turnier in Röln gehalten, zu welchem Ritter aus ben fernsten Gauen Deutschlands gelaben waren, und eine gabllose Menge Schauluftiger herbeiströmte. Unter ben Eblen, die bem Waffensviele beiwohnten, befand sich auch ein Ritter aus England. Niemand außer bem Erzbischof von Röln kannte benfelben; ber Bischof aber verficherte, daß ber Frembe vollkommen turnierfähig sei. Es war ber Britte ein Mann von ber iconften, fraftigften Geftalt, von ben einnehmenbsten, feinsten Sitten und baber für bie vielen versammelten Damen ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit. Die wahrhaft königliche Rüftung, in welcher er einherschritt, ber goldne Löwe auf seinem Schilbe und die trefflichen Roffe, die er bei fich führte, mußten bas Interesse für ihn erhöhen. Zubem erfocht er bie glänzenosten Siege und die tapfersten Ritter hob seine Lanze aus bem Sattel.

Auch der Falkensteiner mit seiner Schwester war bei diesem großen Turniere zugegen, und Guta, die keine theilnahmlose Zuschauerin der Thaten des Unbekannten blieb, wünschte die Zeit des Festes herbei, wo es ihr vergönnt sein würde, ihm in's unverhüllte Antlitz zu schauen. Dies Glück wurde ihr denn auch in vollem Maße zu Theil; allein von diesem Augenblicke an war es um die Freiheit ihres Herzens geschehen. Sine unbesiegbare Leidenschaft zu dem schönen Engländer bemächtigte sich ihrer; sie sehnte sich nach einer Gelegenheit, sich mit ihm unterhalten und sich ihm bemerkbar machen zu können.

Aber auch der räthselhafte Ritter schien Guta beachtet zu baben und für sie zu empfinden — und als fie nun, sei es burch ihr eigenes Zuthun ober baß es ber Zufall so lenkte, bestimmt warb, bem Sieger ben Breis zu überreichen, gab er ber Jungfrau seine Gefühle beutlich genug zu verstehen. In der Ueberraschung des Augenblicks nämlich war ihr ein Handschuh entfallen, und haftig bemächtigte sich beffen ber Frembe, indem er bas Fräulein um Erlaubnig bat, ihn zum beständigen Andenken an diese schöne Stunde bei sich zu tragen. Noch unzweideutiger äußerte er sich selbigen Abends, als im Festsaale die Musik zum Reigen erklang und er Guta's unzertrennlicher Begleiter war. Er bat verstohlen um ihre Liebe, schwur, der Ihrige zu sein und in drei Monden spätestens zurückzukehren aus seinem Baterlande, wohin die Pflicht ihn jett rufe, und auf ihres Bruders Burg zu kommen. Dann werde er offen um sie werben und seinen Ramen nennen, den Umstände jest noch zu verschweigen geböten. Guta konnte wenig erwiedern, aber ihre Blide waren beredt genug. Unter heimlichen Sändedrücken trennten sich die Liebenden.

Es waren bereits fünf Monde vorüber, und noch hatte der Britte sein Versprechen nicht erfüllt. Deutschland war damals, da das Hohenstausische Haus erloschen, mehr als je der Tummelplat von Parteikämpsen um die Kaiserwahl. Alphons von Castilien und Richard von Cornwallis, Bruder des Königs von England, Heinrich's III., wurden endlich in Vorschlag gebracht und Richard, da er die gewichtigsen Stimmen erhielt, zum Kaiser gewählt. Nachdem er zu Aachen seierlich gekrönt worden, trat er eine Reise in's Innere ber Länder an, bie seinem Scepter unterworfen waren.

An einem schönen Frühlingstage saß Guta einsam und traurig in ihrem Rämmerlein. Sie gebachte bes fremden Ritters, ben sie wohl nimmer wiederzusehen glaubte und ben sie jest balb bes sträflichsten Leichtsinns beschuldigte, bald im Krieg gefallen mähnte, und wie ihr alle Hoffnung, ihn je zu besitzen, schwand, verzichtete fie auf die Freuden dieses Lebens und faßte fie den stillen Entschluß, in ein Kloster zu geben. Da ertönten von der Heerstraße Trompeten und ein prächtiger Zug bielt vor ber Burg. Guta verbarg sich, um ihr verweintes Antlit nicht zur Schau tragen zu muffen, in ein abgelegenes Rämmerlein; Graf Kalkenftein aber empfing ben glänzenden Besuch mit gastlicher Freundlichkeit und führte ihn in den Prunksaal. hier erkannte er in dem Eintretenden den englischen Ritter, und hoch erstaunte er, als dieser ihn also anredete: "Ich bin Richard von Cornwallis, erwählter beutscher Kaiser, und tomme um die Sand anzuhalten eurer Schwester, ber Gräfin Guta, die ich auf dem Turniere zu Köln lieb gewonnen und mit welcher ich nun ben Thron zu thei= len entschloffen bin. Ich bitte euch, ruft fie ber, daß ich ihr mein Begehren felbst eröffne, und sie barüber "Mein kaiserlicher Herr", erwiederte ber Ritter, "meine Schwester Guta ist frank seib Monben schon; ein heimlicher Rummer scheint an ihrem Bergen ju nagen, ihre Jugendblüthe droht hinzuwelken, und fie erscheint nur ungern vor frembem Besuche." bringt ihr", versette ber Raiser, "biesen Sandschuh. hier, und saget, ber Ueberbringer besselben munsche fie zu sprechen."

Diese überraschende Botschaft und der Anblick ihres Handschuhes verwandelten Guta's Trauer in die lebhafteste Freude. Stürmisch eilte sie hin zum Geliebten, und noch nicht wissend, zu welch hoher Würde er em= porgeftiegen, flog sie in seine Arme. Nach ben ersten Augenblicken dieser frohen Begrüßung erinnerte fie fich aber, daß ber Ritter ihr noch nicht einmal seinen Namen und sein Vaterland genannt habe, und unbeschreiblich war nun ihr Staunen, als ber Bruder ihr sagte, wen fie als ihren künftigen Gatten umarme. Sie hielt biese Aussage für Scherz, und selbst als Richard ihr versicherte, daß der Bruder mahr gesprochen, zweiselte sie noch, bis endlich der Glanz des zahlreichen und vornehmen Gefolges und die Ehrerbietungen, welche bem Geliebten allgemein erwiesen murben, ihr volle Gewißheit gaben. Mit kaiserlicher Pracht ward nach wenigen Bochen schon bas Vermählungsfest gefeiert, und ber hochbeglückte Graf Falkenstein gab von diefer Zeit an feiner Burg bei Raub, der geliebten Schwester zu Ehren. ben Namen Gutenfels.

Pfalz bei Kaub.

Pfalzgrafenstein.

onrad von Stausen, Kaiser Friedrichs I. Halbbruder, war Besitzer des Pfalzgrasensteins, jenes schönen, sesten, unter dem Namen die Pfalz, bekannten Kastells, das, auf einer Felseninsel, unterhalb Kaub, errichtet, dem Blick überraschend entgegen tritt.

Im Besite aller Reichthümer fehlte Konraben nur Eins, ein Sohn, ber bes Baters Namen fortpflanzen und Erbe ber Guter werben konnte. Des Ritters gange Nachkommenschaft bestand in einer Tochter, Agnes, einem eben so sanften als reizenden und gefühlvollen Mädchen. bie von ihren Eltern mit ber größten Bartlichkeit geliebt wurde. Mächtige Fürsten bewarben sich um ihre Sand. unter denen sich die Herzöge von Bavern und Braun= schweig und sogar ber König von Frankreich befanden. Agnes aber hatte schon gewählt. Heinrich von Braunschweig allein, burch Ritterlichkeit und Körperschönheit gleich ausgezeichnet, hatte Gnabe gefunden und beibe ichloffen, durch Agnesens Mutter begünftigt ben Bund ber Liebe. Der Pfalzgraf, bem dies verborgen geblieben, hatte gleichwohl Kunde von Heinrichs Bemühungen um die schöne Agnes erhalten, und da er des Raisers, seines Bruders, Absicht, die Pfalzgraficaft bei beffen Stamme au erhalten und bas Mädchen mithin einem Verwandten bes Haufes zu vermählen, beförbern wollte, fo fann er barauf, wie er die Tochter vor des Braunschweigers

Rachstellungen am sichersten wahren könnte. Zu diesem Zwecke hielt er für das beste, die Rheinpfalz gehörig ausbauen und besestigen zu lassen, damit sie sodann der Mutter und der Tochter zu einem nicht leicht zugängslichen und wohl bewachten Wohnsize diene. Dies Vorshaben führte er auch aus. Aber die Liebe fand in dem, was ihr ein Hinderniß sein sollte, grade eine willsommene Begünstigung. Heinrichen gelang es, sich in Pilgertracht in die Beste zu schleichen, und Agnesens kluge Mutter, die ihm zum Sintritte behülslich war, sorzte dafür, daß der Liebesdund durch priesterlichen Segen geheiligt wurde. Die Vereinten genossen von nun an des ganzen Glückes ihrer ersten, feurigen Liebe.

Indeffen fingen die Folgen der im Stillen vollzogenen Verbindung an, sich zu zeigen, und da es wohl unmöglich gewesen mare, dieselben bem Pfalzgrafen auf immer zu verbergen, so übernahm es Agnesens Mutter, bem Bater Alles zu entbeden. Zwar gerieth Bfalzgraf Ronrad, bei bieser Entbeckung, anfangs außer sich por Born und Wuth; fpater indeß bedachte er, daß geschehene Dinge nicht geändert werden könnten, und er beschloß baber, sich an das Hoflager des Raisers zu begeben, bas eben damals zu Speier gehalten wurde, und ben Bruber von Allem zu unterrichten. Friedrich I. aber erwägend, baß ein Chebund, zwischen einem Sprößlinge ber Belfen und einer Tochter ber Hohenstaufen geschlossen, ben alten haß biefer Gefchlechter verfohnen tonne, gab feine Ginwilligung, und die Pfalz fah in ihren Mauern ein hohes Kest begehen, das an Glanz und Bracht nicht feines gleichen hatte.

Der Pfalzgraf, ber nun die Erfahrung gemacht hatte, wie sehr nöthig es sei, Töchter zu hüten, ließ, um dies seinen Nachkommen zu erleichtern, die Pfalz noch mehr befestigen und bestimmte, daß in einem Kämmerlein daselbst Agnes ihre erste Niederkunft halten und dasselbe allen künftigen Pfalzgräfinnen zu gleichem Zwecke dienen sollte. Dies Kämmerlein aber wird noch jest den Besuchern der Pfalz gezeigt, zum Gedächtniß an jene Begebenheiten.

Oberwesel.

Die sieben Jungfrauen.

lei Oberwesel liegt auf einer Höhe die längst in Trümmer zerfallene Burg Schönberg, einst der Sit einer berühmten Familie gleichen Namens. Hier lebte porbem ein Ritter mit sieben Töchtern. Weil das Schickfal ihm keine Söhne geschenkt hatte, und er beßhalb bas Erlöschen seines Stammes vorbersah, grämte er sich sehr und verfiel baburch in eine schwere Krantheit. die ihn viel zu früh seinen Kindern entrik. Leider war die Erziehung der Fräulein mangelhaft gewesen, da der Bater, früh Wittwer geworden, sich wenig um sie befümmerte, und eine entfernte Berwandte, welche Mutter= ftelle pertreten follte, mehr Eitelkeit und Gefallsucht als häusliche Tugenben in ihnen entwidelt hatte. Als auch biese Berwandte starb, waren die sämmtlich schon er= wachsenen Madchen sich sellsst überlassen, und da sie alle in jugendlicher Schönheit prangten, zu ihrer Burg auch große, reiche Besitzungen gehörten, so fehlte es nicht an Anbetern, die bei ihnen einsprachen, um ihr Glück zu versuchen.

Aber es schien, als ob die Herzen der Berwaisten keiner sanstern Regung fähig wären. Zwar wurde jeder Gast freundlich empfangen, auch, so lange es ihm gesiel, auf der Burg trefslich bewirthet, doch wenn er seine Bewerdung anzudringen gedachte, sand er statt Zusage nur Spott und Hohn. Berließen daher auch in gerechter Berachtung viele der Freier die Burg und deren gefühllose Bewohnerinnen, so wurden doch von der Schönheit und dem Reichthume der Mädchen immer neue Bewerder herbei gelockt, so daß deren stets eine nicht geringe Anzahl anwesend war und es einst sesslich und fröhlich daselbst herging.

Einige Jahre bereits hatten die Burgfräulein dies zwar ergöhliche, aber gefährliche und schnöde Spiel getrieben, und viele Ritter von nah und fern, den Pfeil der Liebe im Herzen, verweilten noch bei den lockenden Sprenen, sich mit Hoffnungen schmeichelnd und bemühend, ihren Nebenbuhlern den Rang abzulaufen.

Es war bei einem großen Feftgelage, als zwei tapfere Ritter ihrer Herzensbame wegen in einen eifersfüchtigen Streit geriethen, ber in einen blutigen Zweistampf auszuarten drohte. Beibe waren zu beliebt, als daß die unangenehme Störung nicht sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und das Bestreben, den Zwist beizulegen, hätte hervorrusen sollen. Bei dieser

Gelegenheit wurden mehrere Stimmen darüber laut, daß man auf eine endliche Entscheidung der Burgfräulein dringen müsse, damit ferner keine Zwietracht entstehe und jeder wisse, woran er sei. Dieser Vorschlag gesiel um so mehr, da jeder glaubte, der Begünstigte ders jenigen zu sein, deren Liebe zu erwerben er sich bemüht hatte. Dringend wurden daher die sieben reizenden Gebieterinnen aufgefordert, sich bestimmt zu erklären und schließlich eine Wahl zu tressen und sich zu versmählen.

Gegen diese Forderung halfen von nun an keine Ausflüchte mehr und die Fräulein sahen sich genöthigt, den folgenden Tag als denjenigen zu bezeichnen, der das Schickal ihrer Anbeter bestimmte.

Bur festgesetten Stunde erschienen diese im großen Prunkfaale, wohin sie beschieden waren, und erwartungs= voll heftete sich jedes Auge auf die Thüre, durch welche die Huldinnen, Glud und Unbeil verkundend, eintreten Da erschien eine Dienerin, um den harrenden Rittern anzukundigen, daß die Fräulein in einer Laube bes Gartens, am Rheinufer, ihrer warteten. Giligst brachen alle Chekandidaten dahin auf; aber wie er= ftaunten sie, ihre Schönen in einem Nachen zu seben, der sich bereits vom Ufer entfernt hatte und auf bessen Hintertheil die Aelteste ber Spröben stand. hielt dieselbe folgende Rede an ihre heirathsluftigen Zuborer: "Es ist Reiner von uns jemals in den Sinn gekommen, einen von euch allen zu lieben ober gar zum Gatten zu nehmen. Nur unsere Freiheit lieben wir, und viel zu fehr, als daß wir sie einem Manne opfern und bessen Sclavin sein möchten. Mit bem Geständnisse, euch alle zum besten gehabt zu haben, verbinden wir die Anzeige, daß wir jetzt unsere Burg auf längere Zeit verlassen, um zu einer Tante ins Niederland zu ziehen, wo wir mit den Rittern jener Gegend das Spiel sortzusetzen gebenken, das wir hier mit euch getrieben. Darum lebt wohl, ihr süßen Herren, lebt wohl und grämt euch nicht zu sehr."

Diese Rebe ward von schallendem Gelächter der Schwestern begleitet und das Schiff suhr von dannen. Aber was geschah! Während noch die beschämten und betrogenen Ritter zornglühend den Spötterinnen nachschauten, erhob sich plöglich ein Sturm, das Schifflein schwankte mehr und mehr, stieß gewaltsam auf eine versborgene Klippe und wurde zertrümmert, so daß die Frevlerinnen sämmtlich in die Tiese versanken.

An der Stelle, wo dies geschehen, erhoben sich balbnachher aus der Wassersläche sieben Felsen, die noch heutigen Tags die sieben Jungfrauen genannt, da siehen, allen Spröben zur Warnung und der Schiffer Schrecken.

Anrl'ei.

Lorefei.

ie die graue Borzeit ihre Burgen und Schlöffer und die Haine und Flüsse gern mit Feen und Zaubers wesen bevölkerte und diesen eine wohlthätige oder verderbliche Einwirkung auf die Menschen zuschrieb, so ist es auch vorzüglich der Rhein gewesen, an den sich gar manche schöne und romantische Sage von Niven, Undinen und Kobolden knüpfte, die, vom Vater auf den Sohn forterzählt, sich dis auf unsere Zeit erhalten hat

Keine Gegend unseres Vaterlandes ift aber auch mehr geeignet, solchen Sagen, denen immer etwas Gesschichtliches zu Grunde liegt, gewissermaßen Halt und Kärbung zu geben, als die bald ungemein lieblichen, bald grauenhaft wilden Gestade des mittlern und obern Rheines. Beim Anblick der himmelanstrebenden, gleichssam aus dem Strome auftauchenden Felsen mit ihren sentrechten, oft überhängenden Wänden, bei den seltsamen Gebilden der Gebirge, bei dem Getöse, mit welchem die Wellen sich durch Felsenthore Bahn brechen und über die einst in das Flußbett gestürzten Steinmassen dahinrauschen, glaubt man leicht, sich in ein Feenland versetzt, und wenn irgendwo, so war hier der Lieblingssitz jener Wesen, mit denen die Phantasse sich so gerne beschäftigt.

Eine ber meistverbreiteten und lieblichsten Sagen ift vie der Strom-Nixe Lore, welche am Len, einem obershalb St. Goarshausen gelegenen Felsen, ihren Ausenthalt hatte, der daher auch der Lorelei genannt wurde. Den Schiffern erschien sie auf der Spize dieses Felsens stehend, in der anmuthigsten reizendsten Gestalt. Malerisch umstlossen Gewand und Schleier, von der Farbe der grünen Wogen, ihre zartgeformten Glieder; langes blondes Haar wallte von den Schultern herad, und wer ihr Antlitz schaute, konnte den Blick der seelenvollen Augen nie mehr vergessen.

Als wohlthätige Fee schenfte fie Gunft und Blud

allen guten Bewohnern der Gegend; den Bösen aber und Frevlern erwieß sie sich seindlich und Mancher, der keck an dem Felsen hinfuhr und ihrer Macht zu spotten wagte, ward von den brandenden Wogen ergriffen und zum Abgrund gezogen. Wer zu ihrem Lieblingsplatze gar empor zu klimmen sich erdreistete, stürzte in Untiesen, oder ward von ihr verlockt und verirrte sich in Dorn und Gebüsch, wo ihm alle Pfade verschwanden, so daßerst nach tagelangem Suchen er den Kückweg sinden konnte.

In jenen Zeiten wohnten auf der Rheinpfalz, dem nahen prächtigen Inselschlosse, Pfalzgraf Bruno und dessen prächtigen Inselschlosse, Pfalzgraf Bruno und dessen einziger Süngling, der die Blume der Aitterschaft und die Freude seines Baters war. Oft und viel hatte der junge Ritter von der zauderischen Lore am Lei gehört, und jedesmal, wenn er den ragenden Fels erblickte, wünschte er, die Wassernize zu sehen, zu welcher er sich mit unwiderstehlicher Sehnsucht hingezogen sühlte. Es verging fast kein Tag, an dem ihn ein unerklärliches Gesühl nicht wenigstens in die Nähe der geheimnisvollen Lei brachte, mochte er jagend die Gegend durchstreisen, oder mit der Zither in der Hand sich ein stilles, versborgenes Plätzen suchen, wo er die Empsindungen seines Herzens in rührenden Weisen kund geben konnte.

Als er einstmal, es war schon spät am Abend, sich näher, benn je, an ben Fuß bes Felsens gewagt, hier in einer Grotte seine Sehnsucht in leisen Gesängen aushauchte und ben Blid zur Höhe emporrichtete, schwebte plöglich um die Felsenspitze ein Glanz von nie gesehener Helle und Farbe, der, in immer engeren Kreisen sich verdichtend, zum Zauberbild ber schönen Lore ward. Freudigen Staunens entfuhr dem Jüngling ein unwillstürlicher Schrei; er ließ die Zither sinken und mit ausgebreiteten Armen rief er den Namen des räthsels haften Wesens, und es schien liebreich zu ihm hernieder zu blicken und ihm freundlich zu winken; ja, täuschte ihn sein Ohr nicht, so rief sie leise seinen Namen mit dem unnenndar süßen Gestüster, das nur der Liebe eigen ist. Bor Entzücken vergingen dem Jünglinge die Sinne; er siel bewußtlos zu Boden. Erst mit dem Frühroth des Tages sand er sich wieder, und in siederhafter Ausregung eilte er zum väterlichen Schlosse zurück.

Bon dieser Zeit an war Hermann wie umgewandelt. Gleich einem Träumenden ging er umher, an nichts denkend, als an die schöne Fee. Er lenkte, so oft er seine Wohnung verließ, die Schritte nur zur Lei, und wenn die Jagdelust ihn disweilen auch in die Ferne der östlichen Wälder locke, so führte doch der Heimweg ihn sicher zur Gegend, die ihn so magisch anzog, und er betrat sie nie, ohne die Stelle zu begrüßen, wo ihm die erschienen war, welche seine ganze Seele erfüllte.

Der alte Pfalzgraf sah mit Betrübniß die traurige Umwandlung seines Sohnes. Zwar war ihm die eigentliche Ursache dieser Beränderung undekannt, allein er schloß doch auf irgend eine unglückliche Leidenschaft und er nahm sich daher vor, den unersahrenen Jüngling durch ernstere Beschäftigung zu zerstreuen und ihm eine thatenreiche Zukunft zu eröffnen. Zu dem Zwecke wollte er ihn in das kaiserliche Kriegslager senden, wo der Jüngling sich die Rittersporen verdienen sollte. Hermann mußte sich, wie ungern er auch die heimathe lichen Gauen verließ, dem väterlichen Befehle fügen; denn es würde ihm zur Schande gereicht haben, sich dem Kampfe zu entziehen, den jeder ächte Ritter vielmehr eifrig wünschen und mannhaft bestehen mußte.

Es war am Abend vor seiner Abreise, als er noch einmal die stille Grotte zu besuchen und der Nymphe des Rheines seine Seufzer, die Töne seiner Zither und seines Gesanges darbringen wollte. Er suhr, diesmal von einem treuen Anappen begleitet, den er in das Gebeimniß einweihte, den Fluß hinad. Der Mond goß sein Silberlicht über die Gegend auß; die steilen Usergebirge erschienen in den wunderlichsten Gestalten, und die hohen Sichen zu beiden Seiten neigten ihre Häupter, als Hermann vorübersuhr. Sodald er der Lei sich näherte und die Brandung der Wellen vernahm, bemächtigte sich seines Begleiters eine unnennbare Angst und er dat den jungen Ritter, schleunigst landen zu dürsen; dieser aber griff in die Saiten, richtete seinen Blid auf die Felsenskrone und sang:

Einst sah ich bich in bunkler Racht, In überird'scher Schönheit Pracht; Aus Lichtglanz wob sich bie Gestalt, Bon blondem Lockenhaar umwallt.

Dein wellenfarbiges Gewand, Der Liebeswink von deiner Hand, Der Augen süßes Zauberlicht, Das mir gestrahlt, verzess ich nicht. O wärst du boch mein Liebchen fein Und könnt' ich beine Liebe sein! Willtommen wäre mir zur Stund Dein Felsenhaus aus tiesem Grund.

Raum waren diese Töne verhallt, da begann es, sich überall zu regen und laut zu werden wie von Stimmen auf und unter dem Wasser. Auf der Lei zuckten Flammen empor, die Fee stand oben, wie damals, und winkte mit der Rechten dem bethörten Ritter deutlich und dringend, während sie mit einem Stade in der Linken die Wellen zu ihrem Dienste aufrief. Hoch begannen diese sich zu däumen; der Nachen ward umbergeschleubert, jeder Anstrengung spottend; zum Felsenrande hin ging sein Lauf und an dem harten Gesteine zerschellend slog das Fahrzeug in Trümmer umher. Der Jüngling verssankt in die Tiese, der Knappe aber ward von einer mächtigen Welle an's User geschleubert.

Als dieser bleich vor Angst und Schreden dem unglücklichen Bater die seltsame Mähr hinterbrachte, bemächtigte sich des alten Pfalzgrafen Schmerz und Buth. Er schwor, sich an der Fee zu rächen, sie wo möglich mit eigner Hand zu fangen und dem Feuertode zu überliesern. Zu diesem Ende eilte er in folgender Nacht mit einigen keden Gesellen zum Lei und umzingelte und erstieg den Fels, um ihn zu durchsuchen. Da erblickte er, nicht ohne Grauen, die Nixe auf der Spize, die senkrecht über dem Wasser steht, und, ihr langes Haar flechtend, betrachtete den Ankömmling die Fee mit sinsterm Blicke. "Wo ist mein Sohn?" rief ber Pfalzgraf außer sich. Und es zeigte Lore hinunter in die Tiefe, indem sie mit leisen, kaum vernehmbaren Tönen, dem Klange einer fernen Aeolsharfe gleich, die Worte sang:

> Da unten steht im Wellen-Schooß Kristallenhell mein schönes Schloß, Ich führte hin mein Liebchen schön, Das ich erwählt und ausersehn.

Als sie geendet, warf sie einen glänzenden Stein in die Wogen; sogleich erhob sich eine Welle und ließ die Zee auf des Wassers Rücken hinunter zum Strome geleiten, wo sie den Augen der hocherstaunten Verfolger verschwand.

Die Nixe ward seitdem nie mehr gesehen; ihre zauberischen Töne aber hat man noch oft vernommen. In den schönen, erquickenden, stillen Nächten des Lenzes, wenn der Mond sein Silberlicht über die Gegend hingießt, vernimmt aus dem Geräusche der Wellen der lauschende Schiffer die verhallten Klänge einer wundersam lieblichen Stimme, die ein Lied vom kristallenen Schlosse singt und mit Wehmuth und Grauen gedenkt er dann des jungen, von der Nymphe entführten Pfalzgrafen Hermann.

Der Felsen ber Nixe aber, erst Lorelei, nunmehr Lurlei genannt, gibt seit jener Begebenheit ein schönes, vielfaches Ccho, das als ein Geschenk der Fee gepriesen und stets bewundert wird.

Die Sore - Sei.

Ich weiß nicht, was soll's bebeuten, Daß ich so traurig bin? Ein Märchen aus alten Zeiten, Das kommt mir nicht aus bem Sinn.

Die Luft ist fühl und es bunkelt, Und ruhig fließt ber Rhein; Der Gipfel bes Berges funkelt Im Abendsonnenschein;

Die schönste Jungfrau sitzet Dort oben wunderbar; Ihr goldnes Geschmeibe blitzet; Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kammt es mit goldnem Kamme, Und fingt ein Lieb babei, Das hat eine wundersame, Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe Ergreift es mit wildem Weh; Er schaut nicht die Felsenriffe, Er schaut nur hinauf in die Höh

Ich glaub' die Wellen verschlingen Am Ende Schiffer und Kahn; Und das hat mit ihrem Singen Die Lore-Lei gethan.

f. Beine.

St. Goar und St. Goarshaufen.

egen die Mitte des sechsten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung kam in die damals noch öben, wenig bewohnten Gauen des Itheines ein frommer, eifriger Glaubensheld, der heilige Goar. Er baute sich eine Hütte in der wildromantischen Gegend unterhald des Lurlei, wo der Strom, in ein enges Felsenbett gesträngt, tosend dahinrauscht.

Aber nicht nur ertheilte er den armen Fischern der Umgegend die milden Lehren des Christenthums, er lehrte diese einfachen Naturmenschen auch mancherlei nütliche Dinge, als den Andau der Rebe und mehrerer Gartengewächse, sowie eine verbesserte Bauart ihrer Stromfahrzeuge, so daß der Ruf des verehrten Mannes sich weit verbreitete.

Siegebert, der Frankenkönig, ein frommer, christlicher Herrscher, hörte das Lob des heiligen Goar und wünschte ihn kennen zu lernen. Demnach wurde dieser an den Hof beschieden, und er gesiel dem Könige so wohl, daß derselbe ihn seinen Freund nannte und ihn zum Bischof von Trier erhob. Diese Würde sagte inbeß dem schlichten, bescheidenen Gottesmanne nicht zu; er zog vielmehr vor, auch ferner unter den Fischern zu leben und ihr Wohlthäter zu seinen dessern Leben einging.

Die große Verehrung und Liebe, beren er weit umber genoffen, erbaute über seiner Hutte ein Bethaus,

zu welchem Wallfahrer von nah und fern kamen, um an seinem Grabe ihre Andacht zu verrichten; ber religiöse Glaube jener Zeit schrieb sogar seinen Gebeinen bie Bunberfraft zu, Krantheiten aller Art zu beilen. Später ward dieses Bethaus, durch vielfach dargebrachte fromme Gaben bereichert, in ein Rlofter umgeschaffen; tein Bilger, ber den Rhein entlang zog, ließ es unbesucht, und es war sogar die Sage verbreitet, daß bem, ber unbeach= tend baran vorüber mandere, etwas Ubeles begegne. Selbst Karl ber Groke, als er einst ben Rhein binab fuhr, ohne an bes heiligen Goar Kloster zu landen und bafelbst zu beten, foll die Bahrheit biefer Sage erfahren haben, indem ein dichter Nebel plötlich die Wafferfläche bedeckte und die Weiterreise gefährlich machte. Erft als ber mächtige Herrscher bas Versäumte nachgeholt und seine Andacht am Grabe bes Heiligen verrichtet hatte, ward es wieder hell und die Fortsetzung der Reise möglich.

Unter ben vielen Bunderkuren, welche durch die Heilkräfte von Goars Grabe geschahen, nennt man auch die merkwürdige Wiederherstellung der Gemahlin Karls, der Fastrada nämlich, die hier, in einer gesährlichen Krankbeit Linderung suchend, ihre volle Gesundheit wiedersand. An eben diesem Grabe auch versöhnten sich die Söhne Ludwigs des Frommen, welche, als ihr Vater das Reich unter sie getheilt, blutiger Haßtrennte.

Der immer zunehmenbe Reichthum bes Klosters lockte in späterer Zeit eine ftarke Räuberbande, sich mit offener Gewalt aller Schätze besselben zu bemächtigen.

Die Unholde steckten sodann das Kloster in Brand und gaben alle darin enthaltenen Urkunden und Reliquien den Flammen preis. Der fromme Sinn des Mittelalters aber daute die Kirche wieder auf und die sortwährenden Wallsahrten dahin bewirkten, daß viele Familien sich um dieselbe ansiedelten. So entstand nach und nach das freundliche Städchen, das den Namen des wunderthätigen Einsiedlers führt, wie auch das gegenüberliegende St. Goarshausen.

Sternberg und Liebenstein.

Die Brüder.

uf seiner alten Stammburg Liebenstein bei Hirzenach lebte Kurt, ein Ritter jenes Namens. Er hatte
schon manche Fehde bestanden, für seinen Kaiser das
gute Recht schon in manchem blutigen Kampse geschirmt
und gedachte nun, seine alten Tage in Ruhe zu verleben
und in der Freude über zwei aufblühende, treffliche
Söhne.

Heinrich und Konrad verdienten des Baters Stolz genannt zu werden; beibe beseelte in gleichem Maaße ein echt ritterlicher Sinn, ein tiefes Gefühl für Recht und eine große Vorliebe für die Waffen; in allem übrigen aber waren sie sich sehr unähnlich. Heinrich, der ältere, erust, still und verschlossen, war mehr ein Freund häuslicher Freuden, sobald der Frieden diese gestattete; während Konrad lebendiger, feuriger, sich vom Eindrucke des Augenblicks beherrschen ließ, dabei aber auch durch offenes, unverstelltes Wesen sehr zu seinen Gunften einnahm.

Zugleich mit ihnen wuchs auf Liebenstein Hibegarbe auf, aus dem Geschlechte der Brömser, eine Verwandte des Hauses und Baise. Die Brüder liebten in ihr eine Schwester, weil sie, von Kindesbeinen an, einer solchen gleich gehalten wurde. Als sie aber das manns dare Alter erreicht hatte, hielt Kurt es für nöthig, den Söhnen das wahre Verhältniß zu entdecken, indem er zugleich den Bunsch aussprach, daß einer von ihnen Hildegards Gemahl werden möge. Von diesem Augenblicke an sahen die Brüder Hildegarde mit ganz andern Augen an; eine andere Liebe nahm Plat in den Herzen der Jünglinge und beide bewarden sich um die Gunst der holden Jungfrau.

Heinrich verehrte sie mit tieferem innigerem Gefühle, bem er selten Worte zu geben vermochte, Konrad
mit den leicht auswallenden Empsindungen der ersten Jugend, die minder tief und darum wortreicher waren. Ihm gab Hilbegarde den Borzug; Heinrich aber verbarg in großmüthiger Entsagung den unendlichen Schmerz seines Innern und war edel genug, an seines Bruders Glück sogar aufrichtigen Antheil zu nehmen. Zwar hätte auch der alte Ritter, der seiner Söhne Herzen genau ersorschte, lieber gesehen, wenn Heinrich und Hilbegard ein Paar geworden wären, allein er wollte der freien Wahl keinerlei Fesseln an legen; darum zögerte er mit seiner Einwilligung nicht, und ließ alle Vorbereitungen zur festlichsten, glänzendsten Vermählungsfeier treffen.

Diese sollte indeß erft Statt haben, wenn der Bau einer neuen Burg, die man Sternberg nennen wollte, vollendet sein würde; und damit die Familie sich eines ununterbrochenen Beisammenseins erfreuen könnte, ließ Kurt diese Beste nahe an der seinigen aufsühren. Aber das Schicksal hatte ihnen das gehosste Glück nicht bestimmt. Wie wenig Heinrich auch seinem Bruder die Freuden mißgönnte, er suhlte doch, daß er außer Stande sein werde, der beständige ruhige Zeuge derselben zu sein; er sehnte sich daher hinaus nach einem bewegten, thatenreichen Leben, in welchem er seiner unglücklichen Liebe vergessen, vielleicht den Heldentod sinden könne.

Richts hatte ihm in folder Stimmung willtommner sein können, als bes beiligen Bernhard von Clairvaux Aufruf zu einem Kreuzzuge ins gelobte Land. Mit all= gemeiner Begeisterung wurde biefer Ruf vernommen. Schaaren von Rittern und Reisigen rufteten sich; auf allen Burgen wehte die Rreuzesfahne und taufende tapferer Heldenherzen schwelaten in ber Hoffnung, bas beilige Grab durch ihren Arm zu befreien und zu behaupten. Heinrich erflärte feinem Bater, daß er mit nach Palästina ziehen und sich sofort bem Kreuzesbeere anschließen werde. Kurt kannte die Beweggründe seines. Sohnes, und schweigend billigte er sie. Noch ehe die neue Burg fertig, noch ehe bie Hochzeit bes Brubers gefeiert werben konnte, verließ ber Süngling mit einem Fähnlein auserlesener Streiter die Heimath und zog bem Morgenlande zu.

Mit ihm zogen aus jeglichen Gauen bes Rheines ritterliche Jünglinge und Männer fast aller eblen Geschlechter, Brömser von Rübesheim, Friedrich von Schwaben, Gilgen von Lorch und viele andere Freunde, die gleich ihm der fromme Eiser beseelte.

Balb nachdem Beinrich geschieben, erkrankte Ritter Rurt gefährlich, und an eben bemfelben Tage, an welchem ber Bau ber Burg Sternberg vollendet wurde, ging er in die Wohnungen ber Seligen ein. Dieser Trauerfall verstattete nicht, die Vermählung des Brautpaares früher als in Jahresfrift zu vollziehen, ein Umstand, ber, wie unerwünscht er auch anfangs Konraden tam, boch bie Beranlaffung zu einer ganzlichen Sinnesänderung besselben murbe. Im Umgange mit einigen wilden Gesellen ber Nachbarschaft, die, keiner fanften Gefühle fähig, ihm ben Cheftand als eine läftige, hem= mende Reffel schilberten, und bas schwächere Geschlecht verunglimpften, lernte ber veränderliche junge Ritter, Hilbegarbe mit gleichgültigerem Auge betrachten, und bie Liebe für sie erlosch in bem Maße, als seine Freunde ihn für die lärmenden Bergnügungen der Jagd und bes Trinkgelages empfänglicher zu machen wußten.

Nach einigen Monden kam von Heinrichen Kunde aus dem gelobten Lande. Bei verschiedenen Gelegenheiten schon hatte er sich hervorgethan, und sein Name wurde im christlichen Heere mit Bewunderung genannt, sein Schwert vom Feinde gefürchtet. Konrad vernahm biese Kunde mit der gespanntesten Theilnahme und mit berjenigen Empfindung, die ohne Neid zu sein, vielmehr nicht ohne Unwillen war, daß er, dem gleicher Ruhm und dieselbe Wassen=Ehre zu erringen frei stehe, seine Tage in Unthätigkeit und unter nichtigen Beschäftigungen verlebe. Sein Entschluß, gleichfalls zum Kreuzheere zu ziehen, war eben so schwell gesaßt, als rasch ausgesührt, und nach kurzem Abschiede von seiner Braut, die in Thränen zersieß, ritt er eines Morgens auf und davon.

Seine Kahrt ging gludlich von Statten; allein ba mit ihm nicht seines Brubers verzweifelte Tapferkeit war, so konnte er auch bessen Ruhm nicht erreichen; er murbe baber bes langwierigen Feldanges, ber Dinseligfeiten und Entbehrungen balb mübe und verließ schon nach kurzer Anwesenheit Palästina, um nach Europa zurudzukehren. Bevor er fich aber in Constantinopel einschiffte, lernte er bort eine fiberaus schöne, junge und vornehme Griechin kennen, in die er sich sterblich verliebte. Eifrigst bewarh er sich um ibre Bunft; bei seiner angenehmen Gestalt und seinem lebbaften einnehmenden Wesen ward dieselbe ihm bald zu Theil, und so beging er benn die Thorheit, sich einer wenig gekannten Dame, der Jungfrau eines fremden Bolkes zu vermählen, und, uneingebent ber in ber Heimath geknüpften zarten Banbe, seine neue Gemahlin dahin zu führen.

Sinnend und traurig saß Hilbegarbe in ihrem Kämmerlein und dachte ihrem unglücklichen Schicksale nach, und als fie so hinüber schaute nach dem schönen aber unbewohnten, und, wie es schien, vergebens erbauten Sternberg, sah sie zu ihrer Berwunderung Reisige mit Laftthieren und Gepäck auf diese Beste ziehen. Wer konnte ihres Pflegevaters Burg, die den beiden ab-

wesenden Brüdern zugehörte, zu seinem Aufenthalte nehmen, ohne daß ihr ein Wort davon bekannt geworden? Sie rief ihrer Zose, und besahl, sich darnach zu erkundigen; da wurde ihr eine Botschaft, dies je unerwarteter sie kam, um so tieser in ihr Herz schnitt, eine Nachricht, die sie mit Schrecken und unendlichem Weherfüllte. Konrad, so hieß es, kehre aus dem Kriege wider die Ungläudigen zurück, er habe sich mit einer wunderschönen Griechin verbunden, und werde morgenden Tages seinen Einzug auf Sternberg halten, das er zum Wohnsitz gewählt.

Und so war es. Die unglückliche Berlassene sah ben Treulosen, jah ihren Berlobten mit ber fremben Gemablin aufs glänzenofte einziehen. Richt einen Blid warf der Schändliche herüber; er vermied es sichtlich, nach Liebenstein zu schauen, um sich die Wonne des Glud's nicht zu trüben, bas er an ber Seite seiner schönen Gemahlin fühlte. Fest reihete sich nun an Kest. Musik und Jubelklang hallte täglich bis in die späte Mitternacht von Sternberg herüber und feine gaftlichen Hallen wurden nicht leer von besuchenden, glückwürschenben Freunden, die sich's wohl sein ließen an den reich besetzen üppigen Tafeln. Um so öber und stiller ging es bagegen auf-Liebenstein zu. Hilbegarde vermied bie Gemächer, welche gen die Nachbarburg schauten, und bezog ben entgegengesetten Theil bes Schlosses. Einfam verbrachte fie ihre Stunden, unter emfiger Beschäftigung für bas handwefen und unter Gebet.

Eines Abends spät, als auf Liebenstein Alles schon in tiefem Schlafe lag, verlangte ein fremder Ritter mit

seinen Knechten Einlaß und Nachtherberge. Beibes wurde vom Burgvogte bereitwilligst gewährt und der fremde Kitter in seine Gemächer geführt und verpslegt, ohne daß Hilbegard eher, als am andern Morgen, etwas von dem Angekommenen ersuhr. Wie erstaunte sie, als sie in dem Ritter, der ganz unerwartet zu ihr eintrat, Heinrich vor sich sah. Auch er war jetzt heimgestehrt; aber nicht weil er des Krieges mübe, sondern weil ihm des Bruders seltsame Heirath kund geworden und nun der Gedanke an Hilbegardens Schmerz und Verlassenheit ihn nicht mehr in der Ferne weilen ließ.

Mit Wehmuth und Unwillen sah er Hilbegarbens bleiche, leibende Gestalt, vernahm er die oft von Thränen unterbrochene Erzählung ihres Mißgeschicks und die Ergüsse ihres Kummers. Ohne ein Wort von dem zu sagen, was er hierauf in seinem Innern beschlossen, bat er sie, ruhig und einer bessern Zukunft gewiß zu sein; dann rastete er einige Tage von seiner mühseligen Reise, ohne daß auf Sternberg irgend jemand von seiner Küdstunft erfuhr.

Am vierten Tage endlich schickte er einen Bertrauten hinüber zu bem Bruber, und ließ ihn zum Kampf auf Leben und Tod fordern, wegen der unritterlichen Hand-lungsweise und der Wortbrüchigkeit gegen die Jungfrau. Die Herausforderung ward von Konrad angenommen und das folgende Morgenroth sollte das schreckliche Schauspiel eines Bruderkampses beleuchten. Auf dem schmalen Grunde, der beide Besten trennt, standen schon früh am Tage die Kämpfer, die von der Ratur zur innigsten gegenseitigen Liebe und Eintracht bestimmt

1

waren, mit ben blanken Schwertern einander gegenüber und schon ertonte bas Beichen jum Beginn bes entscheidenden Gottesgerichtes, ba trat eine bicht verschleierte, weibliche Gestalt zwischen die Brüber und gebot Frieden. "Was wollt ihr thun?" fprach sie mit ehrfurchtgebietenber Würde, "wollt ihr brubermörberisch ben Stahl Einer in des Andern Busen tauchen um meinetwillen? ich verbiete euch diesen abscheulichen, gottesläfternden Rampf. Er wäre auch vergebens; benn mein Entschluß ift gefaßt. Noch heute nimmt mich ein Kloster auf, wo ich meine Tage in Stille und Gebet verleben will, indem ich Gott bitte, daß er euch, Ritter Konrad, bie Untreue gegen mich verzeihe, wie ich sie euch vergebe, und daß er auf euch, Ritter Beinrich, die reichste Rulle alles irdischen Glucks ausgieße, jum Lohne eures Ebelmuthe und eurer ritterlichen Aufopferung für mich." So sprach sie; dann stieg sie den Berg hinab zur Heerstraße, wo das Gefolge ihrer harrte und mit ihr sofort den Weg zu einem nahen Rlofter antrat.

Die Brüder aber versöhnten sich. Jeber kehrte auf seine Burg zurück, und wenn auch zwischen beiden noch kein herzliches, inniges Verhältniß eintrat, weil Heinrich die fremde Schwägerin und den eitlen, wandels baren Sinn, mit welchem sie die Huldigungen jedes Ritters annahm, nicht leiden mochte, so war doch dauernsder Friede unter ihnen, und Konrad kam selbst disweilen nach Liebenstein herüber. Sin für diesen höchst unsglückliches Ereigniß indeß brachte die Brüder einander wiederum näher. Schon lange nämlich unterhielt die Griechin ein heimliches Liebesverhältniß mit einem jungen

Ritter, welcher Gastfreundschaft auf Sternberg genoß, und endlich entsloh sie mit demselben in sinsterer Nacht. Diese Flucht, die Konraden nur zu sehr von der Unswürdigkeit seiner Gemahlin überzeugte, heilte ihn für immer von seiner thörichten Leidenschaft zu der Ausländerin und ließ ihn im vollsten Lichte erkennen, wie sehr er sich gegen Hilbegarden versündigt hatte. Aber mit dieser Srenntniß und der aus ihr hervorgegangenen Reue erwachte in seinem Herzen auch die Liebe wieder zu der, die er so schmählich verlassen, und er fühlte sich seht um so unglücklicher, da nun die Sde für ihn auf immer verloren war. Nur in seines Bruders Armen sand er Trost, und Beide bewohnten von nun an die Burg Liebenstein, während Sternberg verädete.

Hilbegarbe blieb ihrem klösterlichen Gelübbe treu und vermachte ihr reiches Besitzthum den Armen der Gegend. Heinrichs und Konrads Eintracht aber währte fortan bis zum Tode, und noch jetzt werden die nachsbarlichen Burgen, die nach Betder Absterben an Ritter Brömser von Küdesheim sielen, die Brüder genannt.

Arengnad.

Die Gbernburg.

wei Sagen knüpfen sich an den Ramen dieser Burg. Bei einer Belagerung derselben im 15. Jahrhundert waren die Lebensmittel der Insassen beinahe alle. Um aber die Belagerer davon nichts merken zu lassen, ließ der Burgherr den letzten Eber, welchen sie in der Burg hatten, täglich niederwersen, als sollte er geschlachtet werden, dann aber wieder wohlbehalten in den Stall zurücksühren. Die Belagerer, durch das tägliche Gesichrei eines nach ihrer Meinung geschlachteten Ebers, in der Hoffnung getäuscht, die Burg durch Hunger zur Lebergabe zu zwingen, gaben die Belagerung derselben aus, und Ebernburg wurde von nun an die Burg genannt.

Die zweite Sage läßt den Raugrafen Rupert, als Besitzer der Burg, um die Hand der schönen Gräsin von Montsort werben, welche den Antrag abwies, da solche bereits einen Jugendsreund des Grasen, den Rheingrasen Heinrich gewählt. Rachebrütend ob dieser Jurückstung, zog sich der Raugraf sinster zurück von seinen disherigen Genossen, nur in seinen weitläusigen Forsten sich mit Jagd zerstreuend. Bei der Rücksehr von einer solchen, stellte sich ihm eines Tages in der Rähe des Rheingrasenstein ein sehr starter Sber, wie ihn der Graf noch selten von solcher Größe in diesen Wäldern gesehen, entgegen; zersplitternd prallten alle Wursgeschosse an dem wüthenden Thiere ab; schon steht Graf Rupert wassenlos dem Unthier gegenüber, das sich bereits zum Anlauf

gegen benselben mit vorgestreckten Hauern bereit macht, als plöglich in diesem bangen Momente das Thier todt zu seinen Füßen liegt. Rheingraf Heinrich war es, der auf so eble Weise an seinem Gegner handelte. Zufällig zur Stelle gekommen, sah er nicht sobald die verzweiselte Lage des Grasen, als er auch sogleich allen Groll desselben vergaß und durch einen glücklichen Streich das Thier erlegte. Aussihnung und wiederhergestellte Freundschaft der beiden Grasen war die Folge dieser eblen Handlung und bald führte Rheingraf Heinrich die Liebensswürdige von Monfort zum Altare. Zur Erinnerung an dieses Jagdereigniß zierte ein ausgehauener Sberkopf das Thor der Burg (heute noch sichtbar), und erhielt solche den Namen "Sbernburg".

Die Ebernburg war im 11. Jahrhundert Eigenthum ber falischen Raiser, von denen sie 1394 an die Sponheim-Areuznacher Linie überging; 1448 erwarb solche Reinhard von Sickingen. 1481 wurde hier Franz von Sicingen geboren, durch welchen die Ebernburg ihre geschichtliche Erinnerung erhielt. 1515 wurde Franz von Sidingen in Acht erklärt, worauf fich berfelbe auf seine Cbernburg zurudzog, damals als Zufluchtsort vieler Berfolgten "bie Berberge ber Gerechtigkeit" genannt. Bei der Belagerung seiner Beste Landstuhl bei Rosel in ber Rheinpfalz wurde Franz von Sidingen burch eine Rugel tödtlich perwundet und starb am 7. Mai 1523. Nach seinem Tobe wurde auch die Ebernburg erobert und zerstört. Auch Sickingen's Gattin, die edle und menschenfreundliche Bedwig, ftarb ichon früher, drei Söhne und drei Töchter hinterlassend.

Die Nachkommen Sickingen's traten später zur katholischen Kirche über. Karl Ferdinand von Sidingen baute im 18. Jahrhundert am Abhange bes Berges über dem Dorfe ein Schloß, von bem noch einige Ruinen fteben, 1794 zerftörten es die Franzosen.

to Maller Julia. p. XXXI

Bornhofen. (Burg Sternheid) ter Die seindlichen Britder. et Beene Brit der

ei Bornhofen schauen von der Höhe die morschen Trümmer einer alten Burg nieder und spiegeln sich in den grünen Fluthen des Stromes. Aber nicht roman= tisch und hehr sind diese Ueberbleibsel alter ritterlicher Reit, sie begrüßen den Wanderer nicht, gleich so vielen alten, verfallenen Burgen und Ruinen des Rheines burch anmuthige Umgebungen und freundlich abwechselnde Landschaft; düster und melancholisch blickt das graue Gestein von der Bergspipe berab, umgeben von dürrem, unfruchtbarem Felbe, Geftruppe und Saibe, von armlichen Hütten und den gebückten, dahin schleichenden Gestalten seiner Bewohner. Es ist ein trauriges Bild, bem die Natur jeglichen Schmuck und Reiz versagt hat; und es macht diese Gegend auf den Wanderer jenen schmerzlichen, unheimlichen Gindruck, von dem sich Niemand Rechenschaft zu geben vermag, und den man unwillfürlich empfindet, wenn das Auge unerwartet auf Befängniffe und Richtstätten trifft.

* Buckeyen goy, that he will

Und wenn ihr fragt, wie jene öben, unfreundlichen Höhen zu einem Rittersitz erwählt werden konnten, so erwiedert man euch, daß auf selber Gegend der Fluch des himmels ruhe, erst seitdem da schwere unheilvolle Thaten geschehen von einem Bruderpaare, das in unangtürlicher Wuth sich zerstörte.

Auf jener einst stolzen Burg wohnte ein mächtiger, überaus reicher Ritter, ber zweien Söhnen und einer Tochter seine Habe und barunter eine große Menge baaren Gelbes hinterließ. All bies Gut war aber burch Raub und Bedrückungen jeder Art zusammengescharrt, und barum war der Ritter von Jung und Alt in der Gegend verwünscht, und Ale bachten bei seinem Tode, daß der große Reichthum, der durch Unrecht erworben, durch Geiz disher erhalten worden, nimmermehr Segen bringen könne.

Die Brüber hatten die Habgier ihres Baters, die Schwester dagegen die Milde, Frömmigkeit und Arglosigkeit einer zu früh heimgegangenen Mutter. Das arme beslagenswerthe Mädchen wurde daher bei der mit Schesseln vorgenommenen Theilung des Geldes auf das schändlichste betrogen, weil sie unfähig, mit eigenen Augen zu sehen, der Wilkfür und Arglist ihrer Brüder blosgestellt war. Sie beeilte sich, ihr Antheil milden Stiftungen zuzuwenden und Andachtsorte zu gründen, sodann aber sich selbst in ein Kloster zu begeben, um ihre Tage in stiller Zurückgezogenheit zu beschließen.

Die Brilder konnten, obwohl durch die Berkurzung ber Schwester beider Antheil sich ansehnlich vermehrt hatte, unter sich selbst bei Theilung der Beute nicht

einig werben. Aecker, Balber und Weinberge gaben Gelegenheit zu Saber und Streit, der mit Saß, Erbitterung und gauglicher Trennung endetc. Sie, die von der Natur bestimmt waren, in Frieden und glud= licher Gintracht zu leben, befehdeten in unseliger Berblendung einander wegen geringer Gegenstände bes Erbes, die bei ihrem Reichthum nicht hatten in Betracht fommen sollen, und waren fortan geschworne Feinde.

Da fiel in den Zündstoff ihres Habers zuletzt | 1557. noch ber schreckliche Funke, ber ihn zur verheerenden Flamme anblafen mußte, ber ben Grimm mit ber bochften verderblichen Wuth entfesselte, ber Funke ber Gifer= fucht. Beibe liebten die Tochter eines unfern wohnenden Burggrafen, die mit buhlerischen Rünften sie zu fesseln verstand. Mehr bedurfte es nicht, um die Schwerter ber Brüber zu einem Zweikampfe zu entblößen, von bem jedes menschliche Gefühl sich mit Abschen wegwendet.

Sowie auf allen Thaten des unnatürlichen Bruberpaares, so ruhete ber Unftern auch auf biesem Rampfe. In blinder Wuth, rannten fie, zugleich aufeinander losfturzend, einer in bes anbern Schwert, und endeten betbe zur felben Stunde ihr verruchtes Dafein.

C. Song Mark Kharasay year ? " " House ?

Boppard.

Rlofter Marienburg.

ebelsten Geschlechter des Rheinlandes entsprossen; ein junger, zwar etwas wilder Kämpe, doch nicht schlimm geartet, und sanster Gefühle fähig. Er liebte Maria, ein benachbartes Burgfräulein von großer Schönheit, sand balb Gegenliebe und wurde darauf der Berlobte und Bräutigam seines theuren Mädchens.

Dem Vergnügen der Jagd leidenschaftlich ergeben, verbrachte Konrad oft längere Zeit bei entfernten Freunden, welche gleiche Neigung hegten und sämmtlich noch ledigen Standes lebten. Sei es nun, daß diese in ihm Widerwillen gegen den Ehestand überhaupt erweckten, oder daß der Sinn des jungen Ritters sich änderte, genug, er schickte Marien unerwartet eine Erklärung, daß er sich nicht entschließen könne, seinen Nacken dem Chejoche zu beugen, und daß er sie daher ihres Wortes gegen ihn entbinde.

Einige Zeit darauf ritt Konrad allein durch den Forst. Eben auf einer lichten Stelle angelangt, sah er einen fremden Nitter gegen ihn ansprengen, und wie heraussordernd dicht vor ihm halten. "Wer bist du?" fragte der Ueberraschte, "und was ist dein Begehr, daß du dich so mir gegenüber stellst?" "Sieh auf meinen Schild," antwortete der Fremde, "und mein Wappen wird dir Antwort sein. Ich din Mariens Bruder, aus

:

bem Morgenlande heimgekehrt; und ich trete dir hier entgegen, dich beiner schändlichen Untreue wegen zur Rechenschaft zu ziehen. Schicke dich zum Kampfe an, auf Leben und Tod."

Diese kede Heraussorberung reizte Konrads Zorn. Er riß sein Schwert aus der Scheide und der Kampf begann. Des Gegners schwacher Arm konnte den kräftigen Streichen Ritter Bayer's nur kurze Zeit widersstehen, und tödtlich getroffen sank der Andere zu Boden. Konrad eilte nun, ihm den Helm zu lösen, und das undekannte Antlitz zu schauen; wie groß aber war sein Entsehen, als in dem bleichen Gesichte er Mariens Züge erblickte. "Bon deiner Hand wollte ich fallen", sprach mit matter Stimme die Sterbende; "ohne dich war das Leben mir eine Last."

Bergebens suchte er bas entrinnende Leben bes Mädchens zurückzuhalten; nach wenigen Augenblicken schon gab die Helbenmüthige ihren Geist auf. Einem Wahnsinnigen gleich, warf er sich über die Entseelte hin und der Schwerz raubte ihm das Bewusssein. So sanden Konraden seine Leute, und nur mit Mühe verswochten sie, ihn wieder zu sich zu bringen und von der Leiche zu trennen.

Maria wurde auf das prächtigste zur Gruft bestattet, und Konrad, dem von dieser Zeit an die Reue keinen frohen Augenblick mehr gestattete, ließ, um seine Schuld einigermaßen zu sühnen, über Marien's Grad ein Kloster erbauen, das er Marienburg nannte und dem er alle seine Güter schenkte. Dann eilte er zum Kreuzheere nach Palästina, um den Tod zu suchen, der

ihn mit Marien vereinigen sollte. Lange konnte er ihn nicht finden; er ärndtete vielmehr nur Ruhm und Sieg; endlich aber, beim Sturme auf das feste Ptolomais, traf ihn, der ohne Panzer focht und welcher der erste die Mauer der Stadt erstieg, der töbtliche Stoß eines seindlichen Speeres.

Rhense.

Kaifer Bengel.

ährend der Wirren, Unordnungen und Händel jeder Art, welche gegen das Ende des 14. Jahrhunderts das deutsche Reich heimsuchten, gelangte Wenzeslaus, aus dem Hause Luxemburg, zum Kaiserthron. Er war aber nicht der Mann, das Ruder des Staatsschiffes mit sicherer Hand zu führen, und sein Sinn stand nicht nach ernsten Beschäftigungen und den Sorgen der Regierung; ein freies, heiteres Gemüthsleben, in Genuß und Freude, war vielmehr das Ziel seiner Wünsche, und er erkannte bald, daß dieses auf einem Throne nicht zu sinden sei, daß unter Purpur und Hermelin zwar ein ehrgeiziges Herz Befriedigung sinden könne, nicht aber das seinige, dem Glanz und Ruhm eitle Dinge waren

Wenzels Lieblingsaufenthalt war daher auch nicht die Residenz und das Kabinet, seine Gesellschaft nicht die der Räthe des Reichs; er liebte vielmehr, an den lachenden Ufern des Rheines zu verweilen und bessen

Rebenblut, so zu sagen, an der Quelle zu trinken. Besonders gern weilte er zu Rhense, wo er beim berühmten Königkstuhle nicht selten ein fröhliches Gelag seierte, umgeben von gleichgesinnter, heiterer Gesellschaft, mit Sang und Becherklang.

Kurfürst Auprecht von der Pfalz, der lange schon heimlich nach der Kaiserkrone stredte, und hoffte, daß solche von Wenzel im Wege freiwilliger Abtretung nicht schwer zu erlangen sein würde, war unter andern sein steter Begleiter. Er griff jede Gelegenheit, den Kaiser das Unangenehme und Lästige der hohen Würde empfinden und ihn wissen zu lassen, daß derselbe um so mehr wohl thun würde, sich ihrer zu entledigen, als unter den Kurfürsten schon längst Unzufriedenheit über nachlässige Reichsverwalbung herrsche und seine Absehung daher zu fürchten sei.

Ginstmal saßen Wenzel und seine Festgenossen wieberum beim Königsstuhle, und der feurige Sast der Ahmannshäuser Rebe hatte männiglich froh gestimmt; ber Becher treiste und lustige Weisen erklangen. Da sprach der Kaiser in fröhlichem Uebermuthe zu Ruprecht: "Schon lange trachtet ihr, die Krane zu gewinnen, die man auf mein Haupt gesetzt. Ich trete sie euch ab, sosen ihr im Stande seid, uns einen Wein vorzusehen, der unserer Gesellschaft noch besser mundet als bieser hier.

Sogleich erhob sich Ruprecht, winkte seinen Knechten und ertheilte ihnen Befehl. Sie brachten alsbald ein Faß herbeigewälzt, aus welchem sofort die Becher gefüllt wurden. "Das ist", rief der Kurfürst, "van meinem Bacharacher; toftet ibn, edle herren, und fagt ohne Scheu, ob er euch behage."

Der Bacharacher fand ben höchsten, ungetheilten Beifall, und alle Zecher erkannten ihm ben Preis vor bem Ahmannshäufer. Zum Beweise solcher Anerkennung saßen fie länger als je beim Königsfluhle und burchschwelgeten bie ganze Nacht bei diesem köftlichen Rebensafte.

Wenzel hielt Wort, er trat die Kaiserkrone an Ruprecht von der Phalz förmlich ab, und dieser gab ihm dafür vier Fuder Bacharacher Weines.

Lahned.

Die zwölf Templer.

m Anfange des 14. Jahrhunderts wurde der Orden der Tempelritter, der zu frommen Zwecken, und hauptfächlich zur Vertheidigung des Christenthums im Morgenlande gestiftet worden, seiner ausgebreiteten Macht wegen von mehreren Regenten hart verfolgt. Hauptsächlich war es Philipp der Schöne, König von Frankreich, und nebst ihm Papst Clemens V., welche auf die Vernichtung der Templer hinarbeiteten. Ersterer hatte zu diesem Zwecke den Großmeister Molay, sammt 60 Rittern, von der Insel Cypern nach Frankreech geslockt und sie sämmtlich zu Paris auf das grausamste hinrichten lassen; lesterer hierauf durch ein Edikt den

Orben aufgehoben und beffen Güter nach Wilklir vertheilt.

Die tibrig gebliebenen Ritter, burch so schreckliche Maßregeln eingeschlichtert, zerstreuten sich in andere Länder, wo sie noch geduldet wurden; doch soweit die geistliche Macht des Papsies reichte, wirkte sie zum Verderben der Versolgten. So wurde auch der Erzebischof von Mainz, Beter von Aichspalt, zur Ausrottung der in seinem Sprengel sich aufhaltenden Ordensritter aufgefordert, und der gehorsame Prälat beschloß, mit zwölfen den Anfang zu machen, welche die Burg Lahneck besetzt hielten.

Gine starke Abtheilung erzbischössticher Truppen schloß unerwartet die Beste ein und sorderte die zwölf Insassen auf, sich sofort auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Allein die Ritter, denen das Schicksal ihrer hingerichteten Brüder vor Augen schwebte, rüsteten sich zur tapfersten Gegenwehr, entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen.

Eine förmliche Belagerung begann und wurde mit allem Sifer geführt. Den wüthenden Angrissen der Uebermacht setten die Templer die kalte Vertheibigung jenes Muthes entgegen, der nichts erwartete als den Tod. Mehrere Stürme schlugen die Helbenmüthigen ab, und von herabgeschleuberten Steinen und Geschossen getrossen, sant mancher feindliche Söldner zu Boden, um nie mehr aufzustehen. Da beschlossen die Erzbischöflichen, von Wuth entstammt, und gestachelt von Schaam, daß der ganzen Macht der Belagerer zwölf Ritter zu troßen vermochten, einen allgemeinen und letzten Sturm. In dunkler Nacht wurde die Burg von allen Seiten zugleich erstiegen, und obwohl die ruhmwürdigen Templer Wunder der Tapferkeit thaten, so war ihre Zahl doch viel zu gering, als daß es möglich gewesen wäre, dem stets wachsenden Andrænge der Angreisenden länger zu widerstehen. Bald war das Hauptthor in seindlicher Sewalt, ein Theil der Nitter erschlagen und der Rest zum Burghause hingebrängt. In diesem unglücklichen Kanupse, einander durch Zuruf ermuthigend und an ihre ermordeten Brüder erinnernd, sieben sie endlich dis auf Einen, der, obschon aus vielen Bunden blutend, noch drohend das Schwert emporhielt.

Unterdessen war der Morgen angebrochen, und die Sonne beschien mit ihren ersten Strahlen die blutige Scene des Burghoses. Da trat der Ansührer der exzebischösslichen Söldner, von unwillkürlicher Hochachtung und Bewunderung beim Anblicke dieses letzten Kämpsers ergeissen, näher heran, und bot ihm Freiheit und Leben, wenn er die nutzlose Gegenwehr einstellen und um Gnade ditten wolle. Aber der Templer, ohne den Antrag einer Antwort zu würdigen, schleuberte mit letzter Kraft seinen Stahl unter die Gegner, stürzte sich in ihre Lanzen und hauchte sein Helbenleben aus.

Land.

Senovefa.

falzgraf Siegfried, ein edler Ritter und Basall ber fränklichen Könige in Austrasien, d. i. im Lande zwischen Rhein, Maas und Mosel, war mit Genovesa, einer Prinzessu von Brabant, vermählt. Mehrere Jahre verlebten sie auf dem Schlosse Pfalz, an dem Zusammenskusse der Wosel und Saar, in der herzlichsten Sinigkeit und, obgleich nach kinderloser She, in ungestörtem Glücke, als die Araber, welche Spanien erobert hatten, über die Byrenäen ber in's Frankenreich einbrachen.

Schnell nußten alle Herzoge und Ritter des Landes sich mit des Königs Heere vereinigen, um den zahllosen Barbarenhorden einen Damm entgegen zu setzen. Auch Siegfried durfte bei dem Ruse der Ehre und Pflicht nicht lässig bleiben, nicht ohne Theilnahme an einem Rampse, welcher das Loos der ganzen abendländischen Christenheit entscheiden sollte. Wie schwerzlich ihm daher auch der Abschied von seiner schwene und frommen Gattin sein mochte, er zog von dannen, nachdem er seinem Freunde, dem Ritter Golo von Drachen fels die Verwaltung der Lande übergeben, insonderheit auch Haus und Hof, sowie die zurückbleibende, trauernde Gattin seinem Schutze empsohlen hatte.

Solo war ein rechtschaffener, bieberer, aber noch sehr junger und leidenschaftlicher Mann. Er lebte eine Zeitlang ganz den übernommenen Pflichten getreu, und

wie es denn das Berhältniß mit sich brachte, war er fast der beständige Gesellschafter der Gräfin, deren Achtung und Freundschaft er sich erworden. Aber eben dieses trauliche Beisammensein mit der schönen, reizenden Frau weckte in seinem Herzen eine gefährliche Neigung. Zwar suchte er anfangs seine Liebe zu bekämpsen, da sie aber durch den Andlick der schönen Gräfin täglich neue Nahrung fand, so ließ ihn zulett seine Leidenschaft alle Freundespssichten vergessen und er dachte an nichts als an den Gegenstand seines Berlangens.

Genovesa ahnte lange nichts von dem, was das Innere ihres, wie sie glaubte, treuen Schirmherrn bewegte; allein dei der feinen Beodachtungsgabe, die den Frauen eigen, kounte ihr endlich doch der Gemüthszustand Golo's nicht mehr verdorgen bleiben, und unbedachte Aeußerungen, die dem Ritter entschlüpften, ließen ihr keinen Zweisel, daß sie selbst es sei, welche die verzehrende Liebesssamme in ihm entzündet hatte.

Vielleicht würde Golo, wäre er sich selbst und seinen guten Grundsäßen überlassen geblieben, sich Niemanden entbeckt und einen Ort verlassen haben, der für ihn so gefährlich war; allein sein Unglück wolkte, daß eine nicht fern wohnende Berwandte der Gräfin, Mathilbe von Strahlen, diese besuchte und gar bald entdeckte, was in des Jünglings Herzen vorging.

Mathilbe war ränkesüchtig und neibisch, herrisch und schlau. Sie wußte Golo's Vertrauen leicht zu gewinnen, und da sie zu der Gräfin hoher Schönheit, dem reinen Abglanze einer schönen Seele, mit schelsüchtiger Mißgunst empor sah und von demjenigen Haffe durchdrungen war,

welchen die Schlechten gegen Besser zu hegen psiegen, so ermunterte sie den Ritter, sich um die Gunst der Gebieterin zu bewerben, indem die Falsche Hoffnungen in ihm erweckte, die dei der Tugend und Frömmigkeit von Siegfrieds Gattin niemals in Erfüllung gehen konnten.

Wohl wurde der edlen Frau hinterbracht, daß Mathilde und Golo etwas Seheimes zu verhandeln und zu unternehmen schienen; aber sie achtete wenig darauf; denn einem reinen Gemüthe wird es schwer, an die Anschläge der Berworfenheit zu glauben. Sie sollte aber bald genug erfahren, wie schändlich ihre Umgebungen zu handeln fähig waren.

Verführt und angestachelt, getrieben auf die Bahn des Bösen, ward Golo ein ganz anderer Mensch, als er unter seines mürdigen Freundes Siegfried Leitung gewesen. Er dachte nicht mehr daran, seiner verzehrenden Leidenschaft Zügel anzulegen; nur auf deren Befriedigung sann er ohne Unterlaß, und seder Plan, den seine verzuchte, abgeseinte Freundin ihm zu diesem Zwecke vorsschlug, war ihm genehm.

Endlich hatte die Känkevolle Alles vorbereitet, ent = scheibend zu handeln. Jeber Versuch einer Annäherung Golo's an seine geliebte Gebieterin war fruchtlos geblieben; darum rieth nun Mathilde zu offenem und raschem Versahren. Gine förmliche Liebeserklärung war das erste, was geschehen sollte, und wenn diese, wie zu erwarten stand, ohne Wirkung blieb, dann sollte Gewalt und Zwang an die Stelle der bisherigen gelinden Mittel treten.

Genovefa vernahm mit Staunen und Entruftung

ben keden verwegenen Liebes-Antrag bessen, ber, zu ihrem Schute bestimmt und mit bem Vertrauen ihres Gemahls beehrt, seine Pflicht und alle Ritterlichkeit so vergessen konnte; sie verbot ihm ferner vor ihr zu ericheinen, und brobete mit ber Rache Siegfrieds. erfte offene Schritt mar nun gethan, ber Rudweg versperrt, und die einmal betretene Bahn mußte verfolgt werben. Es wurde an Sieafried ein Schreiben nach= geahmter Handschrift bes Haushofmeisters Dragones gefandt, welches ein Geständniß von bessen unerlaubtem Umagnae mit Genovefa enthielt. Durch biesen Brief follte ber ferne Ritter mit haß gegen seine unschuldige Gemahlin erfüllt und jebe etwaige Botschaft berfelben unwirksam gemacht werben. Die Furcht, daß solche bennoch heimlich an ben Grafen gelangen könne, bewog Mathilben und Golo, Genofeva auf's icharffte bewachen ju laffen, alles ihr treu anhängliche hausgefinde ju entfernen und nur biejenigen Leute in Dienst zu halten, die ihnen unbedingt ergeben waren; ja, die Schändlichen, auch hiermit noch nicht zufrieden, trieben ihre Bosheit so weit, baß sie die eble Frau einkerkerten.

In bieser Gefangenschaft genas die Unglückliche, nach sechsmonatlicher Abwesenheit ihres Gemahls, eines Knäbleins, dem sie den Namen Schmerzenreich gab, weil sie es unter so großen Leiden zur Welt gebracht.

Indes hatte Siegfried beim Heere tapfer gestritten. Die Christen, die den zahllosen Araberschwärmen nicht gewachsen waren, mußten in mehreren blutigen Treffen weichen, und gleich einem finstern, unglück-schwangern Gewölke näherten sich die Ungläubigen den schönen Ufern

ber Loire. Da rücke Karl Martell mit einem neu gebildeten Heere zu Hülfe, und belebte wieder den Ruth der christlichen Streiter. Bei Tours kam es zu einer entscheidenden Schlacht. Ob der Halbmond oder das Kreuz fortan in Europa herrschen werde, hing von diesem Kampfe ab, der jedenfalls ein Kampf auf Leben und Tod werden mußte.

An Martells Seite focht Sieafried mit seinem Deerbanne und that Wunder der Tapferkeit. Mitten in den feindlichen Haufen wehte sein Helmbusch, blitte feine gewaltige Klinge, und mancher Sarazene fiel von bes Grafen Fauft. Lange schwantte ber Sieg, enblich aber marb er von bem ausbauernben, nicht zu erschütternben Muthe ber Abendländer errungen, und viele Tausenbe erschlagener Zeinbe bebeckten bas Schlachtielb. Siegfried mar bis gegen das Ende bes Rampfes unversehrt geblieben; aber am Abend traf ihn beim Ber= folgen eine Lanze, so daß er sich ber ärztlichen Pflege überlaffen mußte und zur Unthätigkeit verbammt fah. Da gedachte er mehr als je seiner einsamen fernen Hausfrau und gleich am folgenden Tage sandte er feinen Freund, Karl von Rheingrafenftein zur heimath, Genovefen Nachricht zu bringen und ihr bes Gatten nabe Ankunft zu verheißen.

Der Ritter traf eben auf der Pfalz ein, als Mathilbe und Golo einem aus mehreren Eblen und Richtern verfammelten Rathe faliche Beweise von Genovesa's Schuld und Untreue vorlegten, um die Berurtheilung und Berbannung der Mißhandelten aussprechen zu lassen. Bergebens suchte Karl von Rheingrafenstein ein so abscheuliches Verfahren zu hintertreiben; Bestechung und Kabale trugen den Sieg davon, das unglückliche Weib wardfür schuldig erklärt, und Karln blieb nur übrig, für ihre Unschuld den Fehdehandschuh hinzuwersen. Golo mußte, wolkte er nicht Alles verloren geben, diese Herzausforderung annehmen und es wurde sofort ein Tagzum Zweikampse anderaumt. Dieser Kamps sollte ein Gottes-Gericht sein; aber die Hölle trug den Sieg davon. Ritter Karl erlag der verzweiselten Tapserkeit und der Stärke Golo's und hauchte, mit durchbohrter Brust, seinen Geist aus.

Nichts konnte jett Genovefa's schredliches Geschick mehr wenden; nach dem Tode ihres Vertheidigers schien auch ihr Tob unvermeidlich; das Gericht bestand auf seinem Ausspruche, und sie würde ihr Leben auf bem Scheiterhaufen beschloffen haben, wenn einestheils ihre Keinde es gewagt hatten, der Gegend, wo sie geehrt und geliebt mar, bas Schauspiel einer öffentlichen Sinrichtung zu geben, anderntheils auch Golo's Leidenschaft bem Tode der schönen Frau nicht widerstrebt hätte. Eine heimliche Ermordung im Dunkel der Racht, in einsamem Forste, fern von allen Zeugen burch erkaufter Diener Sände, schien Mathilben bas Rathsamste. 3mei bestochene Knechte erhielten Befehl, die Gräfin sammt bem Rinbe bei nächtlicher Weile bavon zu führen, und zum Beweise bes vollbrachten Marbes die Rungen beiber Schlachtopfer zu bringen. Die Beauftragten waren bereitwillig, bas Schreckliche zu vollführen. Genovefa und ber kleine, sein Unglud noch nicht ermeffende Schmer= zenreich sahen in tiefer Wildniß die Dolche auf ihre Brust gezückt; aber das rührende Flehen und die Betheuerungen der Gräfin, daß sie unschuldig sei, bewogen endlich die Bösewichter, ihr und dem Kinde das Leben zu lassen; jedoch schleppten sie die Unglücklichen so weit in den Wald, daß denselben die Rücksehr unmöglich war. Sie überließen sie dann ihrem Schicksaugen vor als einen Beweis, daß der Auftrag pünktlich vollzogen sei.

Siegfried eilte, sobald es ihm seine Wunde erlaubte, der Heimath zu. Hier legten ihm Mathilde und Golo den Urtheilsspruch vor, und da dieser sammt dem Ausgange des Gottes-Gerichtes nur zu sehr die Schuld Genovefa's darzuthun schien, so hegte der schündlich Getäuschte auch keinen Zweisel, und er bemühte sich nun, wiewohl vergebens, die Untreue zu vergessen.

Genovesa hatte, nachdem sie im Walde lange umhergeirrt, endlich eine Höhle gefunden, die ihr ein Obdach gewährte; aber von allen Witteln entblößt, glaubte
sie, hier vor Elend umkommen zu müssen, und jammernd
blickte sie auf Schmerzenreich, dem sie keine Nahrung
mehr zu geben vermochte; siehe, da kam, wie von Gott
gesandt, eine weiße Hirschluh in die Höhle, und legte
traulich sich zu der Verlassenen Füßen. Die Hindinn
mußte wohl erst vor kurzem noch Junge gedoren haben,
benn es strotzen ihre Euter und willig bot sie dieselben
zur Nahrung für Mutter und Kind. Das zahme Thier
kehrte täglich wieder und blied endlich beständig bei ihnen.
Wurzeln und Kräuter fand Genovesa auch bald, und
so stossen ihr denn die traurigen Tage dahin, ohne
Hoffnung zwar, doch im Vertrauen auf des Höchsten

Gerechtigkeit, zu bem Schmerzenreich täglich inbrunftiger beten lernte.

Für Siegfried, ber sich auf seinem Schlosse und mitten in der glänzendsten Umgebung einsam und verslaffen fühlte, gab es keine Freuden mehr. Das Ansvenken an seine Gemahlin versolgte ihn wie sein Schatten, und was er auch, sich zu zerstreuen, unternahm, nichtsvermochte in ihm die Erinnerung an vergangene Zeiter und an sein ehemaliges Glück zu erlöschen. Seine Lieblingsbeschäftigung war die Jagd, der er sich um so eifriger ergab, je geeigneter sie ihm schien, den Schmerz seiner Seele zu übertäuben.

Eines Tages stellte er ein großes Jagen an, woran auch Golo Theil nahm. Die Verfolgung bes aufgetriebenen Wildes hatte ben Grafen weiter, als jemals, in den Forst geführt, und eben dachte er wieder heimzusehren, als eine weiße Hirchtuh vor ihm aufsprang. Diese wollte er noch erjagen, und ihr nach ging esdurch Dorn und Busch, über Haibe und Moor. Schon hatte er mit einem Wurfspieße das Thier verwundet und schon schien es den Hunden nicht mehr entrinnen zu können, da slüchtete es zu einer Höhle, und mit Verwunderung sah er aus derselben eine Frauengestalt treten, zu beren Füßen die hindinn, gleichsam Schutzsfuchend, schmeichelnd sich legte.

Das Dasein eines menschlichen Wesens in bieser Wildniß mußte Siegfrieden höchst auffallend sein; wie groß aber war sein Entsetzen und Staunen, als er, näher getreten, in dem bleichen abgehärmten Frauengesichte die Züge seiner Gattin erkannte, und diese, mit

bem Ausbrucke bes Schreckens und der Freude zugleich, seinen Namen ausrief. Und ihm zu Füßen nun siel Genovefa und, Gott und alle Heilige zum Zeugen anzusend, betheuerte sie, daß sie dem Gatten treu geblieben ihr Lebelang, und erzählte, wie, von Golo's Leidenschaft und Mathildens Bosheit verfolgt, sie ihre Erzhaltung nur einem Wunder verdanke.

Der Anblick bes von Gram und Clend abgezehrten Weibes, deren zerlumptes Gewand kaum noch ihre Blöße beckte, und die Worte Genovesa's, in denen sich das tiesste Leiden der mißhandelten Tugend aussprach, machten auf den Grasen einen erschütternden Eindruck, und als nun der kleine Schmerzenreich, der in der Nähe der Höhle spielend sich umhergetrieben, mit schüchterner Reugier hinzutrat und Genovesa in ihm Siegfrieden ihrer beider Sohn zeigte, da konnte der Mitter der Gewalt des Augenblickes nicht mehr widerstehen, und vor Schmerz und Judel weinend drückte er Gattin und Sohn an seine Brust. Jest aber stieß er ins Hiefenrauch Golo.

"Kennst du diese?" donnerte der Graf den Bösewicht an, ihn aus der Menge herausreißend und vor Genovesen hinführend. Golo erblaßte und alle Umstehenden erstaunten, als sie das Weib und den Knaben sahen und ersuhren, wer diese beiden seien. Ueberrascht von der schrecklichen, unerwarteten Anklage und auf keine Ausreden gefaßt, konnte der Verbrecher nicht leugnen; er gestand Alles, und indem er Mathilde seine Verführerin nannte, bat er um sein Leben. Aber Siegsried dachte bei so ungeheurem Verbrechen an keine Gnade. Solo wurde den Gerichten übergeben und büßte unter dem Henkerbeile die schwere Kränkung der Unschuld, den Verrath an dem Freunde und die schmähliche Verblendung einer ungezügelten Leidenschaft. Mathilde entsloh; verfolgt jedoch von Reisigen, stürzte sie sammt ihrem Rosse in die Wosel, deren Wellen sie begruben.

Genovefen erblühte in der Liebe ihres Gatten ein neues Lebensglück, und Schmerzenreich, an Kraft und Tugend herrlich gedeihend, war die Freude seiner Eltern. Aus Dankbarkeit gegen den Himmel, der so sichtbar über ihr gewaltet, stiftete die Sole die Frauenkirche bei Laach, in einer Gegend, die ihr vor allen wohlgesiel, und ihrem ausdrücklichen Willen zufolge, wurde sie in dieser Kirche beigeset, wo noch heutigen Tages ihr Grabmal den Besuchern gezeigt wird.

Hammerstein.

Das salische Blut.

nweit des freundlichen, anmuthigen Neuwied ers hebt sich auf steilem Felsen und von waldigen Höhen umgeben, dicht am Ufer des Rheines die längst in Trümmer zerfallene Beste Hammerstein. Sie soll, einigen Chroniken zufolge, den Namen von ihrem Gründer Karl Martell erhalten, andern Angaben nach aber dem Felsen, auf

dem sie ruht und welcher ber Form eines Hammers ähnlich ist, ihre Benennung verdanken.

Her haus'te gegen Anfang bes 11. Jahrhunderts Graf Otto von Hammerstein. Dieser Ritter führte mit Bischof Erkenbold von Mainz eine lange blutige Fehde, und da der geistliche Herr gegen den tapfern, mächtigen Grafen durch Wassengewalt nichts ausrichten konnte, so suchte er demselben auf andere Weise zu schaden, und bald auch bot sich hiezu eine willkommene Gelegenheit dar.

Otto vermählte sich nämlich mit seiner schönen Ruhme Irmegard. Zu einer ehelichen Berbindung mit einer so Nah-Berwandten aber war, nach kanonischen Gesehen, der päpskliche Dispens erforderlich; der Graf indeß hatte sich hartnäckig geweigert, die Erlaubniß nachzusuchen und Bischof Erkenbold versäumte daher nicht, den Kirchensbann über ihn auszusprechen und durch einen besonderen Synodal-Spruch die Ehe für ungültig erklären zu lassen.

Beil es gleichwohl aber ihm nicht gelang, das Glück bes jungen Paares zu zerstören, da Bann und Spruch ohne die gehoffte Wirkung blieben, so wendete er sich an den damaligen Kaiser Heinrich II. mit unablässigem Bitten, dem Gebote der Kirche durch Anwendung weltlicher Macht Nachdruck zu geben und den blutschänderischen Otto zu strafen.

Der Kaiser, bem Clerus allzu sehr ergeben, ließ, sich vom Bischose leicht gewinnen und belagerte persönlich Hammerstein mit ansehnlicher Heeresmacht. Doch die Besahung wehrte sich mit eben so viel Muth als Gesicht, und es schien die Belagerung werde, wenn übershaupt von Ersolg, sich minbestens sehr in die Länge

ziehen, so baß ber Kaiser, bieses unfruchtbaren Kampses mübe, gern eine Gelegenheit ergriffen hätte, ihn auf gute Weise zu beendigen.

Bei einem Ausfalle des Grafen, mährend dessen seine heldenmüthige Gemahlin ihm zur Seite ritt, wurden zufällig beide durch Pseilschüsse verwundet und blutend mußten sie zur Burg zurückehren. Sobald der Kaiser dies ersuhr, sprach er zum Bischof: "Fürwahr! mich will sast bedünken, wir werden den Muth dieser Liebenden zu beugen nimmer im Stande sein. Darum und weil das Blut, an dem sie gefündigt, nun von ihnen gestossen und sie ihre Schuld also gefühnt haben, wollen wir die Fehde beendigen. Das lasse ich dem Grafen entbieten, und ihr selbst sollt, ich will es, das Paar trauen mit allem Brauch und Segen der Kirche.

Und so geschah es auch. Eine aufrichtige Versöhnung beschloß für immer den Streit, und Otto seierte mit seinen hohen Gästen das glänzendste Fest, das die Hallen des Schlosses Hammerstein jemals gesehen.

Altenaar.

Der lette Ritter von Altenaar.

n dem felsigen und engen Thale, das die Aar bald plätschernd, wie ein Gießbach, bald schäumend und brausend wie ein Waldstrom durchfließt, liegen auf der Spitze eines der vielen steilen Bergkegel, welche die Ufer beträmen, die verfallenen Ueberrefte der ehemals mächtigen Burg Altenaar.

Schon in grauer Borzeit ist das Geschlecht der gleichenamigen Besitzer und Bewohner dieses Schlosses durch eine schauerliche Begebenheit erloschen, die uoch im Munde des Volkos lebt, und nie seitdem mehr war hier der Sitzeines Schlen des Landes, obgleich die Beste noch lange wohnlich und stattlich bastand.

Kurt von Altenaar, der letzte seines Stammes, ein freiheitsliebender tapferer Ritter, der sich den Anmaßungen der Bischöse und Fürsten seines Landes nachdrücklich widersetzte, sah sich in seiner Burg plötlich von feindlichen Wannen eingeschlossen. Die Gegenwehr war muthig und eines ehrenhaften Ritters würdig, die Felsen trotzen den Angriffen, und mancher seindliche Söldling siel von Kurts und seiner Treuen Faust, oder getroffen vom Wurfe schweren Gesteines. Die Belagerung zog sich indes in die Länge und der Wangel wurde endlich der gesährlichste Feind der Vertheibiger.

Rurt konnte den Tag bestimmen, an dem er das letzte Brod unter seine Kampsgenossen vertheilen und sich dann ergeben oder umkommen mußte. Aber auch auf der Seite der Belagerer trat, wenn gleich nicht Mangel an Rahrung, doch Mißmuth und Muthlosigkeit ein. Die Noth der kleinen Besahung war ihnen undekannt, und sie vermeinten, nie Meister einer Beste werden zu können, deren Höhe und Wehrhaftigkeit auch der kühnsten Angrisse spottete.

Schon sahen die Bischöfe und Fürsten eine allgemeine Unzufriedenheit in ihren Reihen dem Ausbruche nahe, schon entzog sich alltäglich eine Anzahl ihrer Knechte und Bafallen burch beimliche Rlucht einem gefährlichen, nutlosen Kampfe und schon brobten Meuterei und Widersetlichkeit mit einer ganglichen Auflösung bes Belagerungsheeres, da erschien auf ber höchsten Warte des Schlosses, vom ersten Frühroth bestrahlt, in glänzender, voller Bewaffnung und zu Roß ber greife Kurt. Die hobe edle Gestalt, das lange silberne Haupthaar, die Marmor= blässe seines Antlikes, über welchem der Helmbusch wehte, die weiße Stahlruftung auf mildfarbenem Streitroffe, alles dies verlieh dem Ritter etwas Erhabenes, fast Beifterhaftes, und erwartungevoll hob fich jedes Auge im weiten Umtreise zur Beste empor. Die ausgestreckte Rechte des Greises beutete an, daß er reben wolle, und als nun in tieffter Stille die Belagerer aufhorchten, sprach er weithin vernehmbar also: "Sehet hier ben letten Mann und bas lette Rof von Allen, die in ber Beste athmeten. Der hunger hat mir Gefährten, Beib und Kind dahingerafft; feiner von ihnen ift übrig. Aber fie find gestorben frei von verhafter Anechtschaft und ichmachvollem Joche. Und so will auch ich sterben wie ich lebte, eines Ritters würdig, unbezwungen und frei." Rum Kelsenarunde svornte er nach biesen Worten fein Roß; hoch bäumte sich das edle Thier, aber von der gewaltigen Rraft bes Reiters getrieben, stilrzte es mit biesem in mächtigem Sprunge von der schwindelnden Höhe dem Abgrunde zu, von Fels zu Fels, von praffelndem Geftein bealeitet in die Fluthen der Aar, die über Roß und Reiter zusammen schlugen und sie auf immer begruben.

Schred und Grauen erfaßte Alle, die es fahen, und

eiligst zogen die Belagerer ab; benn keiner von ihnen wollte nun die Burg betreten, welche zur Behausung des Todes geworden, und länger in einer Gegend weilen, die ihnen jest eine Heimath des Entsetzens schien.

Rolandsed.

raf Roland von Angers, Zeitgenosse und Neffe Karls bes Großen, ein würdiger, tapferer Ritter und Paladin, hatte sich in Heereszügen und Abenteuern bervorgethan. Sein Rame war bekannt geworden in ben Ländern, die er durchzogen und in benen sein Schwert manchen Raubgesellen gezüchtigt, der wehrlosen Unschuld gebient, oder in Turnieren ben Sieg bavon getragen. Eben verweilte er ju Paris, an seines Dheims Soflager, um von den vielen Rügen auszuruhen, und das müßige Wohlleben ber höfischen Ueppigkeit zu versuchen; allein er fand basselbe teinesweges nach seinem Geschmad. Sein unruhiger Geift sehnte fich nach Thaten und Befahren, nach dem gewohnten Wechjel eines abenteuer= lichen Ruges, nicht nach ber behaglichen Ruhe eines fteten Wohnsites und eines gleichmäßigen, wenn auch glanzvollen Lebens.

Er trat baher vor seinen kaiserlichen Herrn und Berwandten, mit der Bitte, ihm zu erlauben, sich serner auf ritterlichen Jrrfahrten zu versuchen in Ländern, die ihm bisher fremd geblieben. Die Bitte wurde gewährt, und das nächste Morgenroth schon sah Kolanden sein

14

berühmtes muthiges Roß Brilliabor besteigen, und, gefolgt von einem treuen, bewährten Knappen, die prächtige Residenz verlassen.

Die schönen Fluren, welche die Marne durchströmt, und die rauhen Bogesen waren das nächste Ziel seiner Fahrt. Hierauf wandte er sich nach Rheinfranken, züchtigte einige Raubritter, und zwang sie zu Herausgabe ihrer Beute; besuchte dann einen alten Freund und Kampsgenossen, den Ritter Kurt auf Frankenstein, und beschloß endlich, an die schönen Ufer des Rheines zu ziehen und die dortigen Ritter auf ihren Burgen zu begrüßen.

So jog er ben Fluß hinab, als eben ber Frühling seine Reize über die Fluren breitete und die romantischen Ufer mit dem Schmucke frischen Grünes bekleidet hatte. Dem Ritter dünkte, den Anblick so schöner Gegenden nie genossen zu haben, und wie wenig er auch sonst den Schönheiten der Natur seine Aufmerksamkeit zuzuwenden pstegte, so konnte er doch jest oft nicht umbin, sich stundenslang in Betrachtung der herrlichen Umgebungen zu verlieren.

Manche Tagreise hatte er zurückgelegt, manche statliche Burg bereits besucht, und überall die gastlichste Aufnahme gefunden, als eines Abends die Drachenburg sich vor seinen Blicken erhob. Die Mauern und Zinnen bes umfangreichen, schönen Rittersizes prangten eben im Golde der scheibenden Sonne und glänzten mit den übrigen Kuppen des Siebengebirges über das dämmernde Thal hin. Die Hige des Tages war einer wohlthuenden Kühle gewichen; die Heerden kehrten ihren Hürden, der milde Winzer seiner Hütte zu, der Fischer, die Beute des Tages überzählend, legte den Nachen an's Ufer und von keinem Lüftchen gekräuselt, glitt, grünem Kristalle gleich, der Strom auf seiner stillen Bahn.

Dies schöne Bild ber Hube, dieser Frieden in der Natur, über welchen ber Himmel sein reines Blau breitete, machte auf Rolanden einen ungewöhnlichen, tiefen Eindruck. Zum erstenmal in seinem Leben beschlich ihn das unerklärliche Gefühl füßer Wehmuth, und es fesselte ihn so fehr, daß endlich sein Knappe ihn erinnern mußte, es sei hobe Zeit, ihren Weg fortzuseten, wofern fie beute noch ein Nachtlager erreichen wollten. Da fragte ber Baladin einen Vorübergehenden, wer auf jener hohen Befte hause? und als ihm die Antwort wurde, es sei Ritter Beribert, die Burg felbst aber werde die Drachen= burg genannt, besann er sich, daß eben dieser Ritter es fei, an den ihm Grufe und Botichaft aufgetragen worden von Freunden in Franken und am Oberrhein. faumte baber nicht, über ben Strom ju fahren. war schon Nacht, als er am Schlofthore anlangte. Nach= dem er da seinen Namen genannt, wurde er willfommen geheißen, und Ritter Heribert empfing ihn herzlich und mit aller Auszeichnung, wie sie einem werthen und hohen Gafte nur immer zu Theil merben fann.

Am folgenden Tage stellte der Wirth dem Helden seine einzige Tochter Hildegundis vor. Beim Anblicke der schönen, im jugendlichen Reiz erblühenden Jungfrau schien Roland wie bezaubert. Der Tapfere, nach Kampf und Wagniß begierige Nitter, in dessen Herzen eine edlere Liebe noch nie Raum gefunden, der schlachtengewohnte Krieger fand sich dieser unendlich anmuthigen Jungfrau

gegenüber, von einem Gefühle ergriffen, das ihm neu war, und besto unwiderstehlicher sich seiner bemächtigte. Fortan war er wie umgewandelt; er sprach nicht mehr von Abenteuern und kriegerischen Thaten, er pries vielsmehr das glückliche Familienleben und die Wonne, welche der Besit einer holden geliebten Hausfrau gewähren müsse; er dachte auch nicht an das Weiterziehen, denn es gebrach ihm die Kraft, sich von einem Wesen zu trennen, das er anbetete.

Sein Herzenszustand konnte einem Beobachter kein Geheimniß bleiben und ward daher von Heriberten bald bemerkt. Hilbegunde selbst sah mit jungfräulichem Entzüden, daß sich in Liebe der Mann zu ihr hinneige, der auf den ersten Blick schon auch ihr Wohlgefallen, und bessen Ruhm und Heldensinn in Gesängen und Liebern gepriesen wurde.

Roland konnte die mächtigen Triebe seines Herzens nicht lange in sich verschlossen halten. Er gestand sie bem theuren Gegenstande seiner Wünsche und fand Ershörung. Heribert hatte nicht das Mindeste dagegen, daß der hochberühmte Paladin sein Sidam werde, und von keiner Seite schien dem Glücke der Liebenden etwas entgegen treten zu können. Schon dachten sie daran, sich eine Burg zu erbauen am schon wollten sie daran, sich eine Burg zu erbauen am schon wollte Roland dem abenteuerlichen Preundes, und schon wollte Roland dem abenteuerlichen Umherirren auf immer entsagen und nur den stillen Freuden der Liebe leben, als auf einmal ein Bote seines kaiserlichen Oheims Alles änderte.

Die Mauren verheerten bas nörbliche Spanien, und felbst bas Frankenreich wurde von ihren Ginfällen

bedroht. Rarl entsendete ein Beer, um sie zurudzutreiben. und sein Reffe sollte nicht fehlen, wo im Kampf mit den Ungläubigen Ehre und Ruhm zu erwerben war. Ein Gebot des Raisers rief Rolanden baber schleuniast zurud, und folch einer Aufforderung mußte jeder Hitter und Eble folgen, wenn die Welt nicht an der erften Tugend desfelben, an Tapferfeit und Heldenmuth zweifeln follte. Wie batte also Roland die Stimme ber Ehre und Bflicht überhören fonnen? So namenlos ber Schmerz auch war, sich von der Angebeteten trennen zu muffen, wie tief ihm auch der Harm zu Herzen ging, er entriß sich den Armen der Liebe. Eine unnennbare Angst befiel Hilbegunden, als der Tag des Scheibens angebrochen, und Roland das Rog bestieg, das ihn in weite Kerne, mitten in Feindeshaufen und Schlachtgewühl tragen sollte. Sein festes, frierliches Versprechen, auf ben Flügeln ber Liebe sobald als möglich zurückzukehren, beruhigte das geangstete Mädchen nur wenig, und konnte ihre finfteren Abnungen nicht verscheuchen.

Nach vielen gegenseitigen Schwüren ewiger Treue, die selten so aufrichtig und mit so reinem Herzen außzgesprochen wurden, und nach schmerzlichem Abschiede von Ritter Heribert, verließ Roland die ihm theuer gewordene Burg und eilte dem Heere nach. Manch blutiges Treffen ward gesochten, mancher gefährliche Kampf gekämpst; das tapfere Schwert des Paladins war überall Sieger, doch des Krieges Dauer nicht abzusehen.

Eine heiße Schlacht im Thal von Ronce val sollte endlich eine Hauptentscheidung herbeiführen; benn bas ganze Christenheer stand der vereinigten Macht der Ungläubigen gegenüber und die Anstrengungen von beiden Seiten waren groß. Lange schwankte der Sieg, und spät am Abend erst trennte, mit der letzten Kraft vollsführt, ein wüthender Angriff der Franken die seindlichen Reihen, und errang den glänzendsten Erfolg. Aber dieser Erfolg war theuer erkauft. Viele edle Ritter lagen dahingestreckt, und auch Roland, von den Kolbenstreichen eines riesigen Arabers schwer getroffen, sank im Setünmel zu Boden. Die Kämpsenden stürmten über den Gesalienen hinweg; nur sein treuer Knappeblieb bei ihm, ihn zu schützen oder, wenn das Leben wirklich entstohen sei, den Leichnam zu beerdigen. Beim Heere wurde der Bermiste, den einige fallen gesehen, für todt gehalten und allgemein verbreitete sich die Nachzricht seines ruhmvollen Endes.

Auch zur Drachenburg gelangte die Kunde, Graf Roland, das Muster der Ritterschaft, sei in der Sarazenenschlacht geblieben. Mit welcher Trauer Heribert diese Botschaft vernahm, mit welch ungeheurem Schmerze, mit welch herzzerreißendem Jammer Hilbegunde sie erstuhr, vermag keine Feder zu schildern. Als aber die ersten Ausbrüche vorüber waren, verschloß sie sich in ihr Kämmerlein, dem Andenken an den verlorenen Geliebten und ihrem Schmerze nachzuhängen. Selten nur noch durchschritt sie die Hallen der Beste, und wenige Wochen nach Empfang der schrecklichen Botschaft schom sah das Nonnenkloster der nahen Rheininsel in Hildegunde eine eifrige und fromme Novize. Ihre inständigen Bitten und ihr Schicksal bestimmten den Bischof, das Probejahr abzukürzen, und nach kurzer Zeit durste

bie unglückliche Jungfrau bas unwiderrufliche Gelübde am Hochaltare ablegen.

Roland war in jener Schlacht, von schwerem Hiebe getroffen, zwar besinnungslos hingesunken, aber nicht erschlagen. Der treue Knappe spürte noch Lebenszeichen an ihm, und schleppte ihn mühsam zu einer Schäferhütte. Hier, von gutmüthigen Menschen gepstegt und von seiner kräftigen Natur unterstützt, erholte der Paladin sich wieder. Monde jedoch vergingen, ehe er sich start genug fühlte, die Stätte seiner Pstege zu verlassen und in kurzen Tagreisen bahin zu ziehen, wohin ihn die Stimme des Herzens rief.

Es war an einem nebelichten Herbstabenbe, als er an die Pforten der Drachenburg pochte; voll freudiger Erwartung und einer Angst zugleich, die wie ein dunkles Borgefühl seiner Zukunst ihn beschlich. Heribert traute seinen Augen nicht, als Roland vor ihm stand, und da nun der Todtgeglaubte hastig nach Hildegunden frug, verhüllte der tiefgebeugte Vater sein Antlitz, und nach langer Pause erst vermochte er es auszusprechen, daß sie eine Braut des Himmels geworden.

Roland war wie vom Blitze getroffen; sprachlos starrte er ben an, bessen Mund ihm das Schrecklichste verkündete, und zu selber Stunde noch verließ er die Mauern des Schlosses.

Dem Kloster gegenüber, auf bem linken Ufer bes Rheines erhebt sich ein Berg, ber weit hin in die Ferne schaut. Hier erbaute Roland eine Burg, um stets der Geliebten nahe zu sein, und hier weilte er Tag und Nacht an einem Fenster der Veste, das ihm die Aussicht auf das Kloster gestattete.

Jahre lang lebte er so auf dieser Höhe mit seinem treuen Knappen, und jeden Morgen ward ihm das Glück, Hilbegunde von fern zu erblicken, ja zuweilen schien ihm, als ob die Holde grüßend sich neige. Aber auch dies schmerzlich-süße Glück sollte er nicht lange genießen. Die Angebetete erschien eines Morgens nicht mehr und wenige Tage darauf sah er einen Leichenzug sich nach dem Kirchhose bewegen. Wer war die Ronne, die man zu Grabe trug? war es, wie eine Ahnung ihm zuslüsterte, Hilbegunde? hatte der Schmerz endlich die Rose geknickt? Was die innere Stimme ihm sagte, bestätigte des Knappen Bericht nur zu balb.

Bon bieser Stunde an sprach Roland kein Wort mehr. Regungslos und bleichen Antliges starrte er nach des Klosters Friedhof hin, und so fand der Knappe einst seines Herrn Leiche, das gebrochene Auge noch auf die Ruhestätte der Theuren gerichtet.

Noch jest heißt Rolandseck ber Berg, der Rolands Beste trug. In stürmischer Nacht bes Winters $18^{39}/_{40}$ stürzten die letten Reste der Burg, ein hochragender Bogen, zusammen. An dieses Bogens Stelle aber ist ein neuer erbaut, zur Erinnerung dem Wanderer an die treueste und reinste Liebe der ritterlichen Vorzeit.

Königswinter.

Der Drachenfels.

ie westliche Spipe bes Siebengebirges, die bis hart an das Ufer des Rheinstromes vorspringt, heißt seit uralter, grauer Beibenzeit ber Drachenfels. Namen gaben ihr die Bewohner jener Gegend, weil baselbst ein Drache haufte, der am südwestlichen Abhange, in einer von der Natur gebildeten Felsenhöhlung, die noch jest das Drachenloch heißt, seinen Aufenthalt hatte. Das Ungeheuer mar von der scheuflichsten Gestalt; ein unförmlicher Ropf mit einem Rachen, groß genug, mehrere Menschen auf einmal zu verschlingen, und bewaffnet mit einer breifachen Reihe fpiper Bahne; ein Banft von ungeheurer Länge, mit Schuppen bevanzert, die im Sonnenscheine in taufend Farben schillerten; ein schlangenartiger langer Schweif, gleich geschickt, sich in tausend abwechselnden Windungen zu frümmen, als auch die Beute bes Unthiers zu Boben zu schlagen; ber ganze Rörper auf kurzen scharftralligen Beinen sich bewegend so schilbert die Chronik das Ungeheuer, das der Schrecken der nahen und fernen Umgegend war.

Es ist nicht zu verwundern, daß die heidnischen Bewohner der Gaue beider Rheinufer dem schrecklichen Gaste, gegen den menschliche Kräfte nichts vermochten, göttliche Shre erwiesen, und ihn als ein höheres, zu ihrer Strafe und Züchtigung bestimmtes Wesen ansahen. Die Priester glaubten, den Zorn der Gottheit durch Opfer versöhnen zu müssen, und diese Opfer bestanden

r

in jenen Zeiten ber Barbarei und bes Aberglaubens aus Menschen, welche sich entweber ben Haß der Bolks- obern und ber Priester zugezogen hatten, oder im Kriege zu Gefangenen gemacht waren.

Jur Zeit nun als das Christenthum sich auf der linken Rheinseite zu verbreiten begann, herrschten in den Wäldern des rechten Ufers Rindold und Horsrif, zwei mächtige Fürsten und Krieger. Dem Heibenthume blind ergeben und von Göhen-dienenden Priestern zum Haß gegen diejenigen aufgereizt, die sich schon zur milden, beglückenden Lehre des Welterlösers bekannten, unternahmen sie oft blutige Kriegszüge jenseits des Rheines, und ermangelten nie, eine Anzahl der gemachten Gesfangenen dem Ungeheuer des Drachenselsens darzubringen.

Da geschah es einst, daß beide Fürsten, von einem solchen Streifzuge heimkehrend, wie gewöhnlich, Beute und Gefangene vertheilten. Unter den letztern war eine schöne christliche Jungfrau, die Nindold, von ihrer Jugend und Annuth bezaubert, für sich verlangte, während Horsrif, der bei ihrem Anblide nicht minder in Liebeentbrannte, sie ebenfalls zu seinem Antheil forderte.

Es brach daher unter den Anführern ein ernftlicher Zwist aus, und schon wollte der heftigere Horsrik zum Schwerte greisen, als der Oberpriester zwischen die Streitenden trat, durch sein Ansehen den Kamps vershinderte, und also sprach: "Eine Fremdgläubige, eine Tochter jener Christen, die wir verabscheuen und haffen, soll unsere Fürsten nicht entzweien zu unserm Berderben; darum werde sie Keines Antheil; vielmehr ein willskommenes Opfer für den Drachen, das ich ihm mit dem

morgenden Tage weihen will, zur Ehre Wodans, unseres höchsten Gottes.

Gegen ben Ausspruch des Priefters galt keine Einswendung mehr, wie gern auch Rindold, der für die Jungsfrau eine edlere Liebe, als sein wilder Nebenbuhler, empfand, ihre Nettung gewagt hätte. Mit Grauen und Entsehen vernahm die Unglückliche das Schicksal, das ihrer wartete, und nur der Gedanke verlieh ihr Stärke und Muth, daß es der Wille ihres Gottes und Heilandes sei, dem sie sich als gute, fromme Christin willig und ohne Murren unterwersen müsse.

Als der Schredenstag angebrochen, wurde die Jungfrau mit vielen Gefangenen, die ihr Loos theilen sollten, auf den Gipfel des Drachenfelsens geführt. Sine Menge Krieger und Volks sammt allen Priestern des Stammes waren gefolgt, um Zeuge eines Schauspieles zu sein, das lange nicht in dieser Größe und mit soviel Feierlichkeit statt gehabt hatte. Auch Rindold stand oden, volk Kummer und Trauer, daß eine so schöne hehre Jungfrau dem Ungeheuer vorgeworfen werden sollte; und er glaubte in Schmerz vergehen zu müssen, als sie still und gottergeben daher schritt, mit der Opferbinde gesichmüdt, schon nicht mehr der Erde angehörend, einem göttlichen Wesen gleich.

In der Hand hielt sie ein Kruzisix, das sie bei sich verborgen getragen; an ihm, dem Bilde des Erlösers, hafteten ihre Augen und sein Andlick flößte ihr zuverssichtliche Hoffnung auf Nettung ein. Willig ließ sie sich an den Opferplat sühren, wo sie, an einen Baum gebunden, erwarten sollte, daß der Drache sie verschlänge.

Es dauerte auch nicht lange, so erhob sich das Ungeheuer aus seinem Lager; und kaum hatte es seine Beute erblickt, fo malzte es fich naber, um fie gu erschnappen. Wer ben Drachen in bessen ganzer Ungestalt und Scheußlichkeit erblickte, mußte unwillfürlich erbeben und mit Entfeten erfüllt werben; auch die Jungfrau verlor faft die Befinnung, als ihr das Verderben immer näher kam, und indem sie, wie zur Abwehr, das Kreuz por sich hielt, rief fie in ihrer bochften Seelenanaft: "Herr, mein Gott, hilf mir in dieser großen Noth!" Und siehe, was begab fich! Das Scheusal, das schon ben Rachen geöffnet hatte, die Gefesselte zu verschlingen, fuhr beim Anblicke bes heiligen Kreuzes, wie vom Blit gerührt, jurud und fturzte, ein schreckliches, weithin wiederhallendes Geheul ausstoffend, sich hinab in den Rhein, wo es die Wellen auf immer bedeckten.

Mit Staunen hatte die ringsum versammelte Menge der Heiben dieses Wunder angesehen. Sie glaubten, ihren Augen nicht trauen zu dürfen, als das gefürchtete, und gättlich verehrte Ungeheuer vor dem kleinen Bilde des Christengottes vernichtet in den Abgrund stürzte; aber Allen ward dadurch klar, daß dieser Christengott mächtiger und größer sein müsse, als ihre heidnischen Göhen. Nindold war der erste, der sich vom Erstaunen erholte. Mit lautem Judel eilte er, die Bande der Jungfrau zu lösen, und triumphirend führte er sie davon. Auch die übrigen Opfer wurden ihrer Fesseln entledigt, und das Bolk, das sich durch das Bild Jesu von dem Orachen befreit sah und schon im Stillen die fromme Zuversicht der Christen bewundert hatte, verlangte laut,

au einem Glauben überzutreten, deffen Gott den Seinigen fo fichtbar helfe.

Die Jungfrau unternahm es, das Christenthum durch ihr Wort zu verbreiten. Begierig faßten diese Heiben die Lehren des Evangeliums auf, und bald empfingen Tausende die heilige Tause. Der erste und eifrigste Christ von ihnen aber war Rindod, und die Jungfrau lohnte ihm durch ihre Hand. Auf eben diesem Drachenfels erdaute er sodann eine Burg, und er wurde der Stammherr des Geschlechts der Drachenburger, das hier wohl zehn Jahrhunderte blübte.

Beifterbach, im Siebengebirge.

Der bekehrte Bweiller.

nter ben Diönchen bes Klosters Heisterbach zeichnete sich durch Gelehrsamkeit und durch unablässiges Studium ber heiligen Schrift ganz besonders Aloysius aus. Zu bem reichen Wissensschaße dieses Bruders nahm jeder, selbst der Abt seine Zuslucht, wenn es sich um Ausbellung dunkler Stellen in den Kirchenvätern und heil. Büchern handelte; denn kein anderer wußte, so wie er, beren Sinn zu erklären und obwaltende Zweisel zu lösen.

Eins nur war ihm selbst dunkel geblieben, und dies eine war denn auch der stete Gegenstand seines Nachdenkens; die Worte des Apostels Petrus nämlich: "Tausend Jahre sind wie ein Tag vor dem Herrn." Diese Stelle beschäftigte unablässig den Geist des Mönches. Oft saß er Tage lang sinnend und über diesen Worten brütend in seiner Zelle; aber je mehr er über dieselben nachgrübelte, desto mehr häuften sich seine Zweisel und desto größer wurde sein Unglauben. Seine Ibeen verwirrten sich zuweilen so sehr, daß die übrigen Brüder für seinen Verstand fürchteten.

In Betrachtungen versunken, hatte er sich einst unter einen Baum im nahen Walbe gelagert, und war daselbst endlich eingeschlummert. Die Besperglocke erft wedte und erinnerte ihn, daß es hohe Zeit sei, jum Klofter zurückzukehren. Mit Befremben aber fah er am Thore nicht den bekannten bienenden Bruder, sondern einen andern ihm öffnen. Doch achtete Alopsius auf biese Beränderung nicht sehr; benn ba in ber Kirche bereits der Gesang der Brüder erschallte, so eilte er, seinen Stuhl einzunehmen. Aber diese Stelle mar schon befett; ein ihm ganglich unbekannter Monch hatte fie inne, und es blicte berfelbe Alopsen mit eben so großer Berwunderung an, als dieser ihn. Mit wachsendem Erstaunen sah Alons nun auch in ben übrigen Mönchen lauter ihm fremde Brüber, und nicht weniger schienen biese sich über ihn zu wundern. Unterdeß ging ber Gesang zu Ende und man fragte ben Angekommenen, mas er begebre und wer er fei? Er nannte seinen Namen und als er betheuerte, daß er dem Kloster angehöre, staunten die frommen Brüber ihn noch mehr an, als vorber, und waren nabe baran, ihn für verrückt zu halten.

Endlich erinnerte sich einer von ihnen, in den An-

nalen des Klosters gelesen zu haben, daß vor mehreren Jahrhunderten ein Alopsius, der sich durch große Gelehrsamkeit ausgezeichnet, als Orbensbruder in dieser Abtei gelebt habe und daß berselbe eines Tages bei einem Spaziergange in den Wald spurlos verschwunden Alonfius nannte nun ben Abt, unter welchem er in das Kloster aufgenommen worden, wie auch die Zeit, die er daselbst verlebt; man schlug die Bücher nach und aus allen Umftänden ergab fich klar, daß er ein Wiebererstandener sei. Während ber Zeit seines Schlafes nämlich, welche bem Zweifler nur wenige Stunden geschienen, waren drei Jahrhunderte vorübergegangen; der himmel aber hatte bies Wunder gethan, um zu zeigen, daß der Mensch die Worte der heiligen Schrift nicht begrübeln und bezweifeln, sondern kindlichen Berzens glauben foll.

Bonn.

Die Schatgraßer.

egen Ende des 17. Jahrhunderts, als man in Bonn, nach Aufhebung einer schweren Belagerung, sich von den Drangsalen des Krieges zu erholen begann, lebte in jener Stadt ein junger Schlosser. Er hatte sein Meistersstück gemacht und wollte sich zu Endenich niederlassen, wo sein Bater das Amt eines Schössen des probsteilichen weltlichen Gerichtes versah. Gleich vielen Andern aber

hatte auch dieser seine Habe durch den Krieg eingebüßt, sein Haus war von den Flammen verzehrt worden, und er mußte sogar erleben, daß sein ältester Sohn und Lieb-ling das beklagenswerthe Opfer eines zu weit getriebenen Eisers bei Rettung werthvoller Gegenstände wurde.

Schwer barniedergebeugt, beschloß der Greis baber, seine noch übrigen Tage in Rube zu verleben, sich ber Gegenwart seines andern Sohnes zu erfreuen und in beffen Glud fein eignes zu finden. Das Schlofferhand= werk ernährte Konraden reichlich; überall war wieder aufzubauen und herzustellen, und an allen Orten regten fich fleißige Bande, die Spuren bes verberblichen Krieges zu verwischen. Doch blieb des jungen Meisters Glück nicht lange ungetrübt. Er verliebte fich in die Tochter eines andern Schöffen bes Ortes und diese Neigung wurde bald so heftig, daß er ohne den Besit des angebeteten Gegenstandes nicht leben zu können meinte. Ungludlicherweise ließ sich von Gretchens Bater, ber fich Herr Heribert nannte, keine günstige Aufnahme einer Bewerbung hoffen. Zwar hatte auch er burch den Krieg Bieles verloren, bem Anicheine nach fogar Alles eingebußt; begungeachtet aber sah man zum allgemeinen Erftaunen seine verbrannten Säuser und Scheunen fich bald schöner aus ihrer Asche wieder erheben, seine tiefver= schuldeten Necker frei werden und ihn auf alle Weise einen Reichthum zur Schau stellen, den er weber früher besessen hatte, noch ehrlich erworben haben konnte. Die Nachbarn stedten wohl oft die Köpfe zusammen und theilten sich ihre Vermuthungen über ben räthselhaften Wohlstand Beribert's mit. Ginige, die am glimpflichften

urtheilten, meinten, es muffe ihm burch Lieferungen an ben Keind viel Gewinn zugeflossen sein; Andere glaubten, er habe vergrabenes Geld gefunden; noch Andere und zwar die Meisten behaupteten, er stehe in Berbindung mit Beiftern ober Robolben, benen er sein unsterblich Theil verschrieben, oder habe wohl gar mit dem, welcher ber Schrecken ber Gegend mar, mit dem unterirdischen, höllischen Lapp einen Vertrag geschlossen, kraft bessen biefer ihm verborgene Schätze überliefere. Das einzige, was bei allen solchen Vermuthungen gewiß und unzwei= felhaft blieb, mar, daß ber Stolz bes Schöffen mit seinem wachsenden Reichthum gleichen Schritt hielt, und daß er auf seine unglücklichen, armen Mitburger mit berjenigen Verachtung hernieder sah, von welcher sich leider fo Wenige frei halten können, benen die launige Glücksgöttin ihre Gunft zuwendet. Oft hatte ber Uebermüthige erklärt, daß kein Jungling bes Dorfes sich Hoffnung auf die hand seiner Tochter machen dürfe; vielmehr wolle er sich einen Eidam unter den Vornehmern der Stadt suchen, der entweder ein reicher Kaufmann ober ein höherer Beamter sein muffe. Es mar baber für Konrad auf bem graben, gewöhnlichen Wege nichts zu hoffen; nur ein feltener Glücksftern konnte bem armen Rungen eine günstigere Aussicht verschaffen.

Wahrhaft Liebende beginnen niemals mit dem Beftreben, sich der Eltern Gunft zu erwerben; sie wenden sich an ihren Gegenstand selbst, und der verliebte Schlosser machte es ebenso. Gretchen war ein reines, unverdorbenes Mädchen und Konrad der erste, der sich um ihre Liebe beward. Seine angenehme Gestalt, sein freunds

liches, gefäliges Wesen und die Ueberredungsgabe, die ihm eigen, wandten ihm leicht die Neigung der Menschen zu. Was Wunder, daß er bald Gretchens Herz dauernd gewonnen hatte, trot aller väterlichen Ermahnungen und Lehren, die darauf berechnet waren, dem jungen Gemüthe Geringschähung gegen minder Begüterte einzupflanzen.

Der Schleier bes Geheimnisses, der lange die stillen beglückenden Zusammenkunfte der Liebenden deckte, sollte plöglich und zwar durch die Hand des alten Heribert zerrissen werden. Er überraschte sie einst mitten im traulichen Kosen ihrer Minne; schäumend von Wuth fuhr er unter sie, gleich einem Blitz aus heiterer Höhe, schlug Konraden mit einem schweren Stocke auf den Kopf, daß der Jüngling zu Boden taumelte, und zerrte seine bebende Tochter mit sich nach Haus.

Von diesem Augenblicke an hegte er einen töbtlichen Groll gegen den Liebenden nicht nur, sondern auch gegen bessen. Er schmiedete Pläne zu ihrem Verderben und schwur, nichts unversucht zu lassen, daß die Vershaßten schimpflich aus dem Orte verjagt und dem allgemeinen Spotte preisgegeben würden.

Ein reicher Bösewicht gebietet über viele Mittel zur Ausführung seiner schändlichen Absichten, und Heribert verstand, von solchen Mitteln Sebrauch zu machen. Konrads Vater sah sich balb von allen Seiten gedrängt, die Gläubiger stürmten auf ihn ein, der Verkauf seiner Habe stand bevor, sein Ruin war unvermeidlich — alles das in Folge der Känke seines Feindes. Aber wie sehr biesem die Intriguen glückten, so vermochte er doch nicht,

vie Neigung im Herzen seiner Tochter zu vertilgen, und eben so wenig, die Liebenden der Mittel zu berauben, einander zu sehen. Im Dunkel der Mitternacht, wenn Alles im Dorfe schlief und des Wächters Horn die Stunde verkündete, pflegten die Beiden sich zusammen zu finden und die Schwüre gegenseitiger Liebe zu wiederholen.

Einst war Konrad an den schwachen Sprossen eines Weinstockes zu des Liebchens Fenster emporgeklettert, und während ringsum tiese Stille und Finsterniß auf Dorf und Flur lagerten, klagten und koseten die Liebensden in süßer Selbstvergessenheit. Da öffnete, sich plötzlich ein anderes Fenster des Hauses, und donnernd rief die Stimme des Alten: "Spizbub, Dieb! packe dich augenblicklich, oder mein Gewehr streckt dich zu Boden!"

Ueberrascht und erschrocken sprang Konrad von ben Sprossen herunter, doch faßte er sich gleich wieder, und furchtlos stehen bleibend, rief er Beriberten zu: "Wenngleich im Dunkel ber Nacht ihr mich an eurem Fenster betroffen, so wißt ihr boch sehr wohl, daß keine unredliche Absicht mich herführte, sondern nur die Liebe zu eurer Tochter. Ihr haßt mich, weil ich nicht reich bin, wie ihr; doch wer weiß, wie ihr ben Reichthum so schnell und leicht erworben habt. Auch ich könnte viel erlangen vom teufelischen Lapp, wenn ich mit ihm verkehren wollte: benn auch ich verftebe zu schweigen, wie er's verlangt. Wolltet ihr mir auch bann nicht Gretchen zum Beibe geben, wenn ich mit Schäten belaben um ihre Sand bate?" Ein Schuß war die Antwort auf diese kede Frage. Die Rugel verfehlte zwar ihr Ziel; um so schrecklicher aber traf Konrads Berg bie Bergweiflung, benn er fab jest klar und beutlich, daß er niemals glücklich zu werden hoffen könne, wenn er nicht Mittel fände, an Gold und Gut dem gefühllosen Alten gleich zu werden.

So in düstere Gebanken versunken und über allerlei Vorfätze brütend, ging der Unglückliche seiner Wohnung zu. Eben schlug die Glocke zwölf, und es war, als ob ihre Tone einen Gedanken in Konrads Seele weckten, ber seinem frommen Gemüthe bisher fremd geblieben. "Wie ware es", raunte sein boser Genius ihm zu, "wenn ich, ber ich ohnehin ohne Hoffnung bin, das Lette, bas Einzige wagte, was ich noch wagen kann; wenn ich wirklich, wäre es auch zum Verberben meiner Seele, eben den schrecklichen Lapp um Sulfe bate, der, unter den Gräbern des Kirchhofs hausend, auf mitternächt= lichen Ruf hört? Es sei!" schloß er bei sich selbst, und eilte bem verhängnifvollen Orte zu. Dreimal rief er hier den gefürchteten Ramen; hohl und schauerlich hallte es von den Mauern zurück, und aus der Tiefe stieg eine entsetzenerregende Gestalt, die , mit feuersprühenden Augen vor ihm stehend, ihn mit schrecklicher Stimme frug: "Was willst du von mir?"

Konraden vergingen fast die Sinne; er konnte nur die Worte stammeln: "Geld verlange ich! hilf mir damit!" Da winkte der Unterirdische, ihm zu solgen, sührte ihn in die Tiese eines Waldes, und indem die Gestalt dort auf einen Fleck deutete und zum Zeichen des nöthigen Schweigens den Finger auf den Mund hielt, verschwand sie. Wie von Furien gepeitscht, jagte Konrad nach Hause zurück, und mehrere Tage lag er an einem hitzigen Fieder darnieder. Nachdem er sich endlich ermannt, ging er in

dunkler Nacht wieder dem bezeichneten Orte zu; denn er zweiselte nicht, daß hier ein Schat verborgen sei. Wirklich auch fand er nach langem Graben einen eisernen Kasten voll Silber= und Goldmünzen verschiedenen Gepräges, sowohl fremder als einheimischer. Er säumte nicht, sich die Taschen zu füllen. Des andern Tages aber ging er nach Bonn und kaufte daselbst ein Haus, wo er sein Gewerbe großartiger treiben und von nun an wohnen wollte. Fast jeden Abend wanderte er zum Thore hinaus, um das übrige Geld zu holen, und das gegrabene Loch beckte er jedesmal so sorgsälztig wieder zu, daß Niemand dort etwas Auffallendes bemerken konnte.

Da kurz vorher Krieg gewesen, so konnte es nicht auffallen, daß Konrad plöglich zu vielem Gelde gekommen war. Gewagte Unternehmungen, gefährliche Dienste lohnten sich während der unruhigen Zeit meist mit großem Gewinn, und Wancher hatte, glücklich oder nicht, Leben und Ehre eingesett, um ein reicher Mann zu werden. Die öfteren nächtlichen Gänge des jungen Weisters hatten hin und wieder Ausmerksamkeit erregt und zu bösen Vermuthungen Anlaß gegeben.

Als Konrab sein Haus eingerichtet, seines Baters Schulden bezahlt, bessen verpfändete Ländereien eingelöst und Alles gethan hatte, wodurch er an Reichthum dem Schöffen Heribert gleich stand, an Pracht und Glanz ihn aber überbot, eilte er, die Werbung um seine Geliebte zu wiederholen. Er sand den Alten jetzt wohlsgeneigt; denn nun war der künftige Schwiegersohn ein anderer Mann, nämlich reich geworden. Die Heirath

wurde also vollzogen, und das glückliche Paar sah sich am Ziele seiner Wünsche.

Aber die Widerwärtigkeiten, gegen welche Konrad bisher zu kämpfen gehabt, waren noch nicht zu Ende. Die junge Frau, nicht minder neugierig, als alle andern Töchtern Evens, verlangte zu miffen, wie es ihrem Manne geglückt sei, zu seiner jetigen Wohlhabenheit zu gelangen. Sie plagte und qualte ihn bekhalb in traulichen Stunben mit unablässigem Fragen und wandte alle Künfte an, die einer schönen Frau in den Alitterwochen zu Gebote stehen, so daß seine ausweichenden Erklärungen ihn nicht mehr retten konnten. Schon war er im Begriff, ihr alles anzuvertrauen, da brangen eines Abends plötlich Häscher und Gerichtsbiener in's Haus, verhafteten Konrad. ohne anzugeben warum, und warfen ihn in's Gefängniß. Er sollte gerichtlich barthun, wie er zu seinem Reichthum gekommen, und da er sich jeder Erklärung weigerte, schritt man sofort zur Anwendung der Tortur. ungeheuren Schmerzen preften ihm das Geständniß aus. er habe einen Schatz gefunden; bas Gericht schien mit dieser Aussage zufrieden und ließ dem Gefangenen einige Tage Rube. In dieser Zeit besuchte ihn sein tiefbetrübtes Weib, welches man in der Absicht, eine Unterredung awischen beiben zu belauschen, zu ihm gelaffen hatte. hier im Gefängniffe, in ben kurzen Stunden eines schmerzlich-füßen Beisammenseins, gestand Konrad seiner geliebten Frau den ganzen und mahren Hergang seines Reichwerdens, und die Lauscher versäumten nicht, den Richtern Alles zu hinterbringen. Indeß hatte dies für ben Augenblick keine nachtheiligen Folgen; benn unter

ben entbeckten Umständen konnte zwar im Wege Rechtens die kurfürstliche Kammer auf den gehobenen Schat Anspruch machen, dagegen mußte der Schatgräber in Freiheit gesetzt werden, und Konrad wurde sofort auch aus dem Gefängnisse entlassen — ja, noch mehr, der Rurfürst hatte die Gnade, sich mährend des nun begonnenen Fiscal-Prozesses wohlwollend in's Mittel zu legen und zu bestimmen, daß der junge Mann, wenn er seine Aussage beweisen könne, all das Geld behalten Aber eben, als nun Konrad auf eine Beweiß= führung fann, geschah es, daß die Juden in Bonn großes Geschrei erhoben, es sei einer ber Ihrigen, der reiche Abraham, welcher als Spion mehreren Parteien im Kriege gedient und unermegliches Geld gesammelt hatte, auf einer Reise verschwunden und wahrscheinlich ermordet worden. Man ließ dabei nicht undeutlich merken, daß auf dem schon inquirirten Schlosser ber Verdacht bieses Mordes ruhe, und mehr brauchte es damals nicht, den geplagten Mann auf's neue einzuziehen und des angeschuldigten Verbrechens wegen zu foltern. Gin höherer Grad der Tortur erprefte dem Unglücklichen ein Ge= ständniß, das er nachher zwar widerrief, leider aber nicht mehr entfräften konnte. Schon jene geheimnifpollen nächtlichen Gänge Konrads, welche früher Berbacht veranlaßt hatten, schienen nun hinlänglich gegen ihn zu zeugen, und es kam, nach ber Meinung ber Richter, nur noch barauf an, daß er die Mitschuldigen nenne, die er, wie man glaubte, haben muffe. Da fagte, auf wieberholtes Foltern, der Unglückliche aus, daß er einen Gehülfen bei dem Morde gehabt, und daß dieser Gehülfe

sein Schwiegervater gewesen, der durch einen Schuß den Abraham umgebracht habe. Diese Aussage that er aber, weil er lieber den alten Heribert, von dem doch all sein Mißgeschick herrührte, als einen Unschuldigen in's Verderben ziehen wollte. Die Folge des Geständenisses war die Verhaftung des erschrockenen Schöffen, der auch nach mehrmaligem Foltern zugestand, was man wollte, und die Richter verurtheilten sofort beide zum Tode durch Henkershand.

Schon war ber Tag ber Hinrichtung angebrochen, schon wurden beibe Sünder zur Richtstätte geschleift, und sollte dem Bolke das Schauspiel einer Execution gegeben werden, als eine höchst unerwartete Erscheinung die Unschuld Konrad's darthat.

Ein Jube nämlich, der eben, von einer langen Wanderschaft zurückehrend, zum Thore hereingekommen war und von der nahen Hinrichtung gehört hatte, eilte mit dem Ruse: "Haltet ein! Haltet ein!" auf den Richt= plat zu, und den der sticht durch die Menge zu den Richtern — es war der todtgeglaubte Abraham. Blitzschnell verdreitete sich unter dem versammelten Volke die Kunde von der Wiederschr des Juden, und unter großem Judel wurden die beiden Verurtheilten nach ihrer Wohnung zurückgebracht.

Wie glänzend aber auch die Genugthuung der Geretteten war, so hatte doch die Todesangst, sowie die erlittene Tortur und Schmach, auf Konrad's ganzes Wesen einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Er war fortan zu aller Arbeit und zu jeder Lebensfreude unfähig, und auch seine Gattin war seitdem stets tiefsinnig. Beide verließen die Stadt und zogen nach Endenich, wo nun auch ihre Bater in tieffter Zuruckgezogenheit lebten.

Konrad's She blieb kinderlos; er vermachte daher, um die Schuld, mit Hulfe eines bosen Geistes Schätze erworben zu haben, durch ein frommes Verdienst zu sühnen, all sein Geld und Gut Kirchen und milden Stiftungen.

Aachen.

Die Gründung der Stadt.

aiser Karl der Große, der seine Residenz bald an viesem, bald an jenem Orte feines ungeheuren Reiches aufzuschlagen pflegte, hielt einst auch Hof in Zürich, an den anmuthigen Ufern des See's, dessen Raturschön= heiten stets den Wanderer entzücken und fesseln. Monarch, gerechtigkeitsliebend und allen seinen Unterthanen zugänglich, hatte unfern seiner Wohnung, an steiler Uferstelle, ba, wo vordem zwei Märtyrer, Felix und Regula enthauptet wurden, eine Säule errichten und daran ein Glöcklein befestigen lassen. Reder, der ein Anliegen an den Raifer hatte, brauchte zur Mittags= stunde nur mit dieser Glocke zu läuten, und alsbald bann erschien der Monarch selbst, um mit aller Leut= seligkeit die Klagen und Vorstellungen seiner Unterhanen anzuhören und darüber zu entscheiden.

Eines Tages ertonte die Glocke, ohne daß Jemand

sich zur Stelle fand. Eben so geschah es am folgendem Tage und der Kaiser befahl daher einem Pagen, sich Tages darauf in die Nähe der Säule zu versteden, um die Ursache des Läutens zu erforschen. Der Diener sah mit Schrecken eine große Schlange aus einer Ufershöhle hervorkriechen und, zu seinem größten Erstaunen, die Glocke in Bewegung sehen. Augenblicklich wurde Karl, der eben bei Tasel saß, von dieser Seltsamkeit benachrichtigt und unverzüglich erhob er sich, zur Schlange hinzugehen.

"Sei es Thier ober Mensch," sprach er, "ich will Jedem Gerechtigkeit zu Theil werden lassen, wer Recht von mir verlangt." Sobald die Schlange ihn erblickte, neigte sie sich dreimal vor ihm; dann begad sie sich langsam zu ihrer Höhle zurück. Der Kaiser aber und seine ganze Umgedung folgten ihr, begierig, zu entdecken, was das Thier eigentlich wolle. Da fand man vor der Höhle eine ungeheuer große Kröte und es schlange von diesem Thiere, welches ihr den Eingang dahin verstopfte, befreit sein wollte. Der Monarch ließ sogleich, um Recht zu gewähren, die Kröte ergreisen und tödten.

Einige Tage nach dieser merkwürdigen Begebenheit kam die Schlange, zur großen Bewunderung aller Answesenden, in des Kaisers Speisesaal, als man gerade beim Mahle saß, und nach wieder dreimaliger ehrsurchtssoller Berneigung kroch sie zu einem vor dem Monarchestehenden Pokale hin, ließ in diesen einen Soelstein von ungemeiner Größe und Schönheit fallen und verschwand sodann wieder, noch ehe der Kaiser und seine Gäste sich von ihrem Erstaunen erholen konnten.

Den Stein schenkte Karl seiner Gemahlin und sie pflegte benselben als Schmuck in ihrem Haar zu tragen. Es besaß aber dies Kleinod die wunderbare Eigenschaft, berjenigen Person, welche es trug, die ungetheilte kaiser-liche Zuneigung zu erwerben, und so war denn von dieser Zeit an der Monarch seiner Gemahlin mit so zärtlicher Liebe zugethan, daß er sie jest gar nicht mehr verlassen wollte.

Die Kaiserin errieth gar balb die Ursache dieser erhöhten Anhänglichkeit ihres Gatten und legte deshalb den Stein niemals mehr von sich. Als sie in ihrer letten Krankheit die Annäherung des Todes fühlte, fürchtete sie, das Kleinod könne auf solche Personen übergehen, die der Liebe des Kaisers unwürdig wären. Sie darg es daher unter ihrer Zunge und so blieb es ihr denn auch noch im Tode.

Karls Zuneigung erlosch nun auch für seine tobte Gemahlin nicht; er ließ den Leichnam einbalsamiren und führte ihn auf allen seinen Reisen mit sich. Diese auffallende Zärtlichkeit erweckte in der Seele des Erzbischofs Turpinus, seines Begleiters, endlich den Verbacht, daß es damit eine übernatürliche Bewandtniß habe. Er nahm daher eine Gelegenheit wahr, an dem Leichname nach einem verborgenen Talisman zu suchen, und er sand bald den wunderdaren Stein. Sogleich bemächtigte er sich bessen, und da er denselben von diesem Augenblicke an fortwährend bei sich trug, so ging des Kaisers innige Liebe alsdald von seiner todten Gemahlin, die er nun mit aller Pracht beisehen ließ, auf ihn über. Er schenkte dem Bischofe eine solche Anhänglichkeit, daß

vieser sich von seinem Herrn gar nicht mehr trennen durfte und einer so lästigen Zuneigung endlich mübe wurde.

Auf einer Reise durch das westliche Deutschland entledigte sich daher, in einem Anfall von Unmuth über jene unbequeme Liebe, der Erzbischof des Kleinods, ins dem er es in ein Wasser warf, wo es nicht mehr aufgefunden werden konnte. Der Zauber wirkte indeß fort, und war nun Turpinus nicht mehr der Gegenstand der kaiserlichen Liebe, so wurde es jetzt die Gegend, welche den wunderbaren Stein darg. Karl fühlte seitz dem sich stets so hingezogen zu dem Orte, daß er das selbst einen Palast dauen und eine Stadt gründen ließ.

Diese Stadt aber ist Aachen, wo noch heute der Dom von Karl dem Großen zeugt. Am liebsten weilte der Monarch an dem lieblichen Wiesengrunde, in dessen stilles Wasser der Erzbischof den Edelstein geworsen hatte. Hier saß er oft stundenlang in sinnender Wehmuth versunken und schaute hinab in den kleinen anmuthigen See, dessen verborgenes Kleinod ihn mit Zauberkraft fesselte.

Diesem Zauber schreibt der Bolksglaube auch die Heilfräfte der warmen Quellen Aachen's zu, die seitdem zum Wohle der Menschheit dem Schoofe der Erde dort entsprudeln.

Der Münfter.

Als man in Nachen, vor mehr als tausend Jahren, ben noch jetzt berühmten, prachtvollen Münster erbaute, hatten sich die Bäter jener Stadt so sehr im Punkte der Kosten verrechnet, daß, noch ehe die Hälfte des Tempels aufgeführt war, die zu diesem Zwecke zussammengebrachten Gelber schon auf die Neige gingen. Es war dies um so bedenklicher, da wiederholte Aufstorderungen zu ferneren frommen Beiträgen nur ein Unbedeutendes lieferten, sich auch gar kein Wittel mehr erdenken ließ, das Fehlende herbeizuschaffen.

Während also einst der Magistrat, obgleich vollzählig versammelt, in seiner Berathschlagung über die wichtige Angelegenheit zu keinem Entschlusse kommen konnte, so daß die gänzliche Einstellung des Baues nahe bevorstand, ließ sich ein fremder Herr anmelden, mit dem Bemerken, er wünsche dem gesammten Rathe etwas Wichtiges vorzutragen. Das fremdartige und allerdings seltsame Kostüm dieses Mannes, die stark ausgeprägten, widrigen Züge, welche kalte Berechnung und etwas Höhnisches durchblicken ließen, würden auf die Versammlung einen höchst unangenehmen Eindruck gemacht haben, wenn nicht der Unbekannte, durch ein seines hössliches Betragen sogleich für sich einzunehmen verstanden hätte.

"Hochwürdige und sehr weise Herren", begann er; "es ist mir zu Ohren gekommen, in welch' peinlicher Berlegenheit die Stadt dermalen sich befindet, da es ihr an Geld zur Bollendung des Münsters gebricht. Ich bin der Mann, dieser Roth abzuhelsen, und ich stehe vor Ihnen, um über die Bedingungen zu unterhandeln, unter welchen ich die fehlenden Millionen sogleich in klingendem, vollwichtigem Golbe aufzuzählen bereit bin."

Allgemeines und hohes Erstaunen folgte der Rede bes Fremden. Wer war der Mann, der von Millionen sprach, als seien es taube Küsse? war er ein Kaboth aus Indien, der zum Christenthume bekehrt, alle seine Reichthümer einem Tempelbau zuwenden wollte? war er ein König oder ein Berggeist, im Besitze unterzirdischer Schätze? oder hatte er gar, wie sein Ansehen fast vermuthen ließ, die ganze hochansehnliche Bersammlung blos zum Besten? — Das frugen die Kathsherren einander und Keiner wußte es zu besantworten.

Der Bürgermeister zuerst erholte sich von dem Staunen; er richtete Fragen über Stand und Herstommen an den großmüthigen Fremdling, und dieser erklärte sich also: "Wessen Herkommen und Standes ich din, möge euere Weisheit errathen oder nicht; soviel jedoch kann ich zu meiner vollgültigen Legitimation sagen, alles erforderliche Geld will ich nicht etwa als ein Darlehen blos, sondern als ein Geschenk für alle Zeiten herschießen, und ich habe dabei keine andere Bezdingung zu machen, als daß nach vollendetem Baue und am Tage der Einweihung der Kirche, der erste durch die geöffnete Thür Eintretende mit Haut und Haar, mit Leib und Seele — mir zugehöre."

War vorher das Erstaunen der weisen Herren groß, so war nunmehr ihr Schrecken ungeheuer. Alle sprangen von den bequemen Sesselln auf und kloben in den entferntesten Winkel des Saales; denn jetzt begriffen sie, mit wem sie zu thun hatten.

Nach einer langen Pause stummen Schreckens ermannte sich das Oberhaupt der Stadt wieder zuerst. "Hebe dich weg von hier!" stieß er ein- über das andermal aus. Leider aber blied diese Verbannungsformel wirkungslos. Der Gefürchtete trat vielmehr noch näher und sagte gelassen: "Weßhalb geberdet ihr euch so seltsam und ängstlich? Sind denn meine Vorschläge nicht annehmbar und vortheilhaft? Erwägt, nur Sinen verlange ich, indeß doch ohne Bedenken und oft sogar zwecklos Könige und hohe Häupter Tausende in Schlachten opfern! Und geziemt es nicht dem Sinzelnen, sich für das Wohl des Ganzen hinzugeben?"

Solche und mehrere andere vorgebrachte sehr triftige Gründe leuchteten endlich den Rathsherren ein und ihre Scheu minderte sich. Zudem wirkte die drückende Geldenoth fräftigst mit; nach kurzem Sperren und Zieren kam der Vertrag zu Stande, und Meister Urian suhr sosort, sich empsehlend, unter satanischem Gelächter durch den Schornstein davon. Nicht lange, so ließ er durch eben diesen Kanal eine Anzahl goldgefüllter Säcke in das Rathszimmer herunter prasseln, und der Magistrat fand nach sorgsamer Prüfung die Münzsorten ächt und die Summe vollkommen hinreichend.

Nach wenigen Jahren schon war der Bau vollendet; aber jest kam auch der Tag heran, an dem die feierliche Einweihung des Münsters stattfinden sollte. Zwar hatten die Bürdenträger, welche bei dem Spuke gegenwärtig gewesen, den Vertrag mit dem Bösen als ein

tiefes Geheimniß zu bewahren gelobt; allein da einige es doch ihren Weibern vertrauten, so war, wie leicht zu erachten, das Geheimniß bald in aller Leute Munde, und Niemand, als es zur Kirche läutete, wollte durch die weit geöffneten Thüren zuerst schreiten. Neue Verslegenheit! der Magistrat wußte wiederum nicht, was er thun solle; als diesmal ein Pfäfflein erschien, mit der Versicherung, er habe, den Bösen zu prellen, ein tressliches Mittel ersonnen.

Es war nämlich in bem Pakte zwar versprochen, daß der erste, welcher durch die Kirchthüre eingehen wurde, bes Erzfeindes Eigenthum sein follte, nicht aber ausgebrückt, mas dies für ein Wesen sein muffe, und auf diese Mangelhaftigkeit gründete das Pfäfflein seinen Plan. Man steckte nämlich einen zufällig Tags vorher eingefangenen Wolf in einen Räfig und placirte diesen so, daß, wenn er geöffnet wurde, das Thier grade in bie Kirche lief. Der Bose lauerte indeß schon auf seine Beute, und wie der Blit jagte er hinter dem Wolfe ber, als derselbe aus dem Räfige in die Rirche sprang. Aber unbeschreiblich war bes Satans Ingrimm, als er, erkennend, mas ihm zu Theil geworden, sich überlistet und betrogen sah. Feuerschnaubend drehte er dem armen Wolfe bas Genick um, und mit entsetlichem Geheul und Hinterlassung eines argen Schwefelgeruches bavon fliegend, warf er das eherne Thor des Domes dermaßen zu, daß es einen Rif bekam. An eben dieser Thure zeigt man noch heute das in Erz geformte Bild bes Wolfes sammt einem Tannenzapfen, ber die verlorne Seele desfelben vorstellen foll; und auch jener

Riß ift noch zu sehen, als Wahrzeichen, wie einst ein Pfaffe ben Teufel in Harnisch zu bringen verstand.

Die buckligen Musikanten.

In der Stadt Aachen lebten vor Zeiten zwei Musikanten, die sich durch ihr Geigenspiel bei Tangen, festlichen Gelagen und anderen Gelegenheiten ihren Unterhalt verbienten. Der Eine, Friedel genannt, war ein flinker, munterer Gefell, voll Lebensluft, Frohfinn und Liebe für seine Runft, die bamals sich im Allgemeinen noch kaum über bas handwerksmäßige erhob, und hatte eine jo einnehmende Besichtsbildung, bag er für schön gegolten, märe er nicht durch ein körperliches Bebrechen entstellt gewesen — er hatte nämlich einen gewaltigen Budel. Der andere, Being, trug, feltsamer Weise, gerade benselben Fehler zu Schau, mar aber auch übrigens miggestaltet. Rothes, struppiges haar, fleine grüne Augen, mit ftechendem, unsicherm Blicke, ein hämischer Bug um ben ansehnlichen Mund, alles bies machte ihn zu einer unangenehmen Erscheinung, und es war baher nicht zu verwundern, wenn in allen Kreisen bem Geiger Friedel ber Vorzug gegeben, mahrend Beinzens Bioline nur felten in Anspruch genommen wurde. Bubem wußte Friedel ben Bogen weit beffer zu führen, als Being, und bas Seelenvolle feines melobienreichen Spieles, wie fein feines und anmuthiges Benehmen, machte, daß man ihn überall gern fah und hörte, mäh= rend sein Aunftgenosse durch disharmonisches Gefiedel die Ohren meift eben so sehr beleidigte, als seine wider= liche Persönlichkeit namentlich ben Schönen anstößig war.

Wie jedes Künftlers, erschloß sich auch Friedel's Herz bald der Liebe. Agathe, die einzige Tochter eines reichen Weinhändlers, war der Gegenstand seiner zärtlichen Triebe, und zu seiner Freude wurden diese, unzgeachtet der Mißverhältnisse seines Rückens, von dem Mädchen getheilt und aufs innigste erwiedert — ein Beweis, daß in der Liebe gefälliges Benehmen und Ueberredung größere Triumphe erringen, als blos äußerzliche Wohlgestalt.

Die Liebenden hätten glücklich sein können, wäre Agathens Bater nicht ein stolzer, herrischer Philister gewesen, der Geld über Alles schätze, und, wie er schon oft geäußert, sich den Sidam in den vornehmsten Häusern Aachens zu suchen gedachte. Die Aussichten der beiden jungen Leute waren daher nur gering, und sie wagten nicht, etwas Entscheidendes zu unternehmen, dis die Sewalt der Umstände sie dazu drängte. Agathe sollte, nach dem väterlichen Willen, einem jungen Manne, der zwar reich, ihr aber als ein ausschweisender Taugenichts bekannt war, ihre Hand geben; Friedel wagte es also in seiner Herzensangst, sich dem Kausherrn vorzustellen, ihm seine Gefühle zu offenbaren und um des Mädchens Hand zu bitten.

Ein schallendes Gelächter der Berachtung war die Antwort auf die Bewerbung. "Glaubt ihr", rief der Uebermüthige, "ich sei so sehr um einen Schwiegersohn verlegen, daß ich meine Tochter einem Musikanten nach= werfen würde, der um Lohn den Leuten aufspielt? oder

benkt ihr etwa, mir barum angenehmer zu sein, weil euch hinten ein kleiner Berdruß zugewachsen ist, ber euch zum Entzücken kleidet? Nein, wahrlich", fuhr er fort, "soweit ist es, dem Himmel sei Dank, noch nicht mit mir gekommen, daß ich einen Sidam nehmen sollte, bessen Mißgestalt auf meine Enkel übergehen und mich dem Gespötte der Stadt aussehen könnte." Diese Worte begleitete er mit einer Bewegung der Hand, die Friedeln andeutete, daß er entlassen sei.

Auf das tiefste gekränkt und voll bittern Grolls gegen die Menschen, die ihn sein unverdientes Miggeschick so hart empfinden ließen, eilte ber unglückliche Jüngling von dannen. Er fturmte zum Thore binaus und irrte, unbewußt, wohin fein Fuß ihn trug, auf ungebahnten Bfaben umber. Erft bei Ginbruch ber Nacht fand er fich unter einem Baume liegend wieder, in Schweiß gebadet. Die Gegend war ihm unbekannt, und ber Rückweg zur Stadt nicht so leicht zu finden; kein Wunder daher, wenn er noch lange umherirrte, und erst spät das Thor erreichte. Eben brummte die Glocke mit langfamen Schlägen die Mitternachtsftunde, als Friedel die öben, menschenleeren Straßen durchschritt. Hätte ihn nicht ein Gebanke nur beschäftigt und hätte er seine Umgebungen beobachten können, so murbe er Manches bemerkt haben, bas ihm Grauen zu erregen geeignet mar. Gine Gulenschaar umschwärmte frächzend die altersbüftern Thurme und die hohen Giebelbächer ber Stadt. Dohlen und allerlei sonstiges Nachtgevögel accompagnirten mit wiberlichem Gefreisch, und durch die Luft zuckten blaffe, fahle Lichtstreifen, begleitet von Gesause und gellendem Pfeifen, mährend ein heer seltsamer Gestalten über die Säuser Ein aufmerksamer Beobachter würde biese dahinfuhr. Gestalten leicht für einen Schwarm besenreitender heren erkannt haben. Sämmtlich nahmen sie ihre Richtung zum Fischmarkte, den die Aachener Volkssprache Berwisch nennt. Auch den liebe-kranken, einfamen Wanderer, welchem von allem dem nichts aufgefallen war, führte sein Weg dahin; faum aber hatte er ben Plat betreten, als ihn ein wunderbarer Anblick überraschte. Gin heller Glanz von zahllosen, in der Luft flatternden Lichtern, gleich Phosphorflämmchen, gab dem Markte eine eigen= thumliche magische Beleuchtung, bei beren Scheine fich ein wimmelnbes Gedränge weiblicher Figuren, das jeden Augenhlick burch neue Ankömmlinge vermehrt wurde, geräuschlos bewegte. Wie groß auch Friedel's Erstaunen fein mochte, so zog ihn boch die Reugier näher, und sein natürlicher Muth ließ ihn so bicht berantreten, daß er die wunderliche Gesellschaft ziemlich genau betrachten Eben entsann er sich, baß heute Quatembertag fei, an welchem, einer allgemeinen Sage zufolge, ein Herenvickenik bier auf dem Fischmarkte mitternächtig gehalten zu werben pflegte; da schritt eine Dame auf ihn zu, die ihrem Pute und Anstande nach die Vornehmste ber Gesellschaft zu sein schien und mit der Bürgermeisterin ber Stadt auffallende Aehnlichkeit hatte, nahm ihn bei ber Hand und führte ihn zu einer mit Leckereien aller Art und köstlichen Getränken beschwerten Tafel. nöthigte ihn, sich zu erquicken, und nachdem er dieser Aufforderung bereitwillig nachgekommen, überreichte fie ihm eine treffliche Beige, mit ber Bitte, ber luftigen Gefellschaft zum Tanze aufzuspielen. Diese hatte sich bisher gleichfalls mit den aufgetragenen Leckerbissen besichäftigt; es war Friedeln daher nur wenig aufgefallen, daß, obgleich sie nur aus Damen bestand, nicht eine Sylbe gesprochen wurde.

Sobald er ben ersten Geigenstreich ertönen ließ, ersfolgte ein allgemeiner Aufstand; Tische und Bänke wurden bei Seite geschafft und nicht ohne unheimliches Gefühl sah Friedel, baß um ihn her, während auch nicht der leiseste Ton an sein Ohr schlug, die lebhafteste Conversfation statt fand.

Inzwischen stellten sich die Reihen zum Tanze und ein Wink ber Prafidentin gab das Signal zum Beginne bes improvisirten Balles. Friedel, der Aufforderung zufolge bas Orchefter repräsentirend, spielte luftige Weisen; allein es mar die Beige offenbar behert; benn unwill= fürlich ging es in immer schnellern Tacten, immer rascher wirbelten sich die Paare, bis Alles sich in ein wilbes Durcheinander-Rasen auflöste. Der Geiger fiel endlich erschöpft auf einen Stuhl, die Musik verstummte und ber Tanz hörte auf. Da trat die nämliche Dame, die Friedeln vorhin aufgefordert, abermals zu ihm, und inbem ein holdseliges Lächeln ihre Zufriedenheit mit dem Spiele ausbrückte, lisvelte fie faum hörbar : "Aniee nieder und empfange unfer Aller Dant für das Bergnügen, bas bu uns bereitet." Dann zischelte sie seltsame Worte über den vor ihr Niedergebückten, legte beschwörend ihre Linke auf ben Auswuchs des Rückens, nahm mit wunder= barer Leichtigkeit diese stiefmütterliche Bugabe ber Natur hinmea und leate dieselbe in eine leere Schuffel, die fie sodann verschloß. Kaum war diese Operation beendet, so schlug die Glode ein kräftiges Eins, und im Nu verschwand die Gesellschaft und alles Geräthe sammt Tischen, Bänken und Lichtern, und Friedel sand in der Dunkelzheit auf dem Plate sich allein.

Von dem sonderbaren Erlebnisse verwirrt und höchst ausgeregt, eilte er nach seiner Wohnung, um der Ruhe zu genießen; aber es quälten ihn wunderliche Träume. Bald sah er sich auf einer Entführungsflucht mit Agathen und den Weinhändler als langbeinigen Zwerg ihm nachsetzen; bald erschien ihm die Geliebte in Gestalt der Frau Bürgermeisterin; bald erblickte er diese Dame an dem Traualtare mit dem Geiger Heinz, der den Wuchs eines Adonis angenommen.

So träumte er bis zum lichten Morgen, und die Bilder, welche der Schlaf ihm vorgeführt, machten ihn nun geneigt, Alles, was in vergangener Nacht ihm bezgegnet war, für ein Gaukelwerk der Phantasie zu halten. Da zeigte ihm aber ein Blick in den Spiegel, daß er seines Buckels entledigt und zum schlanken Burschen geworden, und zu seinem Erstaunen entdeckte er in seinem Wamse nun auch eine große Summe Geldes, welche hinreichte, ihn den wohlhabendsten Männern der Stadt gleich zu stellen.

Die Freude über die Verwandlung und seinen Reichethum trieb ihn zu seines Liebchens Hause. Hier traf er dessen Bater und zweifelnd starrte ihn derselbe an, nicht wissend, ob ein Fremder, oder der Musikant vor ihm stehe, der Tages vorher noch mit einem Höcker begabt, bemüthig ein Heirathsanliegen hergestammelt hatte.

Nachdem dem Hocherstaunten jede Ungewißheit beeitigt mar, wiederholte der Jüngling frisch seine Werbung, und diesmal brachte er fie mit Glud vor. Doch nicht iowohl ber neu verliehene schlanke Wuchs, als vielmehr das vorgezeigte Gold machte den Alten willfährig, und er versprach, daß nach breien Monben die Hochzeit gehalten werden sollte. Wer war nun glücklicher, als bie Liebenden? Das nächtliche Abenteuer aber, obaleich Friedel es feinem fünftigen Schwiegervater unter bem Bersprechen bes tiefften Schweigens anvertraut hatte, war kein Geheimniß geblieben und unter andern auch ju ben Ohren bes rothhaarigen, buckeligen Being gekommen. hatte biefer Friedeln als ben geschicktern und beliebtern Musikanten bisber schon beneibet und gehaßt, so stieg nun Verdruß und Mikgunst bei ihm auf den höchsten Grad. Ueberall bemühte er sich, über ben Glücklichen die gehäffigsten Dinge auszusagen, erzählte jedermann, woher berfelbe wohlgestaltet und reich geworben, und indem er diese Berichte mit verleumderischen Lügen ausschmückte, ließ er es nicht an Andeutungen fehlen, welche ben guten Jungen bes Einverständnisses mit dem Teufel und unzüchtigen Umganges mit heren verdächtigen konn-In seinem Innern aber beschloß Being, nächste Quatembernacht sein Beil in gleicher Weise zu verfuchen. Er schmeichelte sich mit ber Hoffnung, minbestens ebenso, wie sein Kunftgenosse, beschenkt und körperlich veredelt zu werden.

Als nun die Quatembernacht herankam, in welcher Friedels Hochzeit gefeiert wurde, eilte Heinz mit seiner Geige dem Fischmarkte zu, entschlossen, sich nicht nur von seiner natürlichen Bürde befreien, sondern auch, we möglich, noch viel reichlicher beschenken zu lassen.

Es war richtig wieder Herenfest auf dem Berwisch. Die Lichter flackerten, die geputten Beiber affen und tranken von schön servirten Tafeln, und an allen Enden berrschte ein munteres Gewimmel jedoch ohne Laut und Geräusch. Red eilte Seinz näber, und gab durch Zeichen feine Bereitwilligfeit zum Geigenspiele zu erkennen. Soaleich wurde Plat gemacht und, wie bamals, begann ber Tang; weil aber der Musikant gierig nach den goldnen Gefäßen schaute, die ringe umber ftanden, und bie Sabsucht ihn mehr an ben gehofften Gewinn, als an Tact und Melodie denken ließ, so svielte er immer confuser und kratte endlich auf seiner ohnehin nicht sehr mobiflingenden Beige so jämmerlich, daß die Tänzerinnen. beren luftige Gestalten solche Disbarmonie widerlich durch= zittern mochte, wild burcheinander raften. Diefes bunte Durcheinanderwirbeln aber hielt der verwirrte Riedler für einen Beweis, wie vortrefflich er sviele, und in seiner Eitelkeit war er nun aar noch thöricht genug, mehrere Beiber, in benen er ihm bekannte Damen ber Stadt zu erblicken glaubte, beim Namen zu rufen. Jest aber hatte der Unwille der Tänzerinnen den höchsten Grad erreicht, Blicke bes Bornes fprühend, hielten fie ihm die geballten Käufte unter die Nase und gaben sie durch bie unverkennbarften Zeichen zu verstehen, bag er auf= hören folle. Dann gebot ihm die Vorsteherin des Festes, niederzuknieen, um seinen Lohn zu empfangen. Befehl ließ Beinzen aber mabnen, feine Musit babe boch wohl gefallen und es sei der Heren Art nur, sich zornig

i

(

zu geberben. Er hielt es daher an der Zeit, sich recht viel auszubitten, forderte deßhalb die kostdaren Pokale, und schon streckte er die Hand darnach aus, als ihn eine derbe Ohrseige bestrafte. Dann nahm die Dame aus einer verbeckten Schüssel den dem guten Friedel abzenommenen Buckel, und heftete ihn dem Spielmanne, eh' er sich dessen versah, auf die Brust. In demselben Augenblicke schlug die Thurmuhr wieder ein kräftiges Eins, und der Erschrockene sah alles vor seinen Augen verschwinden und sich allein auf der finstern, öden Straße.

Wer malt des Armen Wuth und Verzweislung, als er sich mit der doppelten Last, mit zwei Höckern begabt fühlte. Leider war er unklug genug, die Geschichte zu erzählen, und natürlich, daß Spott und Gelächter ihn überall empfing, wo er sich blicken ließ. Friedel allein fühlte Mitleiden mit dem von aller Welt Verhöhnten und Verlassenen, und unterhielt ihn bis an das Ende seiner Tage.

Königsdorf bei Köln.

Die Bischofswahl.

inst war in Köln großer Streit um den erledigten Bischofsstuhl. Geistlichkeit und Bürger waren unter sich in viele Parteien gespalten, deren jede einen Kandidaten ihrer Wahl begünstigte und gewählt wissen wollte.

Als Kaifer Karl der Große, der bamals in Nachen

refibirte, von biesem immer mehr um sich greifenden Zwiste borte, beschloß er, burch seine Gegenwart dem Unfrieden zu steuern und nöthigenfalls felbst einen Bischof einzu-Ganz unerwartet und ohne Begleitung ritt er baher eines Tages die Straße gen Köln, und gebankenvoll, wie er mar, hatte er, ohne es zu bemerken, schon Rönigsborf erreicht, als der helle Klang eines Glöckleins ihn aus seinem Sinnen weckte. Eben trat baselbst in eine nahe Ravelle eine Menge Volkes, um die Messe zu boren, und der fromme Kaiser saumte nicht, sein Bferd an einen Baum zu binden und fich, unerkannt, unter bie Andächtigen zu mischen. Nach beendetem Gottes= bienste, schritt er bann zu bem Geistlichen bin und wollte ihm einen blanken Goldaulden als Ovfer darreichen. Ru seiner großen Verwunderung aber wies ber Priefter das Geld zurud. "Man opfert hier", fprach der fromme Mann, "nicht also; behaltet euer Gold, beffen ich nicht bedarf. Wollt ihr jedoch ein gutes Werk an dieser Rirche thun, so schenkt ihr die Haut des ersten Hirschleins ober Rebes, das ihr erlegen werdet; benn mein Deßbuch bedarf gar fehr eines neuen Ginbandes, und wie mir scheint, seib ihr ein Sagersmann."

Der wahrhaft fromme und uneigennütige Sinn, ber in diesen Worten sich aussprach, machte auf Karl einen tiefen Gindruck, und er beschloß in seinem Junern, des würdigen Priesters eingedenk zu sein. Unterdeß sette er seinen Weg nach Köln fort. Dort angekommen, beschied er alsbald die hohe Geistlichkeit und die Vertreter des Volkes vor sich und gab ihnen zu erkennen, wie er die Vischosswahl persönlich lenken und, wenn man sich nicht

einigen könne, dieselbe selbst entscheiden wolle. Da suchten die verschiedenen Parteien ihn durch Anerdietungen aller Art und durch große Geldsummen für ihre Zwede geneigt zu machen; Karl jedoch ließ alles Gold, das man ihm bot, herbei schaffen und befahl, damit die Schulden des Stiftes zu bezahlen. Dann sprach er zu ihnen, die begierig seiner Entscheidung harrten: "Vergebens habt ihr mich mit Tausenden bestechen wollen, um den Bischofs-hut zu gewinnen; keinen von euch allen halte ich dessen würdig, als den Geistlichen in jener Waldkapelle dei Königsdorf, der mein Gold verschmähte und, an sein Meßbuch, nicht aber an sich denkend, keine andere Gabe, als das Fell eines Rehes oder Hirsches für einen neuen Eindand begehrte. Geht und holt diesen würdigen Mann, er soll euer Erzbischof sein."

Der schlichte Priester konnte sich kaum von Erstaunen erholen, als er so unerwartet zu solch hoher Würde ge-langte. Aber wie die Gnade Gottes sichtbar auf ihm ruhte, wußte er sich gar wohl in seine neue Stellung zu finden, und noch heutigen Tages gebenkt man seines Namens; es war der Bischof Hilbebold, Gründer jenes St. Peter-Domes, an dessen Stelle der jetige Dom in Köln steht.

Röln.

Arfula und die eilftausend Jungfrauen.

m dritten Jahrhunderte herrschte König Vionetus über Britannien, so weit es nicht der römischen Bot-mäßigkeit unterworfen war. Obgleich in seinem Reiche noch die tiefe Finsterniß des Heidenthums waltete, so hatte er sich doch sammt seiner Gemahlin und seiner einzigen Tochter bereits dem Christenthume zugewandt, weil ein Engel dieser letztern einst im Traume erschienen war, mit dem Besehle, die beseligende Lehre des Erlösers anzunehmen. Derselbe Engel auch mahnte die Königstochter, sich vorzubereiten, zur Ehre Christi zu dulden und den Märtyrtod zu sterben.

Mit Begeisterung hatte Ursula den festen Entschluß gefaßt, dieser Mahnung zu folgen, und als ein deutscher Fürst, Agrippinus, Gesandte an ihres Baters Hof schiekte, um die eben so schöne als fromme Jungfrau zur Spegemahlin für seinen Sohn zu begehren, weigerte sie sich bestimmt, sich diesem oder einem andern Königssohne zu vermählen; vielmehr wollte sie ihr Leben ganz dem erkannten wahren Gotte und dem opfern, der für uns den Kreuzestod erlitt. Allein der Engel, der ihr schon einmal erschienen, gab sich ihr auf's neue kund und forderte sie auf, des deutschen Fürsten Antrag anzunehmen, weil sie im Stande sein werde, durch Bekehrung seine Seele zu reiten, und somit ein gottgefälliges Werk vollbringe. Der Engel befahl ihr ferner, von ihrem

Bater ein Gefolge von Jungfrauen zu begehren, so zahlereich als er es aufzubringen vermöge, alle diese Jungsfrauen zur Annahme des Christenthums zu bewegen und sie mit sich nach Köln zu nehmen in ihres fünstigen Gatten Wohnsitz. Sobald sie daselbst angekommen, solle sie, ehe sie sich vermählen werde, sammt allem Gesolge eine Wallsahrt nach Kom antreten, dann aber nach Köln zurücktehren.

Ursula fuhr in der That auch bald darnach mit eilftausend Jungfrauen und eilf Schiffen über die See, und sodann den Rhein hinauf nach Köln. Hier wurde ihr alle erdenkliche Berehrung zu Theil, aber sie setzte ihre Reise fort nach Basel, wo der römische Statthalter ihr zur weitern Bilgersahrt über die Alpen behülslich war. In Rom gab Papst Cyriakus der Ursula sammt allen ihren Begleiterinnen seinen Segen, und, gleich als wisser, was ihnen bevorstehe, begleitete er sie auf der Rücksahrt, um ihnen mit seinem geistlichen Schutze nahe zu sein.

In Mainz erwartete Coman, Agrippinens Sohn, seine Braut. Ihr Anblick, die ehrfurchtgebietende Gegenwart des Papstes, das prachtvolle Gefolge und die Wahrheit der neuen Lehre machten aus ihm bald einen Christen, und nachdem sodann die Vermählung seierlichst vollzogen worden, ging es weiter den Rhein hinab nach Köln.

Bu eben dieser Zeit durchtobten die Hunnen die schönen Gauen unseres deutschen Baterlandes. Auch vor Köln erschienen sie mit einem zahlreichen Heere, und ungeachtet der tapfersten Gegenwehr ward die Stadt erstürmt. Alles, was Leben hatte, wurde von diesen

bem Christenthume seinblichen Barbaren niedergemetelt; ganz besonders aber ließen sie den Papst sowie Ursula und deren Jungfrauen die kannibalische Wuth empfinden. Diese wurden sämmtlich unter schrecklichen Qualen und Martern aller Art umgebracht, zuletz Ursula selbst und ihr Gemahl; aber gottergeben zeigten sie sämmtlich dis zum letzen Augenblicke ihres Lebens eine Standhaftigkeit und eine Todesverachtung, welche die Heiden selbst staunen machten. Sine einzige Jungfrau, so wird erzählt. Cordula genannt, habe Gelegenheit gefunden, dem allgemeinen Gemethel zu entgehn und sich versteckt zu halten. Sie sah aber im Geiste alle ihre Gefährtinnen des Himmels und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden und lieserte sich, durch diese Bisson angetrieden, gleichfalls den Barbaren aus.

Ihres frommen Lebens und des Märtyrtodes wegen wird Ursula als eine Heilige verehrt. In Köln ist ihr die Kirche geweiht, die ihren Namen führt, und in dieser ruhen auch dis auf heutigen Tag noch ihre und der eilftausend Jungfrauen Gebeine. Das Grabmal der Heiligen steht daselbst links vor dem Chore; sie liegt, in Alabaster gebildet, auf Marmor, und eine weiße Taube sitzt zu ihren Füßen, weil eine solche Taube die Stelle des Grabes angezeigt haben soll, an welcher man die Kirche erbaute.

Der Domban.

Es war um die Mitte des 13. Jahrhunderts, als der damalige Erzbischof von Köln, Conrad von Hochsfteden, den Vorsatz faßte, in dieser Stadt einen Dom zu erbauen, der größer und prächtiger sei, als irgend ein anderer Tempel der Christenheit.

Da Conrad selbst großen Reichthum besaß, den er für den frommen Zweck zu opfern bereit war, und da man erwarten konnte, daß von der Stadt nicht nur, die der Bau verherrlichen sollte, sondern auch von nah und fern der Spenden viele eingehen würden, so trat, was Geldmittel andetrifft, dem großen Werke kein Hinderniß entgegen; wohl aber kam es darauf an, daß ein Baumeister gefunden würde, der fähig sei, einen dem erhabenen Zwecke vollkommen entsprechenden Plan zu kassen.

Der Meister ward indeß gefunden und zwar in Köln selbst, wo er eines großen Russ genoß und bereits Proben seiner Kunst abgelegt hatte, die nicht zweiseln ließen, er sei vor allem der Mann für den hehren Bau und ihm müsse gelingen, was Vielen unerreichbar bleiben werde.

Diesen Baumeister ließ ber Erzbischof zu sich entsbieten und forberte ihn auf, einen Plan zum Dome anzufertigen in Jahresfrist; er selbst wolle inzwischen alles Uebrige vorbereiten und Materialien in Menge herbeischaffen lassen.

Der Auftrag schmeichelte bes Meisters Shrgeiz unsgemein. Voll Begierbe nach dem Ruhme, welchen bie Ausführung eines solchen Riesenwerks ihm bereiten und für alle Zeiten erhalten mußte, versprach er, einen Bauriß zu ersinnen und auf bas Pergament zu zeichnen, zu einem Werke, wie keines noch bestehe und schwerlich je erstehen werbe, an Größe und Erhabenheit bes Stils, an Bracht und Schmuck.

Bon bem Augenblicke an, als ber Erzbischof, biefer Busage vertrauend, ben Meister gnädig entließ, bachte dieser an nichts als an seinen großen Plan. Jedem andern Werke und jedem andern Gewinne entsagte er, um sich einzig und allein dem Nachdenken hinzugeben, wie der große Bau ausgeführt, wie er gegliedert, wie seine Ballen gewölbt und feine Säulen geordnet werden müßten, damit der Tempel, ein Denkmal der Frömmigkeit seiner Zeit, auch ihm, bem Meister, ein Denkmal werbe und feinen Namen auf die Nachwelt bringe. Aber wie eifrig er auch sann und grübelte; die vielen Entwürfe, die er in zehn Monden ichon gefertigt, befriedigten die Er= wartungen des Erzbischofes eben jo wenig, als sie ihm selbst genug thaten. Er trug vielmehr ein Ibeal in feiner Seele, bas er oft im Geiste vollendet erblickte. das er aber nie recht zu erfassen und auf das Veraament zu bringen vermochte. Wie ein Spiegelbild schwand ihm wieder, sobald er beim erften Scheine der Morgen= röthe Griffel und Reißbrett zur hand nahm, die Borstellung, die auf seinem Lager im Dunkel ber Nacht ibm lebhaft vor Augen geschwebt hatte, und es war, als ob ihm ein hämischer Dämon das herrliche Gebilde nur zeige, um es nie ergreifen zu laffen.

Unterbeß rudte bie Zeit heran, wo Conrad von Hochsteben Zeichnung und Plan bes Domes erwartete,

wie solche ihm ber Meister versprochen. Dieser aber, mißmuthig und in sich gekehrt, burchftrich nicht selten Tage lang Feld und Wald, und die Trauer und Unruhe seines Gemüthes wuchs von Minute zu Minute; benn, da er vom Plane noch nichts entworfen, fürchtete er die Mißachtung seines Gönners sowohl als auch den Spott seiner Mitbürger.

So hatte er sich einst - es waren nur noch brei Tage vor der bestimmten Frist — tief in den Forsten bes Siebengebirges verirrt. Die Nacht war hereinge= brochen und ein furchtbares Gewitter goß den Regen in Strömen herab. Kein Gegenstand ließ sich in ber bichten Finfterniß erkennen; nur wenn vorüberschießenbe Blipe flammten, vermochte er die nächststehenden Baumgruppen zu seben; aber bie gewaltigen Stämme erschienen ihm wie Riesen, welche brohend die Arme emporred= Das leuchtende Unwetter und der Aufruhr in ber Natur stimmten jedoch zu sehr mit bes Wanderers Gemüthszustande, als daß ihm vor jenen Gestalten hätte grauen sollen; er bachte nur ber Stunde, die ihn mit Schmach und Hohn bedecken würde, dachte mit verzweiflungsvollem Unmuthe, daß ein anderer nun bes Ruhmes theilhaftig werde, der Erbauer des neuen Domes zu sein.

Als er so, wie vom Fieber des Wahnsinns ersgriffen, sein Geschick, den Bau und sich selbst verfluchte, sammt allen, welche das Werk jemals vollbringen würden, schlug dicht neben ihm der Blitz in eine Siche und ein furchtbarer Donnerschlag begleitete den zündenden Strahl. Hell auf brannte der Stamm, und der Aufgeschreckte Riefer, Sagen bes Abeinsandes.

sah einen Mann aus der Flamme hervortreten, der ruhig . auf ihn zuschritt.

Das Ansehen dieses Mannes mar das eines Wildschützen, obgleich sein rother Mantel und die Reder bes breitkrämpigen Sutes mit der Tracht eines Jägers auffallend kontraftirten. "Ein gräuliches Wetter, Dombaumeister," hub er an, indem er hinkend sich noch mehr näherte; "vermuthlich seid ihr müder als ich, ber ich bis jett hinter diesem Baume geruht habe. Wie möget ihr auch in so entsetlicher Nacht ben Wald durchstreichen! Wollt ihr mir folgen, so werde ich euch auf kurzem Wege aus Forst und Unwetter führen." Diese Anrede klang dem Berzweifelnden wie bittrer Hohn. ihn jener doch Baumeister des Domes und schien es boch, als ob bei diesem Titel ein spöttisches Lächeln des Rebenden Mund verzog. Ohne ein Wort zu erwiedern. wandte daher der Meister sich von dem sonderbaren Frembling ab. Das verschlug diesem indeh nichts; viel= mehr winkte er, näher zu treten, setzte sich, als ob er, von bem Andern ein gleiches erwartend, sich zu einem langen Zwiegespräche anschicke, unter die schirmenden Aeste eines dichtbelaubten Baumes, bedeckte dabei seine Küße sorgfältig mit dem Mantel, und indem er eine ansehnliche Klasche bervorlangte, fuhr er fort: "Trinkt einmal, Meister, auf beffere Bekanntichaft! es ift kein übler Saft in diesem Gefäße, und so ihr vielleicht einen Kummer habt, oder über etwas grübelt, werdet ihr die vortheilhafte Wirkung bes Tranks verspüren." "Meinen Rummer," entgegnete ber Eingeladene, tilgt kein Trank, und kein Saft gibt mir Einsicht in bas, mas zu erforschen

ich mich vergebens bemühe. Darum spart den Inhalt

eurer Alasche, und lagt auch mit euren Reben mich in "Ihr seib ein unwirscher Kauz", sagte ber Fremde; "boch schreckt mich bas nicht ab, euch meine Dienste anzubieten und euch gefällig zu sein, wie ich es schon Vielen gewesen. Noch einmal, trinkt! und vergeßt eure Grillen." Dabei hielt ihm der Zudringliche die Flasche unter die Nase, und der Meister, nur um endlich bes lleberläftigen los zu werden, nahm sie an und that einen derben Bug. Wie Feuer durchglühte ihn der Saft; er fühlte sich wie verwandelt und wunderbar gestärkt. Ein nie empfundenes Selbstvertrauen fam über ibn, fo daß er unwillfürlich ausrief: "Fürwahr, ein ächter Neftar, den ihr da habt, eine Herzstärfung sonder Gleichen!" und indem er dieses sprach, sette er sich, die Klasche zurückgebend, neben den Fremden nieder. "Oho!" antwortete der seltsame Spender, "mein Tränklein ist aut und mag euch Bürge sein, daß ich sonst noch etwas vermag; ich weiß sogar — erschreckt nur nicht — daß ihr über den Plan zu einer prächtigen Kirche brütet; aber weder Blan, noch Bau wird euch je gelingen, sofern ich euch nicht helfe." Erstaunt über diese Worte, maß ber Meister den Andern mit großen, weit aufgerissenen Augen. Er glaubte in beffen Bügen ein Grinsen, ein schabenfrohes Lachen zu bemerken und es beschlich ihn . ein unheimliches Gefühl, das er nicht zu deuten wußte und das der berauschende Trank nicht aufkommen ließ. "Ich sehe, ihr habt noch kein rechtes Vertrauen zu mir," fuhr der Fremde fort, "und doch bin ich der Ginzige, der euch helfen kann und will. Luftig, Kamerad! noch ein Schluck und ihr werdet einsehen, daß es am beften ift, euch mir gang zu ergeben. Meine Bedinaungen find leicht und mein Wort halte ich so aut, als irgend eins der grundehrlichsten Menschenkinder seinen Gib. Meister hatte von dem verführerischen Tranke noch einmal gekostet; es begann ihm heiß zu werden und eben wollte er fragen, wie es benn anzufangen sei, in drei Tagen einen Plan zu Stande zu bringen? als jener laut auflachend ein großes Vergament aus der Tasche zog, es vor den Augen des Hocherstaunten entrollte und mit Flammenzügen eben das Bilb des Domes zeigte, bas fo lange ichon por ber Seele bes Meisters geschwebt und das in Zeichnung zu bringen er vergebens gesucht hatte. "Sa, das ist es", rief dieser aus, "das schöne. vollkommene Bild, das ich ftets vor meinem Geiste fah und das mir wie durch Zaubermacht immer wieder ent= rückt murbe; bas ist es, von bem ich machend träumte, bas sinneverwirrend mich verfolgte und das mir jedesmal wieder entflieht, wenn ich es schon erfaßt zu haben mähnte."

"Wohlan", sagte der Andere, "ich trete euch diesen Plan ab, er sei euer eigen. Sins nur bedinge ich mir — eine Kleinigkeit; ihr müßt mir diesen Schein mit ein wenig von eurem Blute unterschreiben. Da leset!" fuhr er fort, indem er ihm ein Täfelchen vorhielt, auf welchem in kurzen Worten der Pakt geschrieben stand, "ich habe dergleichen Verträge in Wenge und es ist meine Liebhaberei, die Sammlung zu vermehren." Der Meister siel vor Schreck fast nieder; denn er hatte mit Entsehen gelesen, wem er sich verschreiben sollte. Aber der Gedanke an Ruhm und Schmach nahm ihm

vie Besonnenheit; er unterschrieb. Jett fubr der Blit wieder in eine nahe Eiche; der Unhold verschwand und rabenschwarze Nacht umgab den Unglücklichen.

Bewußtlos taumeite er von dannen. Allmälig unterbeß hatte der Regen aufgehört und beim Schimmer des grauenden Morgens fand endlich der Meister den Weg aus dem Walde an das Ufer des Rheines. Hier nahm ihn ein Schiffer an Bord, der sich die stürmtsche Nacht hindurch in einer Bucht geborgen hatte und sich eben zur Weiterfahrt nach Köln anschickte.

Und es erschien nun der Tag, der zur Einreichung des Planes bestimmt war. Eine unaussprechliche Schwersmuth lag auf den Zügen des Meisters, als er vor den Erzbischof hintrat und die Zeichnung entsaltete. Aber voll freudigen Staunens rief dieser aus: Welch ein herrlicher Dom! das wird ein Tempel, dem sich kein Gotteshaus vergleichen mag in allen Landen, so weit als man das Kreuz verehrt. Ihr seid ein trefslicher Meister und euer Ruhm wird reichen in die fernsten Zeiten, so lange die Mauern stehn, die wir jetzt rüstig errichten wollen zur Ehre des Herrn.

Der Bau begann mit aller Macht. Tausend sleißige Hände rührten sich von früh bis spät und nach wenigen Monden schon sah man hie und da die Fundamente aus ihren Tiefen steigen. Aber so eifrig auch der Meister das Werk betrieb und wie rasch die Arbeit auch von statten ging, so war er doch nicht fröhlichen Muthes. Oft stand er düster und in sich gekehrt und schaute drein wie Jemand, bessen Seele fern ist. Der Erzbischof hatte besohlen, daß des Meisters Name auf eine eherne

Tafel eingegraben und diese an einer passenden Stelle im Dome eingemauert werde, und so geschah es auch; aber hierdurch so wenig, als auch durch sonst einen Beweis der fürstlichen Gunst war der Tiefsinn zu besiegen, der sich täglich mehrte. Der Meister dachte bald an weiter nichts, als an den Verlust seines Selenheils, an Hölle und Verdammniß, und mit Angst und Schrecken saher die rasche Förberung seines Baues.

Unfähig, länger die Seelenqual zu ertragen, vertraute er sich endlich seinem Beichtiger. Dieser versprach zwar, ihm durch Gebet und fromme Bußübungen mögslichst beizustehen, rieth ihm aber zugleich, sich zu einem Einsiedler im Eiselgebirge zu begeben, der schon viele Teufel ausgetrieben habe und deßhalb in großem Rufe stehe.

Der gequälte Meister wanderte alsbald dahin, und der Einsiedler tröstete ihn mit Zusage, seine Seele zu lösen durch anhaltendes gemeinschaftliches Gebet, und mit der Versicherung, daß durch fromme Bußübungen die große Schuld getilgt werden könne, die er durch den mit dem Erzseinde aeschlossenen Vertrag auf sich geladen.

Wochen vergingen, in benen ber reuige Sünder sich kasteite, in härenem Gewande ber härtesten Züchtigungen sich unterwarf und geduldig alles vollbrachte, was der fromme Bruder'ihm geheißen. Da erklärte dieser ihm einst, daß er heimkehren und an seinem großen Werke fortsarbeiten möge, so lange dies thunlich sei, und wenn er serner ein reuiges, frommes Leben führe, habe der Satan keine Macht mehr an ihm.

Mit bem Segen bes Klausners fehrte sobann ber

Meister nach Köln zurück; aber es war ihm nicht vers
gönnt, sein Werk zu vollbringen. Zwistigkeiten ber Stadt
mit dem Kurfürsten brachten Störung in den Tempels
bau. Boll Gram und Leid über diese Hemmungen vers
barg sich der Meister in die tiesste Zurückgezogenheit
und schon wenige Jahre darauf starb er, ohne daß seiner
weiter gedacht wurde.

In derfelben Nacht, als er das Frdische verließ, versichwand aus dem Domgemäuer die Tafel, auf welcher sein Name eingegraben war. Bald nachher nahmen die erwähnten Streitigkeiten dermaßen überhand, daß der Bau gänzlich stockte und eingestellt wurde.

Das große Werk, unter Hülfe bes Erbseindes begonnen, sollte, nachdem diesem seine Beute entgangen war, nicht vollendet werden. Durch Hader, Neid, Haß und Uneinigkeit, deren unablässiger Anstister der Böse ist, war es ihm gelungen, den Bau eines Tempels zu unterbrechen, der das schönste und erhabenste Monument thätiger und ausdauernder Frömmigkeit seines Jahrshunderts geworden wäre.

Erst unserer Zeit ist es möglich geworden, den Ausbau zu unternehmen und fräftigst zu beginnen.

Möge es bem Dämon ber Zwietracht nie mehr gelingen, bas Werk zu stören und seine verberbliche Saat, wie man hin und wieder befürchtet, in die Herzen berer zu streuen, welche ben herrlichen Tempel zu vollenden sich einten.

Frau Richmodis von Aducht.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts lebte auf dem Neumarkt in Köln ein Herr von Abucht, reich und hochsangesehen, mit seiner Shefrau Richmodis. Die zärtlichste Liebe, mit der sich diese Gatten zugethan waren, der nie gestörte Frieden ihres Hauses und ihr musterhafter Wandel hatten ihnen die allgemeine Achtung erworben, und Jedermann pries sie als ein Vorbild glücklicher She.

Aber dies Glück sollte schmerzlich gestört werden. Als nämlich im Jahre 1357 die Pest hier wüthete und eine Menge Einwohner hinrasste, erkrankte auch Nichsmodis plötzlich und nach wenigen Tagen schon lag die edle Frau auf der Bahre. An eine seierliche Beerdigung war in dieser Schreckenszeit, wo täglich Hunderte bahinstarben, nicht zu denken; vielmehr beeilte man sich jedesmal, die Leiche so rasch, als möglich, aus dem Hause zu schaffen, und so ließ denn auch Herr von Aducht, wie schwer es ihm auch ankam, sich von der geliebten Todten zu trennen, dieselbe eiligst und in aller Stille auf dem Friedhose zu St. Aposteln beisetzen. Doch hatte er, um die Gattin wenigstens einigermaßen im Tode noch zu ehren, ihr ein kostbares Geschmeide und einen pracht-vollen Ring in die Gruft mitgegeben.

Dieser Umstand war den Todtengräbern nicht entgangen; sie beschlossen das Grad zu öffnen und sich jener Kleinode zu bemächtigen. Zu mitternächtiger Stunde stiegen sie daher in die Gruft. Schon hatten sie die Leiche fast alles Geschmeides beraubt und eben bemühten sie sich, derselben den ungemein kostbaren Ring vom

Kinger zu ziehen, als sie vlöplich die Augen aufschlug und sich emporrichtete — Frau Richmodis war nämlich nur scheintobt gewesen. Die Diebe, in bem Bahne, ber Geift der Verstorbenen wolle die Frevelthat bestrafen, erariffen die Aucht und eilten so bestürzt davon, daß sie das Geschmeide sowohl, als auch eine Leuchte, welche sie mitgebracht hatten, zurückließen. Richt minder groß aber war auch ber Schrecken ber aus ihrer Lethargie erwachten Frau, als sie sich in bem Sarge fand, und mit großer Anstrengung nur vermochte sie, sich aufzuraffen, beim Schimmer ber Leuchte aus ber Gruft zu fteigen und nach ihrer Wohnung hinzuwanken. Hier lag Alles in tiefem Schlafe, und Nichmobis mußte lange an der Thure pochen, ebe einer der Diener des Hauses aufwachte und vom Kenster aus frug, wer zu so ungewöhnlicher Stunde noch Einlaß begehre? Als sie dem Fragenden ihren Namen sagte und er die Stimme erkannte, eilte er, von Entseten ergriffen, ju seinem herrn und berichtete bemselben von der grauenhaften Erscheinung. Herr von Abucht aber wollte dem Diener nicht glauben, schalt ihn einen aberwitigen Thoren, ber von Gespensterfurcht gequalt sei, und rief endlich, ba berselbe die Wahrheit der Ausfage mit ben fräftigsten Schwüren betheuerte, unwillig "Meine Hausfrau kann ebensowenig erstanden sein und jetzt am Hause stehen, als es möglich ist, daß meine Pferbe aus bem Stalle brechen und auf ben Söller steigen, um baselbst zum Kenster hinauszuschauen." Raum jedoch hatte er diese Worte gesprochen, als sich auf ber Treppe ein gewaltiges Poltern hören ließ, und mit Staunen und Grauen sah herr von Abucht, daß

seine zwei Schimmel wirklich im Begriffe waren, zum Speicher emporzuklimmen. Muthig sich fassend, eilte er selbst nun, die Hausthürezu öffnen, und der Anblick seiner ihm entgegen tretenden Gattin überzeugte ihn lebhaft von der Wahrheit bessen, was der Diener gesagt hatte.

Die sorgfältigste Pflege verschaffte Richmoben Kräfte und Gesundheit wieder. Sie lebte mit ihrem Gemahl noch eine Reihe von Jahren in glücklicher Che und beschenkte ihn sogar noch mit drei Söhnen; doch war sie, seit der Auferstehung, bei allem Frieden ihres Innern stets ernst und in sich gekehrt.

Noch lange zeigte man in Köln bas ehemalige von Abucht'sche Haus, welches den Namen zu den Papageien führte, und wenn gleich an dessen Stelle nun ein anderes steht, so ist doch auf zwiefache Weise das Andenken an die Begebenheit erhalten; in jenem neuen Gebäude sind nämlich zwei Schimmel von Holz aufgestellt, welche zum Söllerfenster hinaus auf den Neumarkt schauen, und der angränzenden neuen Straße hat man den Namen Richemodisstraße gegeben.

Bermann Joseph.

In der Nähe der Kirche St. Maria im Capitol, also genannt, weil an derselben Stelle das Capitol der Römer gestanden, lebte ein armer Schuster, der mit seiner Hände Arbeit sich und seine kleine Familie kümmerlich ernährte. Seiner dürftigen Umstände ungeachtet fühlte der Mann sich glücklich; denn es erblühte ihm ein hosf-

nungsvolles Söhnchen, das ihm täglich mehr und mehr Freude machte.

Hermann Joseph, so hieß der Knade, zeichnete sich vor allen Andern seines Alters durch Fleiß und Sittsamkeit aus und besonders durch seinen kindlich frommen Sinn. Wenn er zur Schule ging, die nahe bei der Kirche lag, oder auch, wenn er auf dem Kirchenplatze spielte, pflegte er jedesmal unter das sognannte Dreiskönigenthörchen zu tretent und an die heilige Jungfrau, die, mit dem Jesuskinde auf dem Arme, hier in Stein abgebildet war, ein inniges Gebet zu richten. Das Gebet eines frommen Kleinen aber wird gar leicht zur zutrauslichen Unterhaltung, und so unterhielt sich denn auch vielmehr Hermann Joseph mit der Mutter Gottes und dem Jesuskinaben, der mehr noch, als jene das kindliche Gemüth in Anspruch nahm.

Oftmal, wenn er so ihnen erzählte, was er gelernt habe und was sonst ihm begegnet sei, und den Knaben Jesus bat, doch einmal zu ihm herunter zu kommen und mit ihm zu spielen, däuchte ihm, als ob die steinernen Bilder Leben annähmen und ihm freundlich zunickten; ja, einmal schien es ihm sogar, als winkten sie ihm, herauf zu kommen, und da war er denn gar sehr betrübt, daß der zu hohe Stand der Nischen es ihm unmöglich, machte, dieser Einladung zu folgen. "Bielleicht", dachte Hermann Joseph, "kömmt das liebe Jesuskind endlich einmal zu dir herunter, wenn du ihm etwas schenkt." In dieser frommen Einsalt reichte er eines Tages einen wunderschönen Apfel zum Bilde empor, den ihm der Bater gegeben hatte, und siehe! da neigte das heilige Kind

fich freundlich zu ihm herab und nahm den Apfel an. Bon dieser Zeit an hatte der Anabe nichts eifriger zu thun, als für Geschenke zu sorgen, die er dem Bilbe machte, mochten dieselben in Eswaaren oder in Blumen bestehen, und da das Jesuskindlein die Gaben immer freundlichen Dankes annahm, so fühlte sich Hermann Joseph gar bald in einem höchst traulichen Berhältnisse mit diesem Gegenstande seiner Liebe und Berehrung, das ihm in allem seinem Thun und Lassen Schutz und Heil brachte.

Hermann Joseph hätte sich, als er heranwuchs, gern ben Studien der Theologie gewidmet, allein die beschränkten Bermögensverhältnisse seiner Eltern ließen dies nicht zu. Darüber beklagte sich der trostlose Jüngling einmal vor dem steinernen Mutter-Gottesbilde, und alsebald neigte sich dasselbe mit liedreichen Trostworten zu ihm hin und bezeichnete ihm einen Ort im Kreuzgange der Kirche, wo er unter einem Steine sinden werde, was ihm sehle. Wirklich war da ein kleiner Schatz verdorgen, der ihn in Stand setze, seinen Liedlingsstudien obzusliegen, und nachdem er in demselben schnelle Fortschritte gemacht, beschloß er, in den Orden der Benedictiner zu treten, und ließ sich in das Kloster zu Steinselb aufnehmen.

Hier lebte er unermüblichen Fleißes den Wissenschaften; aber dieser Studieneiser that seiner Frömmigsteit, durch die allein ja ihm disher alles geglückt war, bald merklichen Sintrag; und so kam es denn, daß seine wissenschaftlichen Bestrebungen keinen befriedigenden Ersfolg mehr hatten. Da wandte er sich wiederum in frommen Gebeten an die heil. Jungfrau und sie zeigte sich ihm

nun in einem Traume, grade so wie ihr Steinbild über bem Dreikonigenpförtchen zu sehen. Mit freundlichem Ernste ermahnte sie ihn, Glauben und Liebe für sie und und ihren göttlichen Sohn nicht über bem eitlen Wissen zu vernachlässigen und seine Zeit ferner nicht zu sehr bem Studium zu widmen. Er erwachte und der Traum dünkte ihm ein Wink des himmels zu sein, dem er folgen zu müssen glaubte und wonach er nun sein Leben regelte. In hohem Alter erst starb Hermann Joseph, geehrt und geliebt wegen seiner Frömmigkeit und seiner großen Kenntnisse.

Spätere Zeiten haben ihn burch ben Mund bes Papstes heilig gesprochen. Roch heute zeigt man in ber Abtei Steinfelb sein Grab, und in ber Kirche St. Maria im Capitol ist fein Bilb in Stein angebracht, wie er bem Christuskinde einen Apfel darreicht.

Der Bürgermeister Gryn.

Zur Zeit, als Engelberg von Falkenburg Erzbischof von Köln war, hatten die Streitigkeiten zwischen diesem geistlichen Fürsten und der Stadt den höchsten Grad der Erbitterung erreicht. Bon der einen Seite zeigte sich das beharrliche, mächtige Streben, die widerspenstigen Bürger unter eine verhaßte Herrschaft zu beugen, von der andern ein hartnäckiger, trohiger Widerstand, der die wohl erworbenen Rechte der Stadt behauptete und keine Nachgiebigkeit kannte. Es konnte daher nicht fehlen, daß der Haß überhand nahm und beiden Theilen jede

Gelegenheit willfommen war, einander Schaden und Berluft zu bereiten.

Der Erzbischof machte gleich beim Beginne seiner Regierung große Anstrengungen, die Stadt unter seinen Willen zu zwingen. Zu diesem Zwecke erbaute er unter andern den Bayenthurm mit starken Mauern und Zinnen, als eine seste Burg; allein die muthigen Bürger ließen sich nicht schrecken; sie erstürmten bald nachher die aufgeführten Besten und verjagten die seindlichen Söldner.

Unter den Bürgermeistern Kölns, die sich in den damaligen bewegten Zeiten der Vertheidigung der gewerbreichen, mächtigen Stadt und der Rechte des Volkes
besonders annahmen, glänzen die aus der berühmten Familie Overstolz, und daneden nicht minder der einer
alten kölnischen Familie angehörige Hermann Gryn.
Das mannhafte Entgegentreten dieses Wackern gegen
des Vischofs offene und heimliche Pläne zogen ihm den Haß der Gegenpartei und der Geistlichkeit des Erzstiftes
zu. Es wurden keine Ränke gespart, dem Viedermanne
etwas anzuhaden, und als dies lange nicht gelingen
wollte, wurde ein teuslischer Plan zu seinem Verderben
ersonnen.

Zwei Domherren namentlich bestrebten sich, unter dem Deckmantel heuchlerischer Freundlichkeit, in ein gutes Bernehmen zu dem Bürgermeister zu treten, und bei dessen Arglosigkeit gelang dies ihnen nur zu wohl. Unter allerlei Borwand unterhandelten und verkehrten sie mit ihm, dis ihr Borhaben zur Aussührung reif war.

Der Ritter Hermann erhielt eines Tages eine Gin-Ladung von seinen vermeinten Freunden zu einem Gaftmahle, welches im Domkloster gehalten werden sollte. Er begab sich zur bestimmten Stunde dahin, und da von den angeblich konst erwarteten Gästen noch keiner ersichienen war, machte einer der Domherren den Vorschlag, mittlerweile die Gemächer des großen, damals wenig betretenen Stifts-Gebäudes zu besehen. Gryn ließ sich von seinen Wirthen begleiten. Er hatte manches Gemach schon betrachtet, als ihm am äußersten Ende eines Ganges eine Thüre geöffnet ward, durch die, auf Einladung der Domherren, der nichts Böses Ahnende in ein ziemlich dunkles Gemach trat. Raum befand er sich darin, als die schwere Thüre plözlich hinter ihm geschlossen und verriegelt wurde, während mit schrecklichem Gebrüll ein Löwe aus einem Winkel emporsprang und mit seurigen Augen den Eingetretenen anstarrte.

Bei diesem höchst unerwarteten Anblice kam ber Bürgermeister anfangs zwar außer Fassung, allein ein Moment der Ueberlegung, welcher ihn die Tücke seiner Feinde und seine Gefahr klar erkennen ließ, gab ihm die volle Besinnung zurück. Rasch umwickelte er den linken Arm mit seinem Mantel, lehnte sich an die Wand und riß bas Schwert aus der Scheide. Sobald der durch mehrtägiges Fasten zur Buth gereizte Löwe den gewaltigen Sprung auf den Ritter that, ftieß dieser ihm die ge= ichüpte Linke in den offenen Rachen, mahrend sein scharfer Stahl des Raubthiers Bruft durchbohrte. In wenia Mugenblicken war der Löwe todt hingestreckt. Inzwischen hatten die Verräther, an dem Gelingen ihres schändlichen Planes nicht zweifelnd, Lärm gemacht und mit erheuchelter Angst nach Sulfe für den Burgermeister gerufen, der

von dem Löwen des Erzbischofes angefallen sei. Auf ihr Geschrei lief alsbald eine Menge Bolkes zusammen; die Thüre des Gemachs wurde gesprengt, und zum größten Erstaunen Aller und zur unbeschreiblichen Freude des Bolkes fand man das Oberhaupt der Stadt unversehrt und das Thier leblos zu dessen Füßen. Aber mitten unter dem Jubel erbleichten die Verräther, deren Schandthat jetzt durch den Mund des Geretteten offensbar wurde, und zu spät suchten sie ihr Heil in der Flucht. Vom wüthenden Volke ergriffen, wurden sie, ohne vorshergegangenes richterliches Urtheil und ohne Mücksicht auf ihren Stand, sogleich ausgeknüpft, nahe am Domskloster, da, wo die von dieser Zeit an Pfaffenthor genannte Pforte stand.

Gryns That aber, welcher die Bürger Köln's stets mit Stolz gedachten, ift, in halb erhabener Arbeit in Stein bargestellt, noch heutigen Tages am Portale bes Kölner Rathhauses zu sehen.

Die heiligen drei Könige zu Röln.

Als der Kaiser Friedrich Barbarossa (Rothbart) die schöne und große Stadt Mailand belagerte, verbargen die angesehenen Bürger die Leichname der drei Könige, welche ehemals von dem Bischose Eustorgius aus Constantinopel geschickt wurden. Die Stadt wurde aber eingenommen. Nun befand sich in dem Gesolge des Kaisers der Bischos Keinhold von Köln, welchen ein Kitter von hohem Range inständigst dat, er möge sich

boch bei bem Monarchen für ihn verwenden, damit er ihm seine frühere Gunst wieder schenke. Dafür ver= pslichtete sich der Ritter, ihm den Ort zu zeigen, wo die drei Weisen verborgen wären.

Reinhold verfprach seinem Wunsche zu willfahren, und hielt Wort; ber Ritter zeigte ihm ben verborgenen Ort. Nachdem der Bischof die kostbaren Reliquien hatte wegnehmen laffen, ließ er sie nach Röln bringen; bann bat er ben Kaiser, er möge ihn in den Besitz berselben setzen; biefer gewährte ihm auch seine Bitte. Reinhold ließ sodann die brei Könige in seinen Dom verbringen, und die Kölner freuten sich fehr über dieses Ereigniß. Seit diefer Reit saben sie die brei Könige als Beschützer und Schutheilige ber Stadt an, und biefe trug von nun an drei Kronen in ihrem Wappen. Gott gab auch zu, daß eine Menge Wunder durch die Fürsprache diefer Heiligen gewirkt wurden, beren Ruhm sich weit und breit ausbehnte. Pilger kamen aus allen Weltgegenben und brachten reiche Opfer. Die kostbaren Ueberreste ber beiligen brei Könige befinden sich jett noch in dem Dome. wo man sie in alle Ewiakeit verebren wirb.

Dünwald bei Mülheim.

Die Gichensaat.

ie Mönche zu Dünwald richteten ihr ganzes Dichten und Trachten auf Vermehrung der Reichthümer ihres ohnehin sehr begüterten Klosters, damit es niemals an •

Mitteln fehlen möge, ihrem Hange nach Ueppigkeit und Wohlleben zu fröhnen.

Einst gedachten sie, sich eine ganze Flur von wohl mehr als hundert Morgen Landes zuzueignen, die dem benachbarten Junker zu Schlebusch gehörte, und es sehlte ihnen auch nicht an Vorwänden, so wie in ihren Archiven an alten Pergamenten, aus welchen sie ihr vorgebliches Recht an die Ländereien herzuleiten sich bemühten.

Der Junker war aber um so weniger geneigt, dieses Recht anzuerkennen, als das begehrte Grundstück seit undenklichen Zeiten unbestrittenes Eigenthum seiner Borfahren gewesen; er glaubte daher, sich den unrechtmäßigen Forderungen der habsüchtigen Klosterwönche auf jede Weise widersehen zu müssen. Die Sache sollte durch die Gerichte entschieden werden; leider aber wagten die damaligen Schöffen, die von dem Einfluß und der geistlichen Macht des Klosters döse Folgen für sich befürchteten, keinen entscheidenden Ausspruch; sie zogen vielmehr den Rechtsstreit in die Länge, so daß kein Ende davon abzusehen war.

Da ließ der Junker, der von seinen mächtigen Gegnern auf jede erdenkliche Weise geängstet, sogar mit Acht und Bann bedroht wurde, denselben einst entbieten, er sei nicht abgeneigt, den langen Streit durch Abtretung des in Anspruch genommenen Grundskückes zu beenden, unter der alleinigen Bedingung blos, daß es ihm gestattet werde, nur noch eine Saat auf dem streitigen Acker bestellen und reisen zu lassen.

Die hocherfreuten Monche bebachten fich nicht lange; sie willigten ein, und es ward sogleich ein bündiger,

wohlklausulirter Vertrag über diesen Vergleich entworfen und mit allen Förmlichkeiten vollzogen. Die Saat wurde dem Schooße der Erde übergeben. Als nun der Frühking gekommen war, betrachteten die Mönche in der angenehmen Erwartung baldiger Bestgnahme und voll Reugier das Feld, um zu sehen, welche Fruchtart der Junker hier zum letzenmale ernten wolle. Es sproßte aber weder Weizen noch Roggen, auch nicht Gerste und ein anderes Korn, vielmehr keimten nach und nach zarte Blättchen aus der Erde hervor. Anfangs konnten die Wönche nicht recht unterscheiden, was für eine Pklanzenart dies sein möchte; bald aber erkannten sie, zu ihrem großen Schreck, in den auskeimenden Sprößlingen junge Eichen.

Die Habsucht der Mönche hatte der Junker also verdientermaßen und zur Freude aller Rechtliebenden glücklich überlistet. Die Eichensaat wuchs indeß zu hübschen Stämmen heran. Als die Kronen der Eichen hoch über das Kloster hinwegschauten, schliefen dessen Bewohner lange schon den ewigen Schlaf, und ehe noch im Laufe der Zeiten die Bäume des Forstes verdorrten und abstarben, lagen die hohen Klostermauern bereits in Schutt und Staub.

Solingen

Die Solinger Alingen.

ie Kunst, Klingen von einer Güte und Bortrefflichkeit zu schmieden, welche der der weltherühmten Damaszener nahe kommt, war im sechszehnten Jahrhundert in So= lingen noch nicht bekannt. Es fehlte daselbst zwar nicht an guten Waffenschmieden, die sich bestrebten, es den kundigen Orientalen nachzuthun; noch keinem aber war dies geglückt und mancher Meister hatte durch erfolglose Versuche sich den Ruin bereitet.

Unter diesen war auch der alte Ruthard, ein in Ausübung seines Gewerbes ergrauter, vielerfahrener Mann; fein Lieblingsgebanke, der Wunsch, bem er ichon einen Theil seiner Jahre geopfert, die Ergründung ber Runft, Damaszener Klingen zu verfertigen, schien ihm nicht gelingen zu wollen. Rummervoll fah er feinen Bohlstand durch die unablässigen, theuren, zeitraubenden Versuche nach und nach untergehen, und eben hatte wiederum eine fehlgeschlagene Probe ihm Rummer be= reitet, als er in ber übelsten Stimmung die Werkstelle verließ und in sein Wohnzimmer trat. Sein einziges Töchterlein, Martha, weit entfernt, die mahre Ursache bes Grams zu kennen, die auf ber tiefgefurchten Stirne bes Greifes lagerte, suchte umfonft ihn zu erheitern; für alle freundlichen Anreden hatte er keine Antwort. nicht einmal einen Blick für bas Lieblingsgericht, mit bem die Sorgsame ihn heute, am heiligen Weihnachts= Abend, zu überraschen gebachte. "Du hättest zu so beiliger Stunde nicht arbeiten follen, Baterchen", fagte fie. "folches bringt nimmer Gebeihn und Segen. Du hämmerft und mühest dich ab, als ainae es um das Brod des mor= gigen Tages, und boch, follte ich meinen, hättest bu genua erworben, um beines Alters zu pflegen und bir gute Tage zu bereiten." Ein schwerer Seufzer mar Alles, was der Meister erwiederte, bann nahm er stumm und niebergeschlagen einige Bissen zu sich und ging zur Thure hinaus.

"Der Bater ist krank", sagte kleinsaut Martha für sich, "und wohl jetzt am wenigsten geneigt, mein Anliegen zu vernehmen, das täglich schwerer auf mir sastet und mir schier das Herz abdrückt. Wilhelm ist zwar ein kleißiger, ordentlicher Bursche, des Baters rüstigster und eifrigster Gesell, daher ihm vor allem lieb und werth — und sollte wohl des guten Jungen Armuth allein ein hinreichender Grund sein, mich ihm zu versagen?"

Eben trat Wilhelm in's Gemach, aber nicht fröhlich, wie es der Jugend eigen ist, sondern bleich und ver= stört. "Martha", sprach er, "es ist Alles aus mit uns." So eben habe ich es gewagt, ben Meister um beine Hand zu bitten, zagend zwar ob seines unerklärlichen finftern Wefens, bas er feit einiger Zeit angenommen, boch im festen Vertrauen auf seine Liebe und Auneigung, wovon er mir schon mehr, als einen Beweis gegeben. Was benkft bu wohl, daß er mir erwiederte? "So lange ihr", entgegnete er, eine Klinge von frembem, bleichem und feltsam geäbertem Ansehen aus bem Schrein bervorlangend, "so lange ihr nicht eine solche als euer Meisterftud ju fcmieben verfteht, ift eure Bewerbung vergebens; nur wer solches vermag, wird mein Eidam." Und inbem er biese Worte sprach, hieb er zum Beweise ber außerordentlichen harte diefes Stahls einen Nagel von ber Wand, ohne daß berselbe die geringste Scharte erhielt. "Geht", fuhr er fort, indem er mich fast höhnend zur Thure hinausschob, "und lernt im fernen Morgenlande die Kunft, der ich lange Jahre vergebens nachftrebte; durch sie allein könnt ihr die Erfüllung eurer Wünsche erreichen; und nichts, ich schwöre es euch, wird meinen Willen ändern."

Dieser Bericht versetzte das liebende Mädchen in die äußerste Betrüdniß; sie hing mit der ersten Jugendsliebe an dem Erwählten ihres Herzens und brach in helle Thränen aus. Mein Glück ist auf allezeit dahin, klagte sie; denn nimmer ist es möglich, daß du, zu dem fernen Damaskus gezogen, aus dem kriegerregten Lande der Ungläubigen glücklich heimkehrest. Ich würde es nicht ertragen, dich in steter Gesahr zu wissen, und ftürbe vor der Zeit.

Und dennoch, sagte Wilhelm, welch' anderes Mittek bleibt uns übrig? Diese Reise, wie gesahrvoll und lang sie auch sei, läßt uns doch den Schimmer der Hoffnung, und der Andlick deiner Thränen, Martha, bringt dem Entschluß in mir zur Reise, Alles zu wagen, und ungesäumt rüste ich mich zu dem großen Unternehmen. Entweder siehst du mich heute über's Jahr glücklich, oder niemals wieder.

Mit diesen Worten stürmte der Jüngling hinaus und des andern Morgens war er, ohne Abschied, auf und davon. Am zehnten Tage seiner Wanderung betrat er die einsamen Berge des Spessart, und unbekannt mit dessen labyrinthischen Wegen, verirrte er sich immer tieser in den hohen Forsten. Schon gab er die Hossnung auf, eine Nachtherberge zu erreichen, als ihm spät am Abend noch das Licht einer einsamen Hütte sichtbar wurde.

Rüftig zuschreitend hatte er basselbe bald erreicht;

er klopfte an, ein altes, häßliches Weib öffnete ihm die Thüre. "Guten Abend, Mütterchen", sagte er, "kann ein armer Verirrter bei euch übernachten? Ein schmaler Imdiß und ein Strohlager ist Alles, was ich begehre, und ich will es euch reichlich vergelten." Tretet näher, schmucker Bursche, kreischte die Alte, indem sie ihr Gesticht auf gräßliche Weise verzog und mit ihren rothgeränderten Augen den Ankömmling unheimlich anschielte. Ich will euch beherbergen, sofern es euch nicht befremdet, daß noch ein Besuch bei mir eintritt, den ich zur Stunde erwarte. Auch kann ich euch nur jenes abgelegene Kämmerslein dort einräumen, wo ihr euch durch nichts stören lassen, vielmehr ruhig dis zu Tagesanbruch schlummern mögt.

Es blieb nichts übrig, als den Vorschlag anzunehmen. Wilhelm erzählte bem Weibe, mahrend fie ihm eine Milchsuppe bereitete, den Zweck feiner Reise, und als er nothbürftig erquickt mar, legte er sich auf bas Stroh. Aber ben Schlummer vermochte er nicht herzubeschwören. Das unheimliche Wesen der Alten, ihre Reben und ein widerlich klingender Gefang, ben fie in feltsamen Weisen wie Eulengefrächze erschallen ließ und zu dem zwei Raten abwechselnd accompagnirten, hielt ihn fortwährend mach; ebenso auch die Neugier, da er gern wissen wollte, von welcher Art der Besuch sein werde, ben die Alte zur Nachtzeit in biesem menschen-Es war indeß Mitternacht leeren Walbe erwartete. geworden; ber Mond begann sein magisches Licht auf die Gegenstände zu werfen, und lieh ihnen in den Augen bes in feinem Gemüthe grauenhaft aufgeregten Jünglings bie wunderlichsten Gestalten. Der Wind erhob sich und klirrte mit den lockeren Scheiben des morichen Kensters, daß es wie Geflüster nabender Menschen flana. Regentropfen, die an die bunne Wand ber Sutte schlugen, tönten wie leise Tritte eines feindlichen Wesens. das ben Einfamen gefahrbrohend zu umschleichen kam. Plöslich erfolgte ein Knall, ber ihn vom Lager hoch aufschreckte; zugleich vernahm er ein Raffeln, als fiele ein schwerer Gegenstand durch ben Schornstein, und ein Bechsel von Stimmen überzeugte ihn, baß seine Wirthin nun nicht mehr allein sei. Sein haar sträubte sich; er stand auf, und burch eine Thürspalte forschend, erblicte der Erschrockene die Gestalt eines Mannes. der am lobernden Heerbe faß. Ueber bem Reuer fiebete etwas in einem großen Reffel und von Zeit zu Zeit blitten aus bemielben blaue Rlammen, bei beren Schein Wilbelm ben fremden Saft deutlicher sehen konnte. Dieser trug einen rothen Roller und einen Sut von berselben Karbe; das Gesicht war von einem struppigen Barte bebeckt, die Rüße hatte er in der Asche unter dem Beerde verborgen. Seine bligenben, stechenben Augen hielt er fest auf die Alte gerichtet, die bemuthig vor ihm stand, und seine Geberben trugen ben Ausbruck bes Borns. Was beibe miteinander sprachen, konnte ber Horchende nicht verstehen; es war ein heimliches, eifriges Gemunkel. Nicht wenig indeh erschrack Wilhelm, als plöglich die Alte grade auf sein Stübchen zuschritt. Er warf sich eilig nieber auf's Lager, um fich ben Anschein zu geben, als schliefe er, und kaum hatte er in dieser Absicht die Augen geschlossen, ba fühlte er sich am Arm ergriffen. "Wacht auf, junges Berrchen!" freischte die Bere, "schnell

erhebt euch, ihr follt einen Mann kennen lernen, aus fernem Morgenlande. Er kann euch eurer Reise dahin überheben; benn er ist aller Weisheit voll. Rebet mit ihm und bittet ihn, euch zu lehren, was euch fromme."

Wilhelm erhob sich, ber Alten zu folgen; zwar graute ihm por bem Unbekannten, aber bas Berlangen nach der geheimen Kunst und der Gedanke an sein Liebchen übermanden jede Bedenklichkeit. Bebend ftand er vor dem räthselhaften Fremben, deffen lauerndes Auge, dem tödtlich bannenden Blicke der Schlange aleich. unter den breiten Krämpen des Hutes hervor den Süngling anstierte. Der feuerfarbene Mantel, ben ber Unbeimliche bichter um seine Schultern zog, mahrend seine halbausgestreckte Rechte das Knistern und Brobeln im Ressel zu beschwichtigen schien, die Alte endlich, die sich inzwischen in einem Winkel am Beerbe niedergekauert hatte, so bag nur ihr Antlit sichtbar mar; alles bieses hatte beim Scheine bes glimmenben Torffeuers etwas Dämonisches und brachte ben armen Jungen gänzlich außer Faffung. Er rief im Innersten seines Bergens alle Beiligen zu seinem Schut auf, damit kein Bofer Macht an ihm habe. Lange hielt ber räthselhafte, schreckliche Gaft sein Auge fest auf Wilhelm gerichtet, bann fragte er ihn mit tiefer, beiserer Stimme, als tomme fie aus weiter Ferne: "Bas willst du von mir?" Der Rüngling erzählte, kaum seiner mächtig und in fast unzufammenhängenden Worten, seine Begebniffe und die Ursache seiner Reise; aber kaum hatte er gerebet, als der Unhold in ein schreckliches Lachen ausbrach. "Ich weiß, mas bu wiffen willst", sagte berfelbe mit veranberter, fast lautloser Stimme, indem er sich zu Wilhelm hinneigte, "aber ich thue nichts umsonst." Für das Mittel, das ich dir gebe und welches Alles enthält, was dir nützt, bedinge ich mir nur, daß du mein eigen werdest, vom Tage an, wo du Gebrauch von deiner neu erworsbenen Kunst machst. Sieben Jahre und sieben Monde von da an schenke ich dir, daß du die Vortheile, die ich dir verschaffe, genießest und dich des Lebens freuest. Sehst du meinen Vorschlag ein, gut für dich; wo nicht, so wirst du nie aus dem Morgenlande heimkehren und beine Martha nicht wiedersehen.

Wilhelm war zu befinnungslos, als daß er hätte überlegen können; zudem sprach die Liebe mächtig in seinem Herzen; er schrieb also mit einer in die kochende Flüssigkeit getauchten Hahnenseder seinen Namen auf ein ihm dargereichtes Pergament und erhielt dagegen einen wohl versiegelten Brief. Kaum hatte er diesen angenommen, so verschwand die Gestalt.

Den Nest der Nacht verbrachte der Unglückliche in sieberhafter Aufregung und unter beängstigenden Träumen. Erst gegen Tagesandruch ward ihm ein wohlthätiger Schlaf, und die Sonne stand schon hoch, als er erwachte und sein Lager verließ. In der Hütte fand er weder die Alte mehr, noch sonst ein lebendes Wesen, und eiligst, als würde er von den Furien gejagt, verließ er die unheimsliche Herberge. Halbtodt vor Erschöpfung kam er, nach langem Umherirren, zu mitleidigen Bauern, die seiner pslegten und ihn dann auf den Weg zur Heimath geleiteten.

Meister Ruthard war höchlich erstaunt, seinen Gefellen, ben er schon fern glaubte, sobalb jurudkommen ju

sehen. Er bachte, daß der Jüngling seinen Borsat bereut und sich eines andern besonnen haben musse. Wie erschrack er aber, als ihm Wilhelm, der ihm Alles erzählte, das versbriefte Geheimniß übergab, auf dessen dreisachem, dunkelem Siegel eine Flammenzunge und ein Schwert abgebildet war.

Berhüte Gott, sagte ber fromme Meister, als er Alles vernommen und nachdem er eine Beile in ernstes Nachzbenken versunken gewesen: "verhüte Gott, daß deine übersschwengliche Liebe zu meiner Tochter dich in's Berderben stürze ewiglich. Dieses glücks oder unglückbringende Papier soll deine und meine Hand nie entsalten; es ruhe im versborgensten Winkel meines Schreines, bis auf bessere Tage, dis es einst meine Enkel, auf welche sich die dämonische Macht nicht erstrecken kann, entsiegeln und gebrauchen.

Und so geschah es. Wilhelm ward am nächsten Weihnachts-Vorabende der Gatte seiner geliebten, hochserfreuten Martha, und Ruthard gab ihm Werkstelle und Kundschaft, sich selbst der Ruhe überlassend, die seine Altersschwäche erheischte. Fleiß und Ausdauer vollsbringen auch das Schwerste; nach Verlauf weniger Jahre blühte der Wohlstand des Hauses neu empor, so daß der Greis seine Freude daran hatte.

Nach vielen Jahren erst, als Authard lange schon zu den Bätern heimgegangen und auch Wilhelm, hochbetagt, entschlafen war, sand bessen Sohn, der des Baters Geschäft fortführte, jenen Brief und in demselben eine Anweisung zur Kunst, den Damaszener Klingen an Güte gleichkommende Wassen zu schmieden; und von dieser Zeit an sind die Klingen von Solingen so vortrefflich und berühmt.

Gerresheim bei Düffeldorf.

Sunfilde.

unhilbe, die fromme, sittsame und in anmuthiger Jugendschöne prangende Nonne, hatte in ihres Beichtigers Herzen eine unreine Neigung erweckt, deren Dasein sie nicht ahnte.

Der unwürdige Priester sparte nichts, die Unerfahrene zu verlocken, aber alle seine schändlichen Bemühungen scheiterten an Gunhilben's unschuldigem Wesen. Bon Leibenschaft verzehrt und unheilschwangerer Pläne voll, suchte der Verführer endlich die Aermste unter dem Versprechen zur Flucht zu bereden, daß er in den weltlichen Stand zurücklehren und sich durch das heilige Band der Ehe auf immer mit ihr vereinigen wolle.

Solchen Verheißungen und seinen Schwüren widerstand Gunhilde nicht. Sie entwich in sinsterer Nacht aus den Ringmauern des Klosters mit dem Priester, und jetzt glaubte er sich am Ziele aller seiner Wünsche. Dem war aber nicht so; das geängstete Mädchen widerstand mit undesiegbarer Festigkeit jedem ungeziemenden Begehren und forderte die Erfüllung des Versprechens. Diese zu gewähren, war der Bösewicht keineswegs gewillt; vielmehr ergad er sich, als jedes Mittel, sein sündhaftes Begehren zu befriedigen, fruchtlos blied, einem herumstreichenden, ausschweisenden Leden. Durch dasselbe täglich mehr und mehr entsittlicht, gerieth er endlich in eine Verbindung mit Raubgesellen, in deren Gesellschaft er zahlreiche Unthaten verübte.

Auf einem Raubzuge aber wurde ber ehemalige Briester ergriffen und bald hernach ward er, zum wohl= perdienten Lohne seines Lasterlebens, gehangen. Runde von seinem schrecklichen Tobe gelangte balb zu Gunbilben, die in tieffter Berborgenheit ihre Tage vertrauerte und ihre Uebereilung beweinte. Eine Reine war fie zwar geblieben; boch war fie eine ftrafbar Ent= flohene, eine Sündige in den Augen der Welt, die ja immer geneigt ift, eber an bas Bose zu glauben, als an Tugend und sittliche Größe. Deffenungeachtet beschloß bie Unglückliche, nunmehr jum Kloster zurückzukehren und in jeder, auch der härtesten Strafe ihr Vergeben abzubüßen. Sie warf sich baselbst vor ber Aebtissin nieber und beschwor fie, sich einer pflichtvergessenen, verlorenen Tochter, aber auch reuigen und unglücklichen anzunehmen in Milbe und Barmherzigkeit. "Steh auf", iprach die Oberin, "steh auf, mein liebes Kind; warum klagst bu boch bich an? hast bu ja seither in beinem Rämmerlein den Herrn unablässig mit Gebet und gar lieblich klingender Stimme verehrt, und gottfeliger ftehft bu ba, als beine Schweftern, Gott wohlgefälliger, als ich."

Und zu ihrer Zelle geleiteten die Erstaunte sodann die Nonnen und die Aebtissin. Beim Sintritte in die Klause aber wurde Gunhilden Alles klar; denn von ihrem Lager daselbst erhob sich und verschwand nun ein Engel, der während ihrer Adwesenheit ihre Stelle vertreten, für sie gebetet und in frommen Gesängen Gott gepriesen hatte.

Xanten.

Biegfried.

m grauen Alterthume bewohnte Siegmund, ein nieberländischer Fürst, mit seiner Gemahlin das Schloß zu Xanten. Sie hatten einen Sohn Siegfried, dessen Körperträfte schon früh sich außerordentlich entwickelten, nicht minder aber auch sein troßiger, unbändiger Sinn, der aller Lehren und Ermahnungen spottete.

Kaum eilf Jahre alt, fand der rüftige Knabe die einförmige Stille auf seines Baters Schloß unerträglich; er entstoh daher eines Tages, um in der Welt umhersschweisend Abenteuer zu suchen. Er wanderte den Rhein hinauf und traf da am Fuße des Siedengebirges den berühmten Wassenschweise Mimer, dessen Beschäftigung ihm so wohlgesiel, daß er beschloß, bei ihm in die Lehre zu gehen, um sich selbst seine Streitwassen zu versertigen.

Mimer's Gesellen mußten sehr bald die Kampflust Siegfried's empfinden; nicht selten warf er sie in den Sand oder zerbläute sie tüchtig. Als Schmied war er indeß nicht zu gebrauchen, denn er zerhied alle Eisenstangen und tried durch gewaltige Schläge den Ambos in den Boden. Der Meister, um eines so wüsten Rohlensbrennen in den Forst, und zwar nach einer Gegend hin, wo ein fürchterlicher Drachen hauste. Dieser Drachen, der für seine Gräuelthaten verwandelte Riese Fasner, bewahrte einen ungeheuren Schat an Gold, Verlen und

Stelsteinen, ben man zu gewissen Zeiten in ben Klüften eines hohlen Berges schimmern sehen konnte.

Siegfried zündete an Ort und Stelle einen machtigen Rohlen-Meiler an, und eben hatte er benselben in aewaltige Gluth gesett, als der Lindwurm mit aufgesperrtem Rachen baber geschoffen tam, ben neuen Roblenbrenner mit Haut und Haar zu verschlingen. "Ho, ho!" rief Sieafried, "das gibt ein willkommenes Abenteuer! hier heißt es, sich seiner Haut gewehrt." Und aus dem Feuer jog er einen Gichbaum. deffen brennenbes Ende er dem Ungethum in den Rachen fließ, aleichwie man einen Eber anlaufen läßt. Von Schmerz zur grimmigsten Wuth gestachelt, wälzte ber Wurm sich auf bem Boben, und mit seinem ungeheuren Schweif suchte er Sieafrieden niederzuschmettern. Dieser aber versette ihm gewaltige Schläge und wußte geschickt auszuweichen, und, einen aunstigen Augenblick erspähend. hieb er ihm ben Ropf ab. Den Wanft marf er bann in's Keuer: aber mit Berwunderung sah er baraus einen großen Strom von Kett hervorquellen, ber zu feinen Küken eine Lache bildete. Dabei sang ein Bogel über seinem Saupte:

> Du sollst in Drachenfett dich baben, Daß dir kein seindlich Schwert kann schaden, Und deine Haut für jeden Streit, Werd' hornumpanzert und geseit.

Siegfried ermangelte nicht, die erhaltene Weisung zu befolgen; er warf sich entkleidet in das Fett, und dies salbte ihn an allen Gliedmaßen, mit Ausnahme eines Flecks an der rechten Schulter, der durch ein vom Baum gefallenes Blatt zufällig bedeckt gewesen. Mit dem Kopfe des erlegten Ungeheuers ging nun der so Gefeite in die Schmiede zurück. Hier erschlug er den heimtücksischen Mimer, und nachdem er sich ein trefflich Schwert, wie auch eine glänzende Rüstung ausgewählt und aus dem Stalle das beste Roß, den Renner Grani, gesattelt, zog er, nach neuen Abenteuern begierig, von dannen.

Nachbem er lange ben Rhein hinauf und immer weiter nach Süben gezogen, gelangte er an's Meer und setzte sich zu Schiffe. Der Sturm jagte ihn an eine felsige, steile Küste; sein klinkes Roß jedoch erklomm bieselbe, und es brachte ihn in die Nähe eines verzausberten Schlosses, das in helllobernden Flammen stand.

Der junge Helb war unschlüssig, was hier zu thun; ba sang ber Bogel, ber ihm schon einmal eine Lehre gegeben, mit heller Stimme:

Nur vorwärts, frisch, mit festem Muth, Und sprenge in des Feuers Gluth! Die schönste Maid gewinnst du dann Und lösest dieses Zaubers Bann.

Er spornte sein Roß, aber es sperrte und bäumte sich und Siegfried selbst erstickte fast an der schrecklichen Lohe; doch zwang er das widerspenstige Thier — ein mächtiger Satz führte ihn mitten in die Flammen und augenblicklich erlosch das Feuer. Das Schloß zeigte sich jetzt in seiner ganzen, unversehrten Pracht. Die Thore sprangen auf, und Siegfried säumte nicht, einzutreten und das Innere zu besehen. Berwunderungs=

voll betrachtete er die prächtigen Gemächer, in denen Grabesfille herrschte; aber noch mehr erstaunte er, die Bewohner regungslos und scheindar schlafend, in dersjenigen Stellung anzutreffen, die sie ohne Zweisel im Augenblicke der Verzauberung hatten. Die Köchin stand am Herbe, der Reitknecht dei den Rossen, die Thiere selbst standen ledlos an den Krippen in den Ställen.

Als Siegfried in den Burgsaal trat, entsuhr ihm ein Laut der höchsten Verwunderung; denn da lag auf ein Ruhebett hingegossen, mit unendlichem Liebreiz gesichmückt, von königlichem Glanze umgeben, aber mit ehernen Banden gefesselt, die, welche sein Herz für die Verheißene erkannte.

Eilig zerschnitt er ihre Banben, bann brückte er einen feurigen Kuß auf die rosigen Lippen. Dieser Kuß war das Zeichen der Erlösung aus hundertjährigem Zauber. Brunhilde, so hieß die Schöne, schlug die Augen auf, dankte ihrem Retter, den zu seinem nicht geringen Erstaunen sie beim Namen nannte, und gelobte sein eigen zu sein. Alles im Schlosse war im nämlichen Augenblick entzaubert und regte sich, als ob es nie in Erstarrung gewesen.

Siegfried hoffte auf den süßen Lohn der Minne; aber Brunhilde wußte ihn durch den Zauder der Liebe hinzuhalten, zu stolz, als daß sie sich einem Manne ganz zu eigen geden wollte. So vermochte sie ihn lange zu fesseln, dis endlich sein nie rastender Geist dieses thatenslose Sehnen nicht länger ertrug und sein Tried nach Abenteuern wieder mächtig in ihm erwachte.

Besonders stachelte diesen Trieb der bekannte Bogel Kiefer, Sagen des Rheinlandes.

an, ber nicht aufhörte, vor den Fenstern zu singen von Hort im Ribelungenlande, von großen Thaten, die noch zu vollbringen und von schönen Frauen, deren Minne noch zu erwerben. So ermannte sich denn eines Tages der Held, wassnete sich mit aller Standhaftigkeit gegen Brunhildens Lockungen, und wie ein Dieb in der Nacht, verließ er heimlich das Zauderschloß sammt Allem, was es Reizendes und Verführerisches enthielt. Sein Führer war der wunderbare Bogel; nach Norden gewendet, sog berselbe immer vor ihm her, von Zweig zu Zweig, von Haus zu Haus; und lauschte in schattiger Kühle der Jüngling des Bogels Tönen, so klang es:

Im Norden liegt, noch unbekannt, Der Nibelungen schönes Land. Da lebt ein tücksich Volk von Zwergen, Die einen großen Schatz verbergen, Für dich von ungeheurem Werth, Ein Käppchen und ein Zauberschwert. Unsichtbar macht daß erst're dich, Daß Schwert den Feinden fürchterlich.

Kein Bunder, daß Siegfried nach so trefflichen Dingen lüstern war und daß er seine Reise mit mögslichster Gile fortsetzte. Nach langer Fahrt erreichte er auch endlich das Ribelungenland, und als er mübe sich da auf den Boden hinstreckte, umringte ihn eine Schaar von Zwergen, die ihn verwunderungsvoll betrachteten und dann zu ihrem Gefangenen machen wollten. Der Jüngling wehrte sich aber auf's kräftigste, band ihren Anführer Alberich selbst mit dessen eignen langen Haaren,

und zwang ihn, zu entbecken, wo Schwert und Kappe verborgen sei. Die Erlangung vieser Kleinobe war indeß keineswegs leicht. Erst mußte Siegfried den grimmigen Riesen Wolfgrambär überwältigen, der ein unterirdisches Schloß bewachte, den Zwerg Alberich, der ihn verrathen wollte, nochmals züchtigen, die dieser ihm die Stelle zeigte, wo die Tarnkappe verborgen war, und endlich mußte Wolfgrambär sich bequemen, dem Helden, der ihn wohl gesesselt hatte, das Schwert Balmung zu überzliesern. Nachdem dies alles vollbracht, setze Siegfried seine Feinde in Freiheit.

Da er also seinen Zweck erreicht und in diesem Lande ebenfalls einen Drachen erschlagen hatte, welcher der Hiter eines großen Schapes war, befiel den Helben das Heimweh, und er machte sich auf den Rückweg zu seinem väterlichen Schlosse. Nach mondenlanger Reise langte er daselbst an, zur größten Freude seiner Eltern, denen er seine wunderbaren Abenteuer erzählte.

Cleve.

wall of the contract the

Der Schwanenritter.

ie junge Gräfin von Cleve war tiefbetrübt und in großer Noth. Einer ihrer Basallen, ein verwegener, trotiger Gesell, hatte nicht nur sich erfrecht, ihr den Gehorsam aufzukündigen, er hatte sich auch zum Herrn ihres Schlosses und ihrer Freiheit gemacht, ja er verlangte sogar ihre Hand und damit die Herrschaft ihrer Lande. Sie fah kein Mittel, sich von dem rebellischen Unterthan zu retten; benn kein Ritter ihres Landes wollte es magen, ben Fehdehandschuh einem Gegner binzuwerfen, von beffen Kampffertigkeit, Riefengeftalt und Stärke fich kein glücklicher Ausgang hoffen ließ. Unablässig richtete die bart bedrängte fromme Frau ihre inbrunftigen Gebete zum himmel, daß ein helfer in ihrer Noth erscheine und das Herz eines Kämpfers erwect werben moge, für ihr autes Recht zu streiten und fie von dem läftigen zudringlichen Bafallen zu befreien. An ihrem Rosenkranze soll ber Sage nach ein Silberglöcklein gehangen haben mit der wunderbaren Eigenicaft, daß ber leise Ton besselben in ber Ferne, jedoch nur in bestimmter Richtung, an Kraft und Klang gewann, und so soll ein ferner König ihn vernommen haben, aleich einem Hülferuf und der Aufforderung. Beistand für die unterbrückte Unschuld den Rhein hinauf zu senden. Diese vielleicht aus einem Traumgebild herstammende Anforderung betrachtete der König als eine Gelegenheit zu einem Abenteuer für seinen einzigen Sohn, und es wurde von diesem mit berjenigen Begierbe aufgenommen, mit welcher die edleren Ritter der Vorzeit jede Veran= laffung ergriffen, ben Schwächern und namentlich ben Frauen schütenden Arm zu leihen.

Ein Schwan erschien auf den Wellen des Stromes; an einer goldenen Kette zog er einen Kahn und legte sich, als fordere er zu dessen Benutzung auf, an das Ufer, von wo der Königssohn verlangend oft in die geheimnisvolle Ferne schaute. Dem Jünglinge schien

bas ein offenbarer Wink und Befehl ber höhern Mächte, die Barke zu besteigen, und kaum war dies geschehen, so fuhr der Schwan den Rhein hinauf und entschwand den Blicken des staunenden Königs.

Zu Cleve war indeß ber Tag erschienen, ben ber herrgewordene Rebell zur Vermählung mit der Gräfin bestimmt hatte, und sie konnte diesem Schicksale nicht entgehen, wenn sich kein Ritter fand, kühn genug, den Bösewicht zum Kampfe auf Leben und Tod zu fordern.

Da sah die Geängstigte, die sich eben zum Feste schmücken sollte, die sich schon verloren glaubte, aus den Fenstern ihres hohen Schlosses einen Schwan dem Flusse herauf einen Kahn ziehen, in welchem ein schlasender junger Ritter lag. Sogleich erinnerte sie sich, daß ihr von einer frommen Nonne prophezeiet worden war, es werde ein schlasender Jüngling sie einst aus großer Noth erretten; und freudig überrascht, staunte sie das Wunder an, als der schwan, gleich darauf zurücklehrend, ihren Blicken entschwand.

Grade zum Schloffe hin lenkte der Ritter seinen Schritt, ließ sich vor der Gräfin auf ein Knie nieder und erbat sich die Gunft, mit ihrem Feinde um ihren Besitz zu kämpfen. Freudig nahm die Jungfrau dies Anerdieten an, und sofort wurde auf des Schlosses weitem Hofe das Gottesgericht anberaumt.

Wüthend, einem grimmigen Gber gleich, griff der stolze Basall den fremden Kämpen an. Manches theilenehmende, der unglücklichen Frau zugethane Herz mochte ängstlich schlagen bei diesem anscheinend so unglücklichen

Streite, in dem der zwar gewandte und fräftige, jedoch seinem gewaltigen Gegner an Körpergröße nicht gleich= kommende Jüngling unterliegen zu müssen schien.

Aber die gerechte Sache siegte; von des tapfern Fremdlings scharfem Schwerte schwer getroffen, sank der Frevler todt darnieder, und unter lautem Frohlocken der Menge kniete sodann der Sieger vor der glücklich Erretteten. Mit Blicken innigster Liebe sprach sie ihm ihren Dank auß; aber nicht nur mit Worten lohnte sie dem Helden, denn nach wenigen Wochen schon führte der Hochbeglückte die Gräfin zum Altar, das seste Band der Ehe mit ihr zu knüpfen.

Nicht leicht konnte ein liebendes Weib glücklicher sein, als die Gräfin mit ihrem Gatten es war, der mit der aufrichtigsten Treue ihre Zärtlichkeit erwiederte.

Nur eins trübte die Seligkeit in der Gräfin Herzen; sie und Niemand wußte nämlich, woher der Ritter gestommen und welches sein Geschlecht sei. She er sich mit ihr verbunden, hatte sie ihm die heiligste Versicherung geben müssen, daß sie ihn niemals um Heimath und Namen befragen werde; denn an diese Frage, so hatte er ihr warnungsvoll bedeutet, sei sein Geschick gesknüpft, und thue sie dieselbe, so müsse er auf immer scheiden.

Die Gräfin hatte gelobt, sich seinen Wünschen zu fügen, und es vergingen Jahre ohne Störung ihres Glückes, vielmehr wurde es durch das Heranblühen dreier Söhne erhöht, die eine Jierde der Ritterschaft zu werden versprachen.

Aber je herrlicher und kräftiger die Knaben heran= wuchsen, besto mehr nagte es endlich ber Mutter am Herzen, daß sie sich nicht des Vaternamens freuen sollten, des Namens eines Baters, der doch wohl von hoher Abkunft war. Einstmal daher, als sie ihres Herzens Drange nicht mehr widerstehen konnte, beschwor sie den Gatten, seine Söhne nun nicht länger ohne väterlichen Namen zu lassen, den ja doch der Geringste im Volke von seinem Vater erbe, und nicht abzuwarten, daß sie dereinst wohl gar als Bastarde angesehen und verhöhnt würden. Woher er sei und wie er heiße, möge er darum nicht länger verschweigen.

Bleich und entsetzt vernahm er ihre Worte, dann rief er auf's schmerzlichste bewegt: "Wehe dir, unglückliche Mutter, was hast du gethan! unser aller Glück zerstört mit deinen Worten! Bon dieser Stunde an muß ich dich verlassen, um nie zurückzutehren." Dann ließ er sein Silberhorn ertönen nach dem Gewässer hinaus, und weithin schallte es durch die Nacht. Sieh, mit andrechender Worgenröthe zeigte sich der Schwan, die Wellen herausschwimmend; doch nicht heilbringend, wie damals. Hinein in den Nachen stieg der Gatte, der Bater, vor den Angen der schreckerfüllten, erstarrten Gräfin, und abwärts, von wannen er gekommen, zog der mächtige Schwan, und nie mehr ward er gesehen.

Der Tob raffte balb hernach die verlassene Frau in ihrem Grame dahin; ihre Söhne aber wurden Stammherren edler Geschlechter, die alle dis auf diesen Tag den Schwan im Wappen führen.

Replaar.

hundert. Die Hauptsage meldet von einem Bürger Heinrich Buschmann, welcher auf einer Reise um Weihnachten 1641 über die Kevlaer Haide, wo damals ein sogenanntes Hagel- oder Schauerkreuz stand, sehr indrünstig betete, plöglich eine Stimme vernahm, die ihm zurief: "Hier sollst du mir ein Heiligenhäuschen bauen."

Als derselbe nach einigen Tagen auf derselben Stelle basselbe Begegniß hatte, ohne bag weit und breit eine menschliche Seele zu sehen mar, so beschloß er, ohne Jemanden von diesem Wunder etwas mitzutheilen, von seinem geringen Berdienste etwas gurudzulegen und so nach und nach so viel zusammen zu bringen, um der wunderbaren Weisung zufolge bas Beiligenhäuschen herzustellen. Darüber verging ber Winter. Im Frühjahre, als Buschmann bereits die nöthige Summe beisammen hatte, erzählte ihm fein Weib von einer nächtlichen Erscheinung, einem Beiligen= häuschen mit einem Muttergottesbilde, worauf derfelbe seiner erstaunten Frau das ihm widerfahrene Wunder mittbeilte. Die beiden Cheleute theilten nun den Rapuzinern, welche in der Nähe ein Kloster hatten, die Sache mit, welche nun den Bau des Seiligenhäuschens mit ausführen halfen, so daß schon am 1. Juni 1642 eine große Volksmenge aus der ganzen Umgegend zu ber im Beiligenhäuschen ausgestellten Mutter = Bottes

wallfahrtete. Später nahmen biese Wallfahrten immer mehr zu, so daß sich viele Häuser in der Nähe des Heiligenbildes und endlich das Dorf Kevlaar bilbete.

Im Jahre 1842 seierte Kevlaar sein 200jähriges Jubiläum, wobei 200,000 Personen aus Nah und Fern zu biesem Orte wallfahrteten.

Unfer vaterländischer Schriftsteller Heinrich Heine werherrlichte diese fromme Sage burch folgendes Gebicht.

Die Ballfahrt nach Revlaar.

Am Fenfter stand die Mutter, 3m Bette lag der Sohn. "Billft du nicht aufstehn, Wilhelm. Bu schaun die Prozession?" —

""Ich bin so trant, o Mutter, Daß ich nicht hör noch seb; Ich bent an das todte Gretchen, Da thut das herz mir web.""

"Steh auf, wir wollen nach Kevlaar, Rimm Buch und Rofenkranz; Die Mutter Gottes heilt dir Dein krankes Herze ganz." Es flattern bie Kirchenfahnen, Es fingt im Kirchenton; Das ift zu Ebllen am Rheine, Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt ber Renge, Den Sohn, ben führet fie, Sie fingen beibe im Chore: Belobt feift bu Marie!"

Die Mutter Gottes zu Kevlaar Trägt heut ihr bestes Kleib; Deut hat sie viel zu schaffen, Es kommen viel franke Leut'.

Die tranten Leute bringen Ihr dar als Opferspend, Aus Wachs gebildete Glieder, Biel wächserne Füß' und händ'.

Und wer eine Bachshaad opfert, Dem heilt an ber Hand die Bund; Und wer einen Bachsfuß opfert, Dem wird ber Fuß gefund.

Rach Revlaar ging Mancher anf Kriiden, Der jeto tanzt auf dem Seil, Gar Mancher fpielt jett die Bratiche, Dem dort kein Finger war heil. Die Mutter nahm ein Bachelicht, Und bilbete braus ein Herz. "Bring bas der Mutter Gottes. Dann heilt fie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seuszend das Bachsberg, Ging seuszend zum heiligenbild; Die Thräne quillt ans dem Auge, Das Bort aus dem herzen quillt:

""Du hochgebenedeite, Du reine Gottesmagb, Du Königin des himmels, Dir fei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter Zu Eöllen in der Stadt, Die Stadt, die viele hundert Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen, Doch die ist todt jetzund — Marie dir bring ich ein Wachsherz, Heil du meine Herzenswund.

Deil du mein trantes Herze, Ich will auch spät und früh Inbrünstiglich beten und fingen: Gelobt seift du, Marie!"" Der frante Sohn und die Mutter, Die schliefen im Kämmerlein; Da kam die Mutter Gottes Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte fich über den Kranken Und legte ihre Hand Ganz leise auf sein Herze, Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume Und hat noch mehr geschaut; Sie erwachte aus dem Schlummer, Die Hunde bellten so laut.

Da lag bahingestredet Ihr Sohn, und ber war tobt; Es spielt auf den bleichen Wangen Das lichte Morgenvoth.

Die Mutter faltet die Hände, Ihr war, sie wußte nicht wie ; Andächtig sang sie leise: "Gelobt seist du, Marie!"

Beineich Beine.



Gertruidenberg.

St. Gertrud's Minne.

or vielen Jahren lebte in den Riederlanden ein junges Mädchen, mit seltener Schönheit begabt und, was schon damals eben so selten war, voll Unschuld und Frömmigkeit. Gin reicher, ftolger Ritter faßte, ihr unbewufit, eine heftige Neigung zu ber anmuthigen Gertrud, und seine eifrigften Bewerbungen erft konnten fie überzeugen, welch tiefen Eindruck sie auf den fremben Mann gemacht und wie stark seine Leidenschaft sei. Aber ihr ernfter Sinn stand nicht nach dem Gekofe ber Minne, auch nicht nach Familienglück und den Freuden eines weltlichen Stilllebens; vielmehr beate fie von frühster Jugend an den sehnlichsten Wunsch, daß es ihr einst vergönnt sein möge, in dem benachbarten, dem heil. Rohannes gewidmeten Kloster ihre Tage in Zurudgezogenheit zu verleben. Nur ein reines, von allen mensch= lichen Schwächen freies Herz konnte in früher Jugend so fromme Entschließungen fassen; ihre Bruft, von keiner Leidenschaft bewegt, hegte nur eine einzige Neigung, die unschuldige und menschenfreundliche des Wohlthuns, und ihr einziger Kummer war, diesem Triebe, bei ihrer Armuth, nicht nach Wunsch folgen zu können.

Des Ritters Bewerbungen blieben baher ohne allen Erfolg. Da sie ihm aber gestattete, sie zu sehen und freundschaftlich zu sprechen, so loberte seine Leibenschaft für dies seltene, in unendlicher Anmuth aufblühende

Mädchen nur immer heftiger auf, und wie von magischen Banben bestrickt, war er willenlos dem Gegenstande aller seiner Gedanken und den Qualen seiner Liebe ergeben.

Er durfte der Holden Begleiter sein, wenn sie die Hütten der Armuth besuchte, um ihrem Wohlthätigkeitstriebe genug zu thun, oder zu trösten, wo sie nicht helsen konnte. Oft war er Zeuge ihres Kummers und ihrer Thränen, wenn sie nur Trost und nichts als Hoffnungen zu geben im Stande war; daher wagte er es denn einst, ihr seine reichgefüllte Börse anzubieten, die sie freudig und hastig annahm.

Run war bes Spendens milber Gaben kein Ende mehr, und auch der Ritter wurde des Gebens nicht müde. Gertrud aber ging in ihrem 18. Jahr wirklich in das Kloster, wie sehr auch der Ritter dies zu verhindern bemüht war, und lebte ein frommes stilles Leben, das sie zwischen Gebet und ihrer nie erkaltenden Reigung zum Wohlthun theilte. Diese Reigung aber konnte sie in vollem Maße befriedigen, da ihr Berehrer unablässig die Mittel gewährte, die er täglich in's Kloster sandte.

Jahre vergingen, doch des Ritters heftige Liebe nicht. Hab und Gut hatte er indeß durch jene Spensungen zum Opfer gebracht und mit dem tiefften Schmerze sah er die Zeit kommen, wo er es nicht mehr vermögen würde, durch Darbringung fernerer Gaben sich ein süßes, dankbares Lächeln zu gewinnen. Mis er das Letzte gegeben, nahm er Abschied von Gertruden, zu einer Reise, wie er sagte, in der That aber mit dem festen Entschlusse, sich Gelb und Gut zu verschaffen, auf welche Art es auch sein möge. Er streiste im Lande umher auf nächt=

Lichen, ungebahnten Pfaben, durch Dornen und Moor, mit allerlei finsteren Vorsätzen schwanger. Da trat, zur Stunde ber Mitternacht, auf menschenleerer Saibe ein Mann zu ihm, von unheimlichem, feltsamem Befen, ber ibn mit widerlich beiserer Stimme anredete: "Was fehlt euch. Herr Ritter, daß ihr zu so ungelegener Zeit durch bie Wildniß streift? Vertraut euch mir, ber ichon Manchem geholfen mit gutem Rath und mehr noch mit That. Bedürft ihr des Geldes? sprecht ein Wort und ich helfe euch, sobald wir einig; wieviel es auch sei, ich gebiete über große Schäte. Soviel ihr in sieben Jahren verbrauchen mögt, will ich euch gewähren, und eure Trube follt ihr niemals leer finden. Dagegen will ich mir nur eine Rleinigkeit bedingen, denn jolche Sulfe ift des Lohnes werth. Hier habe ich ein Pergament, auf bem schon ein Vertrag verzeichnet ist; ihr mögt ihn bei jenem Frelichte Diesem Bakte zufolge übergebt ihr euch mir erst nach sieben langen Jahren; jedoch müßt ihr, der Form wegen, ihn mit eurem Blut unterzeichnen; ein Tropfen reicht dazu hin. Aft's euch genehm, so machen wir gleich Alles in Richtigkeit, und heute über sieben Sahre zur nämlichen Stunde findet ihr euch wieder hier ein."

Der bethörte, verblendete Kitter sagte zu und unterschrieb. Wild sprengte er dann davon, und zu Hause ansgekommen, sand er in seinen Koffern des Geldes in Hülle und Fülle. Fortwährend wandte er nun wieder dem Aloster seine Schäpe zu; doch darbte bei allen Reichthümern er selbst, wie wenn es für ihn kein anderes Glück und keine anderen Freuden auf der Welt gäbe, als Gertruden's Wünsche zu befriedigen und ihren Dank zu empfangen.

Unterdessen gingen die sieben Jahre bahin, und ber-Ritter sah mit qualvoller Anast den Tag berankommen. ber sein letzter sein, an dem er die Angebetete jum lettenmal schauen würde. Verzweiflungsvoll wollte er ben sauren Ritt zur Saide antreten, und von Gertruben unter bem Vorwande einer abermaligen Reise ben letten Abschied nehmen, und dann zur Hölle fahren. Da bat fie ihn, unter ihres Batronens St. Johannes Weihe auf ihre Minne und frommes Angedenken zu trinken, zum Schute gegen jede Kährlichkeit. Er nahm den Trank, und es beuchte ihm, als er ben Becher leerte, noch nie so berzstärkendes und aufmunterndes Labsal genossen zu haben. Aber als er der Lieblichen Lebewohl gesagt und auf der öden Haide dahin ritt, da ward es nächtig und nächtiger in seinem Busen, und bebend gelangte er an die bestimmte Stelle. Hier stand schon der schreckliche Unbekannte, seiner harrend; aber sobald dieser ben Ritter erblicte, sprang er entsett zurück, erhub ein schreckliches Geheul und fchrie, indem er den Vertrag gerriß: Webe mir, ich habe keine Macht an euch, benn hinter euch auf eurem Aferde fitt St. Gertrubis, beren Minne ibr zulett getrunten.

Mit diesen Worten verschwand der Unhold, und ein fahler Schwefeldunft durchlohete die Luft.

Der Kitter war erlöft, Gertruben's Minne hatte ihn geheiligt. In seiner Wohnung aber fand er noch einen großen Schatz, ben nach Gertruben's Willen er zu einer milben Stiftung verwendete; und um der Gnade des Himmels fortan würdig zu sein, widmete er seine noch übrigen Lebenstage dem Dienste des Herrn und ging in ein Kloster.

Bunbersee.

Staporen.

inter den handeltreibenden Seeftädten Hollands nahm por mehr als 600 Jahren Stavoren ben ersten Rana Die Schiffe seiner Kaufleute bebectten die Meere und führten das Schönfte, mas die Länder aller Zonen erzeugen, in seinen sichern Safen. Gin so ausgebreiteter Handel brachte ben Wohlstand dieser Stadt auf eine bis dahin nicht gekannte Höhe. Zwar gab es, wie allerwärts, auch hier unter ben Bewohnern gar manche Arme; boch mar bie Bahl ber Begüterten überwiegend. Aber auch Wohlleben, Ueppigkeit und Pracht, die ge= wöhnlichen Begleiter großer Reichthümer, ermangelten nicht, sich in Stavoren einzufinden und um so mehr zu wuchern, als in thörichtem Stolze und verderblichem Wetteifer es Einer dem Andern an Glanz, an Schauftellung großer Kostbarkeiten, an prächtigen, verschwen= berischen Festen zuvorthun wollte. Die Sage erzählt, es seien viele Häuser, Palästen gleich, in Marmor erbaut, das Innere mit dem funftreichsten Betäfel verziert, mit den reichsten Stoffen belegt und mit den feltenften Geräthen versehen und die Pforten, ftatt mit Gifen, nur mit ehlen Metallen beschlagen gewesen.

Reiner indeß von allen Kaufherren Stavoren's konnte an Gütern sich mit Jungfrau Richberta vergleichen. Das Glück, das jede ihrer Unternehmungen mit der reichsten, und nicht selten mit ungehoffter Spende lohnte, schien an ihr zeigen zu wollen, bis zu welchem Grabe es seine Gaben an einen Sterblichen verschwenden und wie lange es ihm seine Gunft erhalten könne. Die Handelsflotten der Kausherrin, nach den entserntesten Ländern entsendet, kehrten jedesmal mit dem reichsten Gewinne nicht nur, sondern auch mit den köstlichsten Waaren zurück, mit Schmuck, Perlen und Edelsteinen, die im Palaste ihrer Besigerin und an deren prächtigen Gewändern zu strahlen verwendet wurden.

Ein so unerhörtes Glück konnte Jungfrau Richberta nicht mit dem Gleichmuthe ertragen, mit welchem allein sie es wahrhaft hätte genießen können; und wenn es wahr ift, was ein Weiser sagt, daß großes Mißgeschick sich leichter als übermäßiges Glück ertrage, so war Richberta bestimmt, für die Richtigkeit dieses Sages einen Beleg abzugeben. Ihr Stolz hielt mit der Versmehrung ihrer Schäße gleichen Schritt, und sie zeigte ihn sowohl durch Verachtung ihrer ärmern Mitgeschöpfe, als sie ihn in den üppigsten, schwelgerischen Festen destriedigte, die sie der Stadt weniger zur Zerstreuung und Erheiterung, als nur darum gab, damit die Gäste über die immer neue Pracht der Gemächer und über die fremden köstlichen Speisen und Weine staunen und die Geberin beneiden sollten.

Bei einem bieser rauschenben, sinnverwirrenden Freudenfeste, die dem Geiste nichts bieten und das Herz leer lassen, wurde der Jungfrau Richberta ein fremder Gast angemeldet. Er komme aus weiter Ferne, ließ er ihr sagen, habe vieler Könige Länder und den Glanz ihrer Höse gesehen, und sei gekommen, auch

Richberta's Reichthum zu bewundern, von dem die Fama ihm Außerorbentliches berichtet habe.

Die geschmeichelte Herrin hieß den Fremdling an ihrer Seite Plat nehmen; er erschien, ein noch rüftiger Greis, in der malerischen Tracht des Morgenlandes; sein Anstand war so würdevoll als edel, und zu Richberta trat er, den Willsomm aus ihrer Hand erwartend, der nach der Sitte seines Landes dem Ankönmling mittelst Darreichung von Brod und Salz simbolisch geboten wird. Aber es fand sich kein Brod auf den üppigen Taseln, die unter der Last seltener, gaumenstigelnder Gerichte sich beugten und von denen die einsache Rahrung der Armuth verbannt war.

Schweigend nahm der Fremde seinen Plat ein, und als er sich erquickt, erzählte er angenehm und lehrereich von seinen Reisen zu Land und Meer, von fernen Bölkern und ihren Sitten, von seinen Schicksalen, seinen Freuden und Mitgeschicken, von der Hinkaligkeit irdischer Güter und der Wandelbarkeit menschlichen Glücks.

Wohl lauschte jedes Ohr den ansprechenden Worten bes räthselhaften Gastes; nicht aber Jungfrau Richberta. Ihre Sitelseit konnte nichts anderes erwarten, als daß der Fremdling lobpreisend sich über ihren Reichthum und den Glanz ihres Festes verbreiten und Bergleichungen anstellen würde, die ihrem Stolze nur neue Nahrung gegeben hätten; aber er schwieg davon, dis endlich, von ihr selbst ausgesordert, er eingestand, solche Pracht und Berschwendung nur dei Königen gefunden zu haben; um so aufsfallender jedoch sei es ihm, schloß er, hier das Allerbeste und Edelste zu vermissen, was die Erde erzeuge.

Vergebens drang man in den seltsamen Gast um nähere Erklärung; er blieb stumm, und als die Fragen zu dringend und ungestüm wurden, entsernte er sich und Niemand sah ihn wieder.

Richberta's Stolz und Neugier, in gleichem Maße angeregt, ließen ihr fortan keine Ruhe mehr. Sie besaß an Kostbarkeiten Alles, was die Zunge nennt, was Land und Meer erzeugen und in ihren Tiesen bergen; bennoch sollte das Allerbeste ihr sehlen? Sie fragte weise Männer und Wahrsager, ließ Zauberer und Traumbeuter kommen; aber keiner wußte etwas zu nennen, das sie nicht schon längst besessen hätte.

Da befahl sie in ihrem rastlosen Berlangen nach dem unbekannten allerköftlichsten Gut, Schiffe auszurüsten, alle Meere und Länder zu durchforschen und nicht eher heimzukehren, bis es gefunden sei.

Ihr Flottenmeister stach mit diesem schwierigen Auftrag in See, unschlüssig, wohin er den Lauf seiner Schiffe lenken sollte. Einen Theil schickte er nach Ost und West in die entserntesten Meere, während er selbst mit seinem Schiffe auf gut Glück sich den Winden überließ. Da geschah es, daß eindringendes Seewasser einen Theil der Rahrungsmittel verdarb, und wenn hiernach auch noch immer kein Mangel an Fleisch, Wein und anderen Segenständen des Luxus eintrat, so war doch Mehl und Brod gänzlich ungenießbar geworden, und es wurde der Mangel daran bald auf das schmerzlichste empfunden. In dieser Noth erkannte der Flottenmeister kar, was er sür das Köstlichste und Beste halten müsse; nicht die Spezereien und Wohlgerüche Indiens, nicht

bie Perlen aus Meeresgrunde, noch das Golb aus tiefem Schacht der Berge, sondern die einfache, überall gebeihende Gabe der Natur, das unentbehrliche, unschätzbare, nährende und erquidende Brob.

Er erkannte nun auch den Sinn der dunkelen Worte, die jener Fremde beim Gastmahle gesprochen, und sein Entschluß war schnell gesaßt. Nach einem Hasen der Ostsee steuerte er und nahm daselbst eine volle Ladung des schönsten Weizens ein, mit welchem er zurück nach Stavoren segelze. Raum angekommen, trat er vor Jungstrau Richberta, die ihn sobald nicht erwartete, und verzündete ihr, er wisse nun, was das Köstlichste und Beste aller Güter sei; er habe es gefunden und in Menge mitgebracht. Er erzählte nun der hocherstaunten Herrin, wie er zu dieser Erkenntniß gelangt, wie der geheinmissvolle Gast nur das sehlende Brod gemeint haben könne, und wie er daher glaube, den Auftrag auf's beste ausgestührt zu haben.

Aber Richberta war bieser Meinung nicht; sie warf dem bestürzten Diener wüthende Blicke zu, und indem sie nur mühsam einen Ausbruch ihres Zornes untersbrücke, fragte sie ihn, von welcher Seite das Schiff die Ladung eingenommen habe; und jener erwiederte, daß bies von der rechten Seite geschehen sei. Nun denn, rief die Uebermüthige, besehle ich euch, diese ganze Ladung sofort an der linken Seite über Bord ins Meer zu wersen.

Umsonst waren alle Vorstellungen gegen biesen schrecklichen Befehl; umsonst bestürmte ber treue Diener bas Herz Richberta's, indem er sie beschwor, den reichen Gottessegen nicht der Vernichtung Preis zu geben, sondern

bamit wenigstens die Noth der Armen zu lindern; umssonst schiedte er Schaaren Hulfsbedürftiger zu ihr, den harten stolzen Sinn zu erweichen; es blied Alles vergebens und vor ihren Augen ließ sie die reiche Weizensladung, die so Bielen hätte Brod geben können, unter dem Geheul und den Verwünschungen der Menge in's Wasser werfen.

Der Meeresarund batte bie Ladung aufgenommen. aber die Körner murben eine Saat des Berberbens. In bem Schlamme auffeimend und emporichiekend, und immer von neuem Grunde bedeckt, iprofi ein Balb von Halmen, ohne Aehren, in unnatürlichem Aufwuchs immer höher empor, den Seepilzen und Spinnen gleich, bis zur Oberfläche des Waffers, und da die oft bewegten Maffen des Grundes somit einen Halt fanden, so bilbete fich eine ungeheure Sandbank vor Stavorens Safen, die keine menschliche Macht mehr durchbrechen konnte. Die zahlreichen Schiffe ber Stadt, also auch die Richberta's, fanden keinen Eingang mehr zum sichern Port und murden das Opfer der muthenden Wellen. Sandel und Reichthum waren dabin, und immer wiederkehrende Schläge bes Schickfals stürzten die stolze Junafrau von ber Sobe ihres Glanzes und Gludes in Mangel und Elend. so daß sie ihr Brod nur mit dem Bettelstabe gewann.

Die See aber, ber nun eine gewohnte Bucht versichlossen war, tobte mit immer neuem Ingrimm gegen das Ufer, und mährend der Stürme einer finstern Gewitternacht durchbrach sie die Deiche, umfluthete die Stadt und riß diese mit den Grundlagen hastig in die Tiese, gleich einer lang ersehnten Beute.

Wo einst Stavoren gestanden, da wälzt jetzt der Zundersee seine meist trüben Wogen. Wenn aber das klare Gewässer einen Blick in die Tiefe gestattet, so sieht der Schiffer nit Grauen, noch heutigen Tags, im Grunde die stolzen Thürme und Thore, die Straßen und die hohen Giebel der Palässe dieser versunkenen, einst so prächtigen Stadt.

Daag.

Dreifundert fünf und sechzig Rinder.

u des Grafen Henneberg Gattin kam einst, mit Zwillingen auf dem Arme, ein unglückliches Weid, um ein Almosen bittend. Entrüstet über den unangemeldeten Eintritt in die seinen Gemächer, die durch so unsaubere Gegenwart verunehrt würden, ließ die stolze Frau die Bettlerin hart an und verwies sie ihr das Gesuch als eine Unverschämtheit; und als die Arme sich nicht rasch genug entsernte, rief ihr die Hartherzige schmähend zu: "Packt euch auf der Stelle! euch Mitleid zu schenken wäre Sünde; ihr seid ein buhlerisches Weid, denn zwei Kinder können nimmermehr von einem Vater sein."

Bei biesen lästernden Worten erhob die Schwerzgekränkte sich aus ihrer bemüthigen Stellung, und statt des bisherigen slehenden Ausdruckes erhielten ihre Mienen ein drohendes Ansehen, und ein unheimliches Feuer sprühte aus ihren Augen. "Fluch treffe euch, Erbarmungslose!"

treischte sie in ergreifendem Tone. "Möchtet ihr zur Strafe sür eure schmachvollen Worte so viel Kinder gebären, als Tage das Jahr zählt."

So rufend verließ sie das Gemach der Gräfin; aber laut auf lachte die Uebermüthige dem Weibe nach und höhnte der, wie ihr deuchte ohnmächtigen Drohung. Doch sieh, es währte nicht lange, so fühlte die Gräfin sich Mutter, und als kaum neun Monde vorüber, gebar sie unter unfäglichen Aengsten und Qualen dreihundert fünf und sechzig Kinder hintereinander.

Aber wie sie nacheinander geboren, starben sie auch nacheinander weg; und auch die Mutter, vor Entsehen wahnsinnig geworden, starb alsbald nach deren Geburt.

In einer Dorffirche, unweit bes Haag, zeigt man noch heutigen Tags bas Grab ber Gräfin und ihrer Kinder, sowie auch baselbst bas Becken zu sehen ist, an welchem bie Dreihundert fünf und sechzig zur Taufe gehoben wurden.

So viel Kinder als Bag im Jahr.

Ihr müßt nicht alles glauben, was man erzählt und schreibt, Ich will Kritit erlauben, wenn ihr sie geiswoll treibt.

Bas neulich mir erzählte vom Daag ein alter Mann, Graf Bennebergs Bermählte geht biefes Bunber an.

Bu ihr Almofen beischend tam eine Bettelfrau, 3mei 3millingefinber freischend trug fie im Arm gur Schau.

So iiberreich gesegnet, boch arm an Gelb und Gut, Da hat fie fich verwegnet zu heischen wie fie thut. Die Grafin rief entruftet: "Fort, unverschämtes Beib, Mit eitel Schande bruftet fich so bein fcnober Leib.

"Fort, fort, es ift mein Zimmer der Buhlerin zu rein: Zwei Kinder konnen nimmer von einem Bater fein."

Da sprach die Schwergefrünkte: "So wünsch ich denn fürwahr, Daß Gott euch Kinder schenkte so viel als Tag im Jahr."

Der Bunfch war ausgesprochen: die Grafin klagte fich, Balb nahten ihr die Wochen: da ging es wunderlich:

Dreihundert fünf und sechzig der Tage zählt das Jahr, Dreihundert fünf und sechzig der Kindlein fie gebar.

Der heiligen Taufe Gaben, lebendig alljumal. Empfing fogleich ber Knaben und Mäbchen Ueberzahl.

Elisabeth, den Namen gab man den Töchterlein, Johannes, den bekamen die Knaben insgemein.

Man zeigt noch heut die Beden, darin sie find getauft: Die Mutter hat vor Schreden die Haare sich gerauft.

Bor Schreck ist sie gestorben; die Kindlein haben auch Bald Gottes Reich erworben durch heil'ger Tause Brauch.

Bom Haag ist es geschehen nicht eine Meile weit, Ihr möcht bas Grab noch sehen, wenn ihr ungläubig seid.

A. Siurea.



314

Beim Schlusse bieses Werkes können wir nicht umbin, ber so schönen und wahren Worte des genialen Britten Lord Byrons zu gebenken, welche bieser nach einer Rheinskeise aussprach:

Leb' wohl du schöner Rhein! von Wonn' entzündet Bergist der Wand'rer, seines Wegs zu eilen. Wie treu die Liebe Herzen hier verbindet! Wie gern mag einsam hier Betrachtung weilen! Und könnt' der ewige Geier milber fassen Schuldvolle Bruft, es war in dieser Au', Wo die Ratur nicht trüb, noch ausgelassen, Wild, doch nicht hart, erhaben, doch nicht rauh, Der Erd' ist, was dem Jahr' des Herbstes Segensthau.

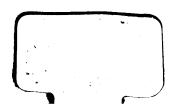
Roch einmal, lebe wohl! Ja, wohl für immer!
So grüß ich niemals mehr ein and'res Land.
Die Seele strahlt in deinem Farbenschimmer,
Und wenn das Auge schmerzlich abgewandt
Den Sehnsuchtsblick vom schönen Rheinesstrand,
Dann dankbar rühmend tönt das Scheidewort:
"Bohl steigt und leuchtet stolzer mancher Ort,
Doch keiner zauberisch verschlungen beut
So Glanz und Hulb und Reiz, den Ruhm der alten Zeit."

Die unbewußte hoheit, Frucht und Blüthen Der Reise nah, des weißen Städtleins Glänzen Den lauten Strom, der Felsen Hyramiden, Die Balbesgrün und Burgen grau umgränzen, Und Klippen wild, gleich Kitterthurmes Spuren, Bie höhnend Menschenkunft, und stets umwallen Sie Menschen, froh und glüdlich, wie die Fluren, Die ihren Segen rastlos spenden Allen, Erblüthend wie der Strand, ob rings auch Reiche sallen. •

.

Writera Lit. Bletzler, Juliane. - Glock. I rheim. Sage + die Romantik in ihrem Einfluss auf Jenan Wiederbelebung. Elberfeld, Martini + Grittefan 1928. 785. 8: - Beitr. 3. rheim. 4 westel. Wolks. Kunde in Seinzeldarsellen. 2. MK. 3.

Bornhofen 155.



Writere Lit.

Bletzler, Juliane. - Glach. I. rheim. Sage + die Romantik in ihrem Einfluss auf deren Wiederbelebung. Elberfeld, Markini + Grüttefien. 1928. 785. 8: - Beitr. 3. rheim. 4 westel. Welkskunde in brinzeldarslilpn. 2. MK. 3.

Bornhofen 155



briter Lit.

Blateler, Juliane - Glock I rheen Sage + die Romantik in ühren Einfluor auf delen Wiederbelebung. Elberfeld, Martini + Grüttefen 1928. 785. 8: Beitr 3. rhein . 4 westel. Volkskunde in Seinzeldarstellgn. 2. MK. 3.

Bombofen 185



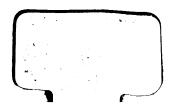
beiter Lit.

Blater, Juliane. - Glock. I rhein. Sage

+ die Romantik in ühren Einfluss auf Jehen
Wiederbelebung. Elberfeld, Kartini + Grillefien

1928. 785. 8: - Beilr. 3. rhein. 4 westal. Wolks
kunde in Sinzeldarstellen. 2. MK. 3.

Bornhofen 155



Writere Lit.

Blatek, Juliane. - Glack. D. rheim. Sage + die Romantik in ühren Einfluss auf deren Wiederbelebung. Elberfeld, Martini + Grüttefen 1928. 785. 8: - Beitr. Z. rheim. 4 westal. Welkskunde in britzeldarstellyn. 2. MK. 3.

Bornhofen 155



